

Bildungsplanung und Evaluation



BiEv 5 | 04

Wege in die nach- obligatorische Ausbildung: Der Kanton Bern im Vergleich zur restlichen Deutschschweiz. Ergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE

**M. Dellenbach
S. Hupka
B. E. Stalder**

August 2004

Bezugsadresse:

Bildungsplanung und Evaluation
Erziehungsdirektion
Sulgeneckstrasse 70
3005 Bern

Tel: 031 633 85 07

031 633 83 55

Mail: biev@erz.be.ch

Net: www.erz.be.ch/bildungsplanung/projekte

**Wege in die nachobligatorische Ausbildung:
Der Kanton Bern im Vergleich zur restlichen Deutschschweiz.**

Ergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE

**M. Dellenbach
S. Hupka
B. E. Stalder**

**Bildungsplanung und Evaluation
Erziehungsdirektion Bern
August 2004**

Vorwort und Dank

Die Bildungspolitik verlangt seit längerem nach Prozesswissen an der Schnittstelle zwischen den Sekundarstufen I und II. Für die Planung und Steuerung des Bildungssystems ist es unabdingbar, diese Übergangsprozesse nicht nur querschnittlich als Momentaufnahme, sondern auch längsschnittlich in ihrem mittel- und längerfristigen Verlauf zu beschreiben und zu analysieren. TREE ist in der Schweiz die erste nationale Jugendlängsschnittstudie, die diesem Bedürfnis nachkommt und die Übergänge von der obligatorischen Schule ins Erwerbsleben dokumentiert.

Nachdem vor kurzem gesamtschweizerische Auswertungen des Projektes TREE veröffentlicht worden sind (BFS, 2003), liegen nun mit dem BiEv-Bericht 5/04 erste kantonsspezifische Resultate vor. Der Bericht zeigt die Möglichkeiten – aber auch die Grenzen –, aus einem national angelegten Projekt steuerungsrelevantes Wissen auf kantonaler Ebene zu generieren.

Ohne die grosse Unterstützung von TREE durch den Kanton Bern gäbe es weder das nationale Projekt noch die Möglichkeit, kantonalbernerische Ergebnisse vorzulegen. Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern spielt als eine der drei Trägerinstitutionen eine aktive Rolle, stellt dem Projekt Infrastruktur zur Verfügung und leistet einen wesentlichen finanziellen Beitrag an die Erhebungs- und Analysekosten. Eine Zusatzfinanzierung durch den kantonalen Lehrstellenbeschluss 2 hat es ermöglicht, die Daten für den Kanton Bern auszuwerten und die Ergebnisse der Bildungspolitik zur Verfügung zu stellen. Dafür bedanken wir uns herzlich.

Speziell danken wir allen Personen, die uns in verschiedenen Projektphasen unterstützt haben: Yvonne Pendl und Erika Zehnder, die sich für die Realisation des Projektes eingesetzt haben, Stefan Sacchi für seine wertvollen methodischen Anregungen, Erich Ramseier für die kritische Gegenlektüre des Berichts sowie Matthias Frey und Kathrin Mürner für die Gestaltung der Grafiken und das Korrektorat.

Bern, 30. August 2004

Barbara E. Stalder
Stv. Projektleiterin TREE

Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Dank.....	2
Das Wichtigste in Kürze	4
L'essentiel en bref	11
1 Einleitung und Fragestellung.....	18
2 Stichprobenbeschreibung.....	20
3 Wege in die Sekundarstufe II	23
3.1 Ausbildungsabsichten und realisierte Ausbildung.....	24
3.2 Typische Ausbildungsverläufe	30
3.3 Warum welche Ausbildung? Ein Erklärungsmodell für die Zutrittschancen von Jugendlichen in die nachobligatorische Ausbildung.....	47
4 Zwischenlösungen.....	50
4.1 Merkmale von Jugendlichen in Zwischenlösungen.....	52
4.2 Angebotsstruktur und Übertrittschancen	55
4.3 Fazit.....	59
5 Ausbildungszufriedenheit, Belastung und Ressourcen	60
5.1 Ausbildungsprogramme: Der Lernkontext der Jugendlichen.....	61
5.2 Ausbildungsbedingungen und Ausbildungskontext.....	62
5.3 Ausbildungszufriedenheit.....	76
5.4 Fazit.....	81
Literaturverzeichnis	83
Tabellenverzeichnis	86
Abbildungsverzeichnis	87

Das Wichtigste In Kürze

Einleitung

Über die Art und Weise, wie Jugendliche den Übergang von der Erstausbildung in eine nachobligatorische Ausbildung bewältigen und auf welche Probleme sie dabei stossen, ist bisher wenig bekannt. Dies gilt für den Kanton Bern gleichermassen wie für die Gesamtschweiz. In der Bildungspolitik steigt jedoch der Bedarf an Informationen, über den mittel- und längerfristigen Verlauf von (Aus-)Bildungsprozessen.

Das Projekt TREE (**T**ransitionen von der **E**rstausbildung ins **E**rwerbsleben) leistet einen Beitrag zur Schliessung dieses Informationsdefizits. TREE baut auf der Erhebung PISA 2000 auf und beschreibt den Übergang Jugendlicher von der Volksschule in die Sekundarstufe II und ins Erwerbsleben. Rund 6000 Jugendliche aus der ganzen Schweiz werden seit dem Jahr 2000 jährlich zu ihrer Ausbildung und Erwerbstätigkeit befragt. Weitere Befragungen sind bis ins Jahr 2007 geplant. Erste gesamtschweizerische Ergebnisse sind im Bericht „Wege in die nachobligatorische Ausbildung“ (BFS, 2003) festgehalten.

Im vorliegenden Bericht werden die nationalen Ergebnisse aus der Perspektive des Kantons Bern vertieft. Der Bildungspolitik werden damit wichtige Informationen zum Übergang Sekundarstufe I - Sekundarstufe II im Kanton Bern im Vergleich zur restlichen Deutschschweiz zur Verfügung gestellt.

Der Bericht beschreibt die Ausbildungsabsichten von Jugendlichen am Ende des 9. Schuljahres und die tatsächlichen Ausbildungsverläufe in den ersten zwei Jahren nach der obligatorischen Schule. Insbesondere wird diskutiert, welche Ausbildungsverläufe für bestimmte Gruppen von Jugendlichen typisch sind. Ein spezielles Kapitel befasst sich mit den Zwischenlösungen, die im Kanton Bern eine wichtige Rolle in der Ausbildungslandschaft spielen. Zudem wird untersucht, wie Jugendliche ihre Ausbildung erleben und wie zufrieden sie damit sind.

Die Jugendlichen nahmen sowohl an der PISA-Erhebung 2000 sowie an den ersten beiden Wellen von TREE (Erhebungen 2001 und 2002) teil. Die Ergebnisse beruhen auf den Daten einer Gesamtstichprobe von 2840 Jugendlichen aus der Deutschschweiz, davon 653 Jugendliche aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern.

Nachobligatorische Ausbildung eine Selbstverständlichkeit? Ja, aber...

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass eine weiterführende Ausbildung über die obligatorische Schulzeit hinaus für die Jugendlichen einen hohen Stellenwert besitzt: Die Mehrheit der Jugendlichen beabsichtigt, eine nachobligatorische Ausbildung aufzunehmen. Fast alle sind denn auch

im ersten und zweiten Jahr in Ausbildung, sei dies in einer zertifizierenden Sekundarstufe II-Ausbildung (Allgemeinbildung oder Berufsbildung) oder einer Zwischenlösung. Nur 1% aller Jugendlichen befindet sich während dieser zwei Jahre nie in Ausbildung.

Die Wege in und durch eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung sind unterschiedlich. Die Ausbildungsverläufe der Jugendlichen lassen sich in 5 Typen zusammenfassen:

1. *Direkteinstieg und Verbleib in Sek. II (kurz: „Verbleib“)* : Jugendliche steigen direkt in eine zertifizierende Ausbildung der Sekundarstufe II ein und setzen diese im zweiten Jahr an derselben Schule bzw. demselben Betrieb und Lehrberuf fort; dabei wird unterschieden, ob der direkte Einstieg und Verbleib in a) eine Berufsausbildung oder b) in eine Allgemeinbildung (Maturitätsschule oder Diplommittelschule) erfolgt;
2. *Verzögerter Einstieg in Sek. II („Verzögerter Einstieg“)*: Der Einstieg in eine zertifizierende Ausbildung der Sekundarstufe II erfolgt nach einem Zwischenjahr oder einer Phase der Ausbildungslosigkeit (der Einstieg erfolgt dann mehrheitlich in eine Berufsbildung, selten in eine Allgemeinbildung).
3. *Direkteinstieg und Wechsel innerhalb Sek. II („Wechsel“)*: Jugendliche steigen direkt in eine Berufsausbildung oder Allgemeinbildung ein, sind auch im zweiten Jahr in einer zertifizierenden Sekundarstufe II-Ausbildung, haben aber die Ausbildungsrichtung, die Schule, den Betrieb oder Beruf gewechselt.
4. *Direkteinstieg und Ausstieg aus Sek. II („Ausstieg“)*: Nach einem direkten Einstieg in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung erfolgt ein Ausbildungsabbruch. Diese Jugendlichen sind im zweiten Jahr weder in einer Ausbildung noch in einer Zwischenlösung.
5. *(Noch) kein Einstieg in Sek. II („Kein Einstieg“)*: Jugendliche, die in den ersten zwei Jahren nach Austritt aus der obligatorischen Schulzeit (noch) nicht in eine zertifizierende, nachobligatorische Ausbildung eingestiegen sind. Diese Jugendlichen sind in beiden Jahren in einer Zwischenlösung und/oder ausbildungslos.

Der Direkteinstieg und Verbleib in einer zertifizierenden Ausbildung galt lange als der „Normalverlauf“ in die bzw. auf der Sekundarstufe II. Die Ergebnisse zeigen, dass dem nicht (mehr) so ist. Sowohl im Kanton Bern (55%) wie auch in der restlichen Deutschschweiz (58%) folgen weniger als zwei Drittel der Jugendlichen diesem Ausbildungsverlauf. In beiden Regionen weisen rund 15% der Jugendlichen einen Verlauf auf, der den Typen „Wechsel“, „Ausstieg“ oder „kein Einstieg“ entspricht. Jeder vierte Jugendliche (25%) im Kanton Bern und jeder sechste in der restlichen Deutschschweiz (18%) steigt verzögert in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung ein. Der hohe Anteil an Zwischenlösungen ist ein markantes Merkmal, in dem sich der Kanton Bern von der restlichen Deutschschweiz unterscheidet.

Sag mir wer du bist und wo du die Sekundarstufe I besucht hast und ich sage dir, welchen Ausbildungsweg du gehst.

Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Frauen steigen weitaus seltener in eine Berufsausbildung ein und verbleiben dort als Männer (Typ „*Verbleib in Berufsbildung*“). Sie beginnen aber etwas häufiger als Männer eine Allgemeinbildung und verbleiben dort („*Verbleib in Allgemeinbildung*“). Diese etwas grössere Beteiligung in der Allgemeinbildung vermag den Geschlechtsunterschied im Typ „*Verbleib*“ jedoch nicht auszugleichen. Frauen sind entsprechend häufig von diskontinuierlichen Ausbildungsverläufen betroffen. Sie steigen insbesondere häufiger als die Männer erst verzögert in eine Sekundarstufe II-Ausbildung (mehrheitlich Berufsbildung) ein.

Die Geschlechtsunterschiede zeigen sich im Kanton Bern in verschärftem Ausmass. Grosse Unterschiede finden sich insbesondere beim „*Verzögerten Einstieg*“. Im Kanton Bern steigen weitaus mehr Frauen verzögert in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung ein als in der restlichen Deutschschweiz. Der Anteil Männer ist hingegen in beiden Regionen gleich gross. Das heisst: Im Kanton Bern ist der „*Verzögerte Einstieg*“ vor allem ein Ausbildungsweg von Frauen. Dies trifft auf die restliche Deutschschweiz weit weniger zu. So typisch für Berner Frauen der „*Verzögerte Einstieg*“ ist, so untypisch ist für sie der Direkteinstieg und Verbleib in der Berufsbildung. Der Geschlechtsunterschied ist im Kanton Bern deutlich höher als in der restlichen Deutschschweiz. Bei der Allgemeinbildung zeigt sich, dass, obwohl auch im Kanton Bern mehr Frauen als Männer in eine Allgemeinbildung einsteigen und dort verbleiben, der Geschlechtsunterschied doch geringer ist als in der restlichen Deutschschweiz.

Unterschiede zwischen Stadt und Land. Sowohl im Kanton Bern wie auch in der restlichen Deutschschweiz steigen Jugendliche, die die Volksschule in einem ländlichen Gebiet beenden, häufiger in die Berufsbildung ein und verbleiben dort eher als solche aus städtischen Gebieten („*Verbleib in Berufsbildung*“). Umgekehrt verbleiben Jugendliche aus städtischen Gebieten häufiger in der Allgemeinbildung („*Verbleib in Allgemeinbildung*“) als Jugendliche aus ländlichen Gebieten. Interessant ist, dass sich in Bezug auf den verzögerten Einstieg im Kanton Bern keine Stadt-Land-Unterschiede zeigen: In städtischen wie ländlichen Gebieten gehen etwa gleich viele Jugendliche diesen Weg. In der restlichen Deutschschweiz steigen mehr Jugendliche aus Stadtregionen als aus ländlichen Gebieten verzögert ein. Im Vergleich zur restlichen Deutschschweiz scheinen Berner Jugendliche von ländlichen Gebieten doppelt benachteiligt zu sein. Einerseits finden sie seltener Zugang zur Allgemeinbildung, andererseits steigen sie auch weniger häufiger direkt in eine Berufsbildung ein und verbleiben dort.

Unterschiede zwischen sozial besser und schlechter gestellten Jugendlichen. Jugendliche aus gut situierten Familien steigen häufiger direkt in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung ein und verbleiben dort als Jugendliche aus sozial schlechter gestellten Familien.

Bei Jugendlichen aus sozial gut gestellten Familien finden sich im Kanton Bern ähnliche Ausbildungsverläufe wie in der restlichen Deutschschweiz. Unterschiede zeigen sich hingegen bei denjenigen, die schlechtere familiäre Voraussetzungen mitbringen. Dies verdeutlicht sich wiederum beim Ausbildungsverlauf „*Verbleib in Berufsbildung*“ und – daran gekoppelt – beim „*verzögerten Einstieg*“. Berner Jugendliche aus schlechter gestellten Familien steigen bedeutend häufiger verzögert in eine Sekundarstufe II-Ausbildung ein und beginnen seltener direkt mit einer Berufsbildung (wo sie verbleiben) als Jugendliche aus ähnlichen Familien in der restlichen Deutschschweiz. In der restlichen Deutschschweiz steigen gleich viele Jugendliche aus schlechter gestellten Familien verzögert ein wie aus gut gestellten Familien. Im Kanton Bern zeigen sich demzufolge grosse soziale Unterschiede: Jugendliche, die aus schlechteren Verhältnissen kommen, machen doppelt so häufig wie Jugendliche aus guten Verhältnissen einen (Um)Weg über eine Zwischenlösung, bevor sie mit einer Sekundarstufe II-Ausbildung beginnen.

Unterschiede nach auf der Sekundarstufe I besuchtem Schultyp. Wer die Volksschule in einem Schultyp mit erweiterten Anforderungen (Sekundarschule, Progymnasium, Quarten) beendet, dem stehen auf der Sekundarstufe II vielfältige Ausbildungswege offen. Für Schülerinnen und Schüler aus Schultypen mit Grundanforderungen (Realschulen, Oberschulen) sind die Möglichkeiten begrenzter. Jugendliche aus Schultypen mit Grundanforderungen können, selbst wenn sie vergleichbar (gute) PISA-Lesekompetenzen entwickeln, deutlich seltener in Ausbildungen mit hohem Anforderungsniveau gelangen als Jugendliche, die einen Schultyp mit erweiterten Anforderungen besucht haben.

Bei Jugendlichen aus Schultypen mit erweiterten Anforderungen finden sich im Kanton Bern ähnliche Ausbildungsverläufe wie in der restlichen Deutschschweiz. Bei Jugendlichen aus einem Schultyp mit Grundanforderungen gibt es hingegen grosse Unterschiede.

Berner Realschülerinnen und Realschüler haben bedeutend schlechtere Chancen, direkt in die Berufsbildung einzusteigen und dort zu verbleiben, als Jugendliche aus vergleichbaren Schultypen in der restlichen Deutschschweiz. Fast jeder zweite Jugendliche, der im Kanton Bern eine Realschule besucht hat, steigt verzögert in eine Sekundarstufe II-Ausbildung ein. In der restlichen Deutschschweiz ist es hingegen nur jeder sechste. Dieser Befund ist in zweifacher Hinsicht alarmierend. Viele Realschülerinnen und Realschüler stehen leistungsmässig auf einem ähnlichen Niveau wie Jugendliche aus Sekundarschulen. Die Überschneidung der schulischen Kompetenzen (gemessen an den PISA-Lesekompetenzen) zwischen Schultypen mit Grund- und erweiterten Anforderungen ist gross. Zudem lässt sich aus unseren Analysen folgern, dass die

Realschülerinnen und Realschüler im Kanton Bern tendenziell bessere Lesekompetenzen aufweisen als Jugendliche vergleichbarer Schultypen in der restlichen Deutschschweiz. Angesichts der vergleichsweise hohen Realschulquote im Kanton Bern ist dies nicht erstaunlich.

Insgesamt verdeutlichen die Analysen eine Besonderheit des Kantons Bern: Der vergleichsweise hohe Anteil an Jugendlichen, deren Weg in eine Sekundarstufe II-Ausbildung (mehrheitlich Berufsbildung) erst verzögert erfolgt. Die Hürde, die Jugendliche insbesondere beim Einstieg in eine Berufsbildung überwinden müssen, ist im Kanton Bern deutlich höher als in der restlichen Deutschschweiz. Zudem zeigt sich im Kanton Bern eine klare Profilierung des verzögerten Einstiegs bzw. der Zwischenlösungen, die sich besonders an Realschülerinnen und Realschüler, an sozial schwache Jugendliche und Frauen richten. Diese klare Ausrichtung auf bestimmte Zielgruppen kann durchaus positiv bewertet werden, wie im folgenden Abschnitt erläutert werden soll.

Zwischenlösungen: Sonderfall Bern

Detaillierte Analysen zu den Zwischenlösungen bestätigen, dass die Gruppe der Jugendlichen, die im ersten Jahr nach der obligatorischen Schule in solchen Angeboten anzutreffen ist, im Kanton Bern etwas anders zusammengesetzt ist als in der restlichen Deutschschweiz. Im Kanton Bern handelt es sich vermehrt um Jugendliche, die sozusagen von Anfang an die „schlechteren Karten“ haben. Sie stammen eher als Jugendliche der restlichen Deutschschweiz aus tieferen Sozialschichten und haben vermehrt Schultypen mit Grundanforderungen besucht.

Keine statischen Unterschiede zeigen sich jedoch in Bezug auf die Lesekompetenzen: Jugendliche, die sich im Kanton Bern in einer Zwischenlösung befinden, weisen im Durchschnitt vergleichbare Lesekompetenzen auf wie Jugendliche in der restlichen Deutschschweiz. Die Berner Gruppe ist dabei etwas homogener, d.h. die Leistungsunterschiede der betreffenden Jugendlichen sind im Kanton Bern geringer als in der restlichen Deutschschweiz.

Interessant ist insbesondere, dass sich Jugendliche in Zwischenlösungen leistungsmässig nicht von denjenigen unterscheiden, die nach der Volksschule direkt mit einer Berufsausbildung mit tiefem bzw. mittlerem Niveau beginnen. Dies gilt für beide Regionen gleichermassen.

Betrachtet man nur diejenigen Jugendlichen, die verzögert einsteigen, d.h. schliesst man Jugendliche aus, die im zweiten Jahr erneut ohne zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung sind, zeigt sich ein anderes Bild: Im Kanton Bern sind die durchschnittlichen Leseleistungen der Jugendlichen, die verzögert einsteigen, geringer als die Leistungen der Jugendlichen, die direkt in eine Berufsbildung mit tiefem bis mittlerem Niveau einsteigen. In der restlichen Deutschschweiz ist dies umgekehrt: Jugendliche, die verzögert einsteigen, weisen bessere Leseleistungen auf

als Jugendliche, die direkt in die niedrige bis mittlere Berufsbildung einsteigen. Dieser Befund stützt die Annahme, dass das bernische Angebot der berufsvorbereitenden Schuljahre gezielter Jugendliche mit schlechteren schulischen Voraussetzungen anspricht als in der restlichen Deutschschweiz.

Ob eine Zwischenlösung die Chancen erhöht, in eine anspruchsvollere nachobligatorische Ausbildung einzutreten, kann nicht schlüssig beantwortet werden. Es zeigt sich der überaus ambivalente Charakter solcher Brückenangebote: Jugendliche, die Zwischenlösungen absolvieren, steigen danach mehrheitlich in die Berufsbildung mit niedrigem bzw. mittlerem Anforderungsniveau ein. Einige schaffen aber den Einstieg in eine nachobligatorische Ausbildung mit hohem Anforderungsniveau. Ein nicht unerheblicher Teil von ihnen muss aber auch eine weitere Phase der Zwischenlösung oder sogar der Ausbildungslosigkeit hinnehmen.

Prinzipiell stellt sich die Frage nach „gerechter“ Förderung von Jugendlichen. Der Nutzen von Zwischenlösungen kann nicht nur an Vermittlungsquoten und dem messbaren Lernzuwachs gemessen werden. Viele Jugendliche ziehen einen persönlichen und beruflichen Gewinn aus den Zwischenlösungen. Dennoch bleibt insbesondere für den Kanton Bern die Frage offen, warum sich in Zwischenlösungen so viele Jugendliche befinden, die von ihren Lesekompetenzen her durchaus in der Lage wären, direkt in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung einzusteigen.

Zufriedene Schülerinnen, Schüler und Lehrlinge

Wie beurteilen nun die Jugendlichen ihre Ausbildung und wie zufrieden sind sie damit? In unserer Studie haben wir die Belastung, die Vielseitigkeit und den Handlungsspielraum in verschiedenen Ausbildungsprogrammen untersucht. Zudem wurden die Jugendlichen gefragt, wie sie die pädagogischen Kompetenzen ihrer Ausbilderinnen und Ausbilder beurteilen und von wem sie in der Ausbildung besonders unterstützt werden. Schliesslich gaben die Jugendlichen an, wie zufrieden sie insgesamt mit ihrer Ausbildung sind. Bei der Analyse beschränkten wir uns auf die Darstellung des ersten Ausbildungsjahres nach Austritt aus der obligatorischen Schule.

Die Ergebnisse zeigen, dass die meisten Jugendlichen ihrer Ausbildung gegenüber positiv eingestellt sind; dies gilt für Berner Jugendliche etwas mehr als für Jugendliche der restlichen Deutschschweiz.

Belastung. In der schulischen Ausbildung fühlen sich die Jugendlichen durchschnittlich selten belastet. Am wenigsten belastet nehmen sich die Jugendlichen in Zwischenlösungen wahr, die stärkste Belastung geben Mittelschülerinnen und Mittelschüler an. Junge Frauen fühlen sich in

der Regel schulisch mehr belastet als junge Männer. Für Lehrlinge konnte bezüglich der betrieblichen Belastung kein solcher Effekt nachgewiesen werden.

Soziale Unterstützung. Jugendliche fühlen sich insgesamt gut durch ihre Klassenlehrkräfte, Klassenkameraden bzw. Arbeitskolleginnen, Lehrmeister und Lehrmeisterinnen unterstützt. Interessant ist, dass im Kanton Bern insgesamt ein höheres Mass an Unterstützung wahrgenommen wird als in der restlichen Deutschschweiz. Besonders hervorheben lässt sich dabei das Engagement seitens der Berner Lehrkräfte, Lehrmeisterinnen und Lehrmeister, welches von den Jugendlichen als stark wahrgenommen wird.

Vielseitigkeit: Die Jugendlichen empfinden ihren Unterricht in der Schule sowie im Betrieb mehrheitlich als vielseitig. Der schulische Unterricht wird von Lehrlingen als etwas vielseitiger eingestuft als von Jugendlichen in Zwischenlösungen oder Mittelschülerinnen und Mittelschülern. Zudem zeigt sich auch nur bei den Lehrlingen, dass die jungen Männer ihre betriebliche Lernumgebung als vielseitiger einstufen als die jungen Frauen.

Handlungsspielraum. Bezüglich des Handlungsspielraums im schulischen Unterricht bestehen deutliche Unterschiede zwischen den Ausbildungsprogrammen. Jugendliche in Zwischenlösungen haben einen vergleichsweise grossen Handlungsspielraum, Lehrlinge einen eher geringeren. Erstaunlich ist, dass im Kanton Bern über alle Ausbildungsprogramme hinweg die Frauen den grössten Handlungsspielraum wahrnehmen.

Pädagogische Kompetenzen. Bezüglich der wahrgenommenen pädagogischen Kompetenzen der Klassenlehrkräfte bestehen grosse Unterschiede. Je nach besuchtem Ausbildungsprogramm und nach dem Geschlecht der Auszubildenden fällt die Beurteilung anders aus. Keine Unterschiede zeigen sich bei der Bewertung der Lehrmeisterinnen und Lehrmeister.

Ausbildungszufriedenheit. Im Durchschnitt sind die Jugendlichen mit ihrer jeweiligen Ausbildung zufrieden. Den grössten Einfluss auf die Zufriedenheit hat die Vielseitigkeit der schulischen bzw. betrieblichen Ausbildung. Jugendliche sind dann mit ihrer Ausbildung zufrieden, wenn diese abwechslungs- und lehrreich ist und wenn das Gelernte auch gebraucht werden kann. Junge Frauen und Männer unterscheiden sich nicht generell in ihrer Ausbildungszufriedenheit. Sie fühlen sich je nach Ausbildungsprogramm unterschiedlich zufrieden.

L'essentiel en bref

Introduction

Jusqu'à présent, on ne sait que peu de choses sur la façon dont les jeunes négocient le passage de leur formation initiale à une formation postobligatoire et sur les problèmes qu'ils rencontrent en cours de route. Ce constat s'applique tant au canton de Berne qu'au reste de la Suisse. Les responsables de la politique de formation ont cependant un besoin croissant d'informations concernant le déroulement à moyen et à long terme des processus de formation.

Le projet TREE (Transition de l'Ecole à l'Emploi) contribue à combler ce déficit d'information. Il est fondé sur l'étude PISA 2000 et décrit la transition, pour les jeunes, de l'école obligatoire au cycle secondaire II et à la vie active. Depuis 2000, près de 6000 jeunes de toute la Suisse sont interrogés chaque année sur leur formation et leur activité professionnelle. D'autres sondages sont prévus jusqu'en 2007. Les premiers résultats ont été consignés dans le rapport « Parcours vers les formations postobligatoires » (OFS, 2003).

Le présent rapport approfondit, du point de vue du canton de Berne, les résultats obtenus au niveau national. Les responsables de la politique de formation peuvent ainsi disposer d'informations importantes concernant le passage entre les cycles secondaires I et II dans le canton de Berne en comparaison avec les autres régions de Suisse alémanique.

Le rapport décrit les intentions des jeunes à la fin de la 9^e année scolaire et leurs parcours de formation effectifs au cours des deux premières années suivant la fin de leur scolarité obligatoire. Il aborde plus particulièrement les parcours typiques pour certains groupes de jeunes. Un chapitre spécial est consacré aux solutions transitoires qui jouent un rôle important dans le paysage bernois de la formation. Le rapport examine par ailleurs la manière dont les jeunes vivent leur formation et il vérifie s'ils en sont satisfaits.

Les jeunes ont pris part aussi bien à l'enquête PISA 2000 qu'aux deux premiers volets de TREE (sondages 2001 et 2002). Les résultats se fondent sur les données recueillies parmi un échantillon de 2840 jeunes Suisses alémaniques, dont 653 issus de la partie germanophone du canton de Berne.

Les formations postobligatoires tiennent-elles de l'évidence ? Certes, mais...

Les résultats montrent que les jeunes tiennent beaucoup à poursuivre leur formation après les années d'école obligatoire : la majorité d'entre eux envisagent une formation postobligatoire. Presque tous suivent une formation dès la première et la deuxième année, ayant opté soit pour une formation certifiante du cycle secondaire II (formation générale ou formation profession-

nelle) soit pour une solution intermédiaire. Seul 1 pour cent des jeunes ne suit aucune formation pendant ces deux années.

Les voies conduisant à une formation certifiante du cycle secondaire II et à son achèvement sont multiples, les parcours de formation des jeunes étant, en l'occurrence, de 5 types :

1. *passage direct au secondaire II avec continuité de la formation choisie (en bref : «formation poursuivie »)* : le jeune commence directement une formation certifiante au secondaire II et poursuit cette formation pendant la deuxième année dans la même école ou dans la même entreprise ; on distinguera ici entre a) la formation professionnelle ou b) la formation générale (école de maturité ou école du degré diplôme) ;
2. *passage différé au secondaire II (« formation différée »)* : le passage à une formation certifiante du cycle secondaire II a lieu au terme d'une année intermédiaire ou d'une phase sans formation (le jeune opte alors le plus souvent pour une formation professionnelle, rarement pour une formation générale) ;
3. *passage direct au secondaire II avec changement de filière (« changement d'orientation »)* : le jeune accède directement à une formation professionnelle ou à une formation générale, il poursuit sa formation certifiante pendant la deuxième année également, mais il change d'orientation, d'école, d'entreprise ou de profession ;
4. *passage direct au secondaire II avec abandon de la formation (« formation abandonnée »)* : après un passage direct à une formation certifiante du secondaire II, le jeune interrompt sa formation. Pendant la deuxième année, il ne suit aucune formation et n'a pas non plus opté pour une solution intermédiaire ;
5. *pas (encore) de passage au secondaire II (« pas (encore) en formation »)* : le jeune n'a pas (encore) accédé à une formation postobligatoire certifiante au cours des deux premières années suivant l'école obligatoire. Il n'a pas trouvé de solution intermédiaire et n'a pas non plus commencé une formation.

Le passage direct au secondaire II avec continuité de la formation choisie (formation poursuivie) a longtemps passé pour être LE processus normal. Il ressort des résultats du rapport que tel n'est pas (ou plus) le cas aujourd'hui. Tant dans le canton de Berne (55%) que dans le reste de la Suisse alémanique (58%), moins de deux tiers des jeunes empruntent ce parcours. Dans ces deux régions, quelque 15 pour cent des jeunes suivent les parcours 3 (type : changement), 4 (type : abandon) ou 5 (type : pas encore de passage). Un jeune sur quatre (25%) dans le canton de Berne - contre un sur six dans le reste de la Suisse alémanique (18%) - diffère son accès à une formation certifiante du secondaire II. La part élevée des solutions intermédiaires est un

trait marquant du canton de Berne qui se différencie ainsi des autres régions de Suisse alémanique.

Dis-moi qui tu es et quelle école du cycle secondaire I tu fréquentes et je te dirai quelle filière de formation tu choisiras.

Différences entre garçons et filles. Les jeunes filles sont bien moins nombreuses que les garçons à accéder à une formation professionnelle et à y rester (formation poursuivie). Par contre, elles entament un peu plus souvent que les garçons une formation générale pour y rester. Leur participation un peu plus importante à la formation générale n'arrive toutefois pas à compenser l'écart noté entre garçons et filles pour le parcours « formation poursuivie ». Les secondes se distinguent souvent par la discontinuité de leur parcours de formation. Elles reportent aussi plus fréquemment que les garçons le début de leur formation au secondaire II (le plus souvent une formation professionnelle).

Les différences entre sexes sont particulièrement frappantes dans le canton de Berne, surtout pour ce qui est du « passage différé » à une formation ; ce parcours est bien plus répandu parmi les jeunes filles du canton de Berne que parmi celles des autres régions de Suisse alémanique. La part des garçons est par contre la même. En d'autres termes, le « passage différé » est, dans le canton de Berne, le parcours de formation le plus fréquemment emprunté par les jeunes filles, contrairement à la « formation professionnelle poursuivie » qui est le plus rare. Ce constat est moins flagrant dans le reste de la Suisse alémanique. En ce qui concerne la formation générale, l'écart entre sexes est moins marqué qu'ailleurs en Suisse alémanique, même si dans le canton de Berne encore, les jeunes filles sont plus nombreuses que les garçons à opter pour une formation générale.

Différences entre ville et campagne. Aussi bien dans le canton de Berne que dans les autres régions de Suisse alémanique, les jeunes des régions rurales qui terminent l'école obligatoire sont plus nombreux à opter pour une formation professionnelle et à y rester que les jeunes des régions urbaines. Inversement, ces derniers sont plus nombreux à poursuivre une formation générale. Il est intéressant de noter que dans le canton de Berne, il n'y a pas de différence entre la ville et la campagne pour ce qui est des passages différés : le nombre de jeunes à emprunter ce type de parcours y est à peu près le même. Ailleurs en Suisse alémanique, les jeunes des régions urbaines sont plus nombreux que ceux de la campagne à différer leur accès à une formation. En comparaison avec les autres régions de Suisse alémanique, les jeunes Bernois des régions rurales semblent doublement défavorisés. D'une part, ils trouvent plus rarement le moyen d'accéder à une formation générale, d'autre part, ils sont moins nombreux à passer directement à une formation professionnelle et à y rester.

Différences entre jeunes de milieux socialement favorisés et défavorisés. Les jeunes issus d'un milieu aisé sont plus nombreux à passer directement à une formation certifiante du secondaire II et à y rester que les jeunes appartenant à un niveau socio-culturel moins favorable.

En ce qui concerne les premiers, les parcours de formation dans le canton de Berne sont comparables à ceux que l'on trouve dans les autres régions de Suisse alémanique. Les différences concernent en revanche les jeunes issus de familles défavorisées, ce qui se répercute, une fois encore, sur le parcours de « formation professionnelle poursuivie » et se reflète en corollaire dans le parcours du « passage différé ». Les jeunes Bernois défavorisés sont bien plus nombreux à différer leur formation en secondaire II et à ne pas commencer directement une formation professionnelle (qu'ils poursuivront) que les jeunes issus de familles comparables dans le reste de la Suisse alémanique, où le nombre de reports de formation reste le même indépendamment du niveau social de la famille. Le canton de Berne connaît donc d'importantes disparités sociales : avant de commencer une formation en secondaire II, les jeunes issus de familles défavorisées sont deux fois plus nombreux à choisir le détour d'une solution intermédiaire que les jeunes de familles aisées.

Différences en fonction de « l'origine scolaire » au secondaire I. Une large palette de formations au secondaire II s'ouvre au jeune qui, dans sa scolarité obligatoire, a fréquenté une filière à exigences étendues (écoles modernes, progymnase, 9^e année gymnasiale). Les possibilités sont plus limitées pour les élèves ayant fréquenté des filières à exigences élémentaires (écoles générales, sections pratiques ou préprofessionnelles). Même si les seconds disposent d'assez bonnes compétences (PISA) en lecture, on les retrouvera bien plus rarement que les premiers dans des filières à exigences étendues.

En ce qui concerne les jeunes ayant fréquenté une filière à exigences étendues, les parcours de formation sont comparables dans le canton de Berne à ceux que l'on relève ailleurs en Suisse alémanique. Il existe en revanche d'importants écarts parmi les élèves ayant fréquenté des filières à exigences élémentaires.

Les chances d'accéder directement à une formation professionnelle et d'y rester sont bien moindres pour les élèves bernois des écoles générales que pour les élèves de la même filière ailleurs en Suisse alémanique. Près d'un jeune sur deux ayant fréquenté une école générale dans le canton de Berne diffère son passage à une formation au secondaire II, alors que la proportion est de un jeune sur six pour le reste de la Suisse alémanique. C'est là un constat alarmant à deux égards. Bon nombre d'élèves d'école générale font état de prestations comparables à celles des élèves d'école moderne. Les compétences scolaires (en référence aux compétences PISA) dans les filières à exigences étendues et élémentaires se chevauchent dans une

large mesure. Par ailleurs, il ressort de nos analyses que les compétences en lecture des élèves d'école générale dans le canton de Berne seraient plutôt meilleures que celles des élèves de filières comparables dans les autres régions de Suisse alémanique. Cela n'a rien d'étonnant au vu de la proportion élevée de jeunes fréquentant une école générale dans le canton de Berne.

Globalement, les analyses font apparaître une première particularité du canton de Berne : la proportion relativement importante de jeunes qui diffère le moment de passer à une formation en secondaire II (le plus souvent une formation professionnelle). L'obstacle que les jeunes doivent franchir, en particulier pour accéder à une formation professionnelle, semble donc être plus difficile dans ce canton qu'ailleurs en Suisse alémanique. Autre particularité : le net profilage du canton en ce qui concerne ces accès différés et les solutions intermédiaires choisies en premier lieu par les élèves d'école générale, les jeunes de familles défavorisées et les jeunes filles. Cette orientation marquée vers des groupes cibles bien précis peut être qualifiée de positive, ainsi que nous l'expliquerons dans le paragraphe suivant.

Solutions intermédiaires : le cas bernois

Il ressort de l'analyse détaillée des solutions intermédiaires que la composition du groupe de jeunes ayant choisi ce genre de programme pendant la première année suivant la fin de leur scolarité obligatoire est un peu différente dans le canton de Berne qu'ailleurs en Suisse alémanique. Dans notre canton, ces jeunes sont - plus souvent que dans les autres régions de Suisse alémanique - dépourvus d'atouts dès le départ, c'est-à-dire qu'ils sont issus de milieux défavorisés et ont surtout fréquenté des filières à exigences élémentaires.

Il n'existe par contre pas d'écarts statistiques en ce qui concerne les compétences en lecture : les jeunes ayant opté pour une solution intermédiaire dans le canton de Berne témoignent généralement de compétences comparables dans ce domaine à celles des autres jeunes de Suisse alémanique. Le groupe bernois est même un peu plus homogène, c'est-à-dire que les différences de performances des jeunes concernés sont moins marquées dans le canton de Berne qu'ailleurs en Suisse alémanique.

On notera en particulier qu'au niveau des performances, les jeunes ayant opté pour une solution intermédiaire ne se distinguent pas de ceux qui enchaînent directement sur une formation professionnelle d'un niveau d'exigences bas ou moyen après leur scolarité obligatoire. Cela vaut tant pour le canton de Berne que pour le reste de la Suisse alémanique.

Si l'on ne considère que les jeunes qui reportent leur passage à une formation, c'est-à-dire si l'on exclut ceux qui se retrouvent sans formation certifiante au secondaire II la deuxième année également, le canton de Berne présente une configuration différente : les compétences moyennes en lecture des jeunes qui diffèrent leur formation sont moins bonnes que les performances

des élèves qui accèdent directement à une formation professionnelle d'un niveau d'exigences bas ou moyen. C'est le contraire qui se passe ailleurs en Suisse alémanique : les jeunes qui reportent l'accès à une formation font état de meilleures performances en lecture que les jeunes qui passent directement à une formation professionnelle d'un niveau d'exigences bas ou moyen. Ce constat renforce l'hypothèse selon laquelle le programme bernois des années scolaires de préparation professionnelle s'adresse davantage qu'ailleurs en Suisse alémanique aux jeunes dont la situation scolaire est défavorable.

On ne saurait répondre de manière concluante à la question de savoir si une solution intermédiaire augmente les chances d'accéder à une formation postobligatoire plus exigeante. C'est là que réside toute l'ambivalence des offres charnières de ce type: les jeunes ayant terminé un programme transitoire enchaînent, pour la plupart, sur des formations professionnelles d'un niveau d'exigences bas ou moyen, même si certains réussissent à accéder à une formation post-obligatoire d'un niveau d'exigences élevé. Bon nombre d'entre eux doivent cependant s'accommoder d'une nouvelle solution intermédiaire, voire de l'absence d'une formation.

La question de l'encouragement « équitable » des jeunes se pose en principe. Le pourcentage de ceux qui ont trouvé des solutions intermédiaires ou l'accroissement mesurable des acquis ne sauraient servir de seuls étalons pour mesurer l'utilité desdites solutions. De nombreux jeunes en retirent un bénéfice personnel et professionnel. Reste cependant à savoir pourquoi, surtout dans le canton de Berne, tant de jeunes optent pour des programmes transitoires alors que leurs compétences en lecture leur permettraient parfaitement de passer directement à une formation certifiante au secondaire II.

Des élèves et des apprentis satisfaits

Comment les jeunes évaluent-ils leur formation et quel est leur degré de satisfaction ? Notre étude a passé en revue la charge de travail, la polyvalence et la marge de manoeuvre dans divers programmes de formation. Nous avons par ailleurs questionné les jeunes sur la façon dont ils évaluent les compétences pédagogiques de leurs formateurs et formatrices et sur la personne qui leur apporte un soutien particulier dans leur formation. Enfin, les jeunes ont indiqué leur degré de satisfaction global concernant leur formation. Notre analyse s'est limitée à la première année suivant la fin de la scolarité obligatoire.

Les résultats montrent que la plupart des jeunes ont une opinion favorable sur leur formation ; ce constat s'applique un peu plus aux élèves bernois qu'à ceux des autres régions de Suisse alémanique.

Charge de travail. Il est généralement rare que les jeunes se sentent surchargés à l'école. Ceux qui ont opté pour une solution transitoire se sentent le moins sollicités, contrairement aux élèves des établissements d'enseignement secondaire du 2^e degré qui ressentent la charge de travail la plus lourde. Les jeunes filles se sentent généralement plus sollicitées que les garçons. Aucun effet de ce genre n'a pu être constaté parmi les apprentis dans les entreprises.

Soutien social. Les jeunes se sentent généralement bien soutenus par leurs enseignants, leurs camarades de classe ou leurs collègues de travail et leurs maîtres ou maîtresses d'apprentissage. Il est intéressant de noter que ce soutien est mieux ressenti dans le canton de Berne qu'ailleurs en Suisse alémanique. On relèvera en particulier l'engagement des enseignants et des maîtres d'apprentissage bernois que les jeunes ressentent comme particulièrement fort.

Variété. La plupart des jeunes reconnaissent la variété de leur formation à l'école et à l'entreprise. Les apprentis trouvent l'enseignement à l'école un peu plus varié que les jeunes ayant opté pour une solution intermédiaire ou fréquentant un établissement d'enseignement secondaire du 2^e degré. Pour ce qui est des apprentis seuls, les garçons sont plus nombreux que les filles à reconnaître la variété de leur environnement à l'entreprise.

Marge d'autonomie. En ce qui concerne cette marge d'autonomie au niveau de l'enseignement à l'école, on constate des différences notoires entre les programmes de formation. Les jeunes ayant opté pour une solution intermédiaire bénéficient d'une marge assez importante, contrairement aux apprentis pour lesquels elle est plutôt restreinte. Il est étonnant de constater que dans le canton de Berne, les filles ont le sentiment de bénéficier de la plus grande marge d'autonomie, quel que soit le programme de formation.

Compétences pédagogiques. Pour ce qui est des compétences pédagogiques des maîtres et maîtresses de classe, les avis sont très partagés selon le sexe des élèves et le programme de formation choisi. L'évaluation des maîtres et maîtresses d'apprentissage ne prête pas à de telles divergences.

Satisfaction concernant la formation choisie. Les jeunes sont généralement satisfaits de leur formation. C'est la variété de la formation à l'école ou en entreprise qui détermine le plus cette satisfaction. Les jeunes sont contents dans la mesure où leur formation est diversifiée, enrichissante et utilisable dans la pratique. Au niveau de la satisfaction, il n'y a pas vraiment de différence entre les garçons et les filles. Leur satisfaction varie en fonction du programme de formation.

1 Einleitung und Fragestellung

Der Übergang von der obligatorischen Schulzeit in die nachobligatorische Ausbildung ist für Jugendliche ein wichtiger Schritt auf ihrem Weg ins Erwachsenenalter. Jugendliche müssen sich mit ihren Fähigkeiten und Interessen auseinandersetzen, sich mit Berufsbildern beschäftigen, ihre Wünsche mit dem Ausbildungsangebot in Einklang bringen. Die Ausbildung, die ein junger Mensch nach der obligatorischen Schulzeit beginnt, ist aber nicht nur von der Berufswahl abhängig. Komplexe Selektionsmechanismen in der Berufsbildung wie in der Allgemeinbildung beschränken die Wahlmöglichkeiten und bestimmen mit, wer welche Chancen hat, eine bestimmte Ausbildung ergreifen zu können. Zwischenjahre und Warteschleifen, Unterbrüche und Ausbildungswechsel sind heute für viele Bestandteil der Ausbildungslaufbahn. Lineare Ausbildungsverläufe nach dem Muster „obligatorische Schulzeit – Lehre bzw. Schule – Berufstätigkeit“ werden seltener. Diese Entwicklungen fordern das Bildungswesen heraus, seine Strukturen, Inhalte und Methoden den neuen Umständen anzupassen. Grosse Anstrengungen sind unternommen worden, zusätzliche Ausbildungsgänge und -programme zu entwickeln oder bestehende umzugestalten. Diese betreffen Reformen in der Volksschule (z.B. das Pilotprojekt 9. Schuljahr im Kanton Bern) ebenso wie auf der Sekundarstufe II (z.B. Neugestaltung der Berufsvorbereitenden Schuljahre, Maturitätsreform oder Änderungen in der beruflichen Grundbildung).

Die wachsende Komplexität an der Schnittstelle Sekundarstufe I – Sekundarstufe II macht es schwierig, längerfristige Konsequenzen eines ersten Einstiegs in eine Sekundarstufe II – Ausbildung, eines Zwischenjahres oder eines Ausbildungsabbruchs abzuschätzen. In der Bildungspolitik steigt der Bedarf an Informationen, die nicht nur eine querschnittliche Momentaufnahme der Bildungssituation der Jugendlichen darstellen, sondern die Übergangsprozesse in ihrem mittel- und längerfristigen Verlauf aufzeigen.

Das Projekt TREE (**T**ransitionen von der **E**rstausbildung ins **E**rwerbsleben) hat zum Ziel, den Übergang Jugendlicher von der Volksschule in die Sekundarstufe II und ins Erwerbsleben zu beschreiben. Rund 6000 Jugendliche aus der ganzen Schweiz werden seit dem Jahr 2000 jährlich zu ihrer Ausbildung und Erwerbstätigkeit befragt. Die erste Befragung fand im Rahmen der Erhebung PISA¹ 2000 statt, vier weitere wurden durch TREE in den Jahren 2001 bis 2004 durchgeführt. Weitere Befragungen sind bis 2007 geplant.

Im nationalen Bericht „Wege in die nachobligatorische Ausbildung“ (BFS, 2003) wird die Ausbildungssituation der Jugendlichen ein und zwei Jahre nach Austritt aus der Sekundarstufe I aus

¹ Programme for International Student Assessment; OECD

gesamtschweizerischer Perspektive dargestellt. Dort findet sich auch eine detaillierte Beschreibung des Gesamtprojektes TREE.

Der vorliegende Bericht ist ein kantonaler Zusatzbericht zum nationalen Bericht. Er beschreibt die Ergebnisse des Kantons Berns im Vergleich zur restlichen Deutschschweiz und stellt der Bildungspolitik Informationen zum Übergang Sekundarstufe I – Sekundarstufe II im Kanton Bern zur Verfügung. Der Bericht wurde massgeblich mitfinanziert durch kantonale Gelder des Lehrstellenbeschlusses 2.²

Die Analysen beziehen Daten aus der PISA-Erhebung 2000 sowie aus den ersten beiden Wellen von TREE (Erhebungen 2001 und 2002) mit ein.

Der Berner Zusatzbericht geht folgenden Fragen nach:

- Welche Ausbildungsabsichten haben Jugendliche am Ende des 9. Schuljahres und inwieweit können sie diese realisieren?
- Welche Ausbildungsverläufe gibt es, und welche Verläufe sind typisch für bestimmte Gruppen von Jugendlichen (z.B. schulisch schwache Jugendliche)?
- Welche Rolle spielen die Zwischenlösungen? Erhöhen sie die Chancen für den Eintritt in eine Berufsausbildung oder Allgemeinbildung?
- Wie beurteilen Jugendliche ihre Ausbildung und wie zufrieden sind sie insgesamt damit?

Der weitere Aufbau des Berichtes orientiert sich an diesen Fragen. In Kapitel 3 werden zuerst die Ausbildungsabsichten sowie die Ausbildungssituation ein und zwei Jahre nach der obligatorischen Schule aufgezeigt und typische Ausbildungsverläufe diskutiert. Auf das Thema der Zwischenlösungen wird in Kapitel 4 eingegangen. Kapitel 5 widmet sich den Ausbildungsbedingungen und der Ausbildungszufriedenheit der jungen Leute.

² Das nationale Projekt TREE wird getragen durch die Kantone Bern, Genf und Tessin. In seiner ersten Phase wurde es durch den Nationalfonds (nfp43), das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (Lehrstellenbeschluss 2) und das Bundesamt für Statistik unterstützt.

2 Stichprobenbeschreibung

Die hier dargestellten Ergebnisse beruhen auf einer Gesamtstichprobe von 2840 Jugendlichen aus der Deutschschweiz, die sich an TREE beteiligt haben. Davon sind 653 Jugendliche aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern („Berner Stichprobe“) und 2187 aus der übrigen Deutschschweiz („Deutschschweizer Stichprobe“).

Um für den Kanton Bern und die restliche Deutschschweiz repräsentative Angaben machen zu können, wurde gewichtet ausgewertet³. Um das reale Ausmass der Resultate zu illustrieren, werden zudem alle Ergebnisse auf die Gesamtzahl der Jugendlichen, die im Jahr 2000 die obligatorische Schule verlassen haben, hochgerechnet. Schätzungen von TREE zu Folge betrifft dies rund 9000 Jugendliche im Kanton Bern und rund 50'800 Jugendliche aus der restlichen Deutschschweiz.

Im Folgenden werden die gewichteten und hochgerechneten Stichproben des Kantons Bern und der restlichen Deutschschweiz beschrieben (Tabelle 1). Berücksichtigt werden dabei soziodemografische (Geschlecht, soziale Herkunft, Migrationshintergrund) und schulische Merkmale (auf der Sekundarstufe I besuchter Schultyp, Lesekompetenzen) sowie ein räumliches Merkmal (Standort der auf der Sekundarstufe I besuchten Schule).

Geschlecht

In der Berner Stichprobe sowie in der Deutschschweizer Stichprobe ist die Geschlechterverteilung ungefähr ausgewogen.

Standort der am Ende der obligatorischen Schulzeit besuchten Schule

Sowohl im Kanton Bern wie auch in der restlichen Deutschschweiz haben mehr als die Hälfte der Jugendlichen die Volksschule in einem städtischen Gebiet abgeschlossen. Im Vergleich zu den Jugendlichen der restlichen Deutschschweiz sind Berner Jugendliche etwas häufiger in eine Schule im ländlichen als im städtischen Gebiet gegangen⁴.

³ Durch die Gewichtung wird die Verteilung der Jugendlichen in der Stichprobe derjenigen in der Population angenähert. Die Berner Stichprobe wurde so „nachgeschichtet“, dass die Verteilung etwa der Schulaustretendenstatistik entspricht. Da in der Schulaustretendenstatistik 2000 die Quartile nicht vertreten sind, wurde für die Korrektur näherungsweise auf die Schulaustretendenstatistik 2002 zurückgegriffen (Zentralstelle für Berufs- Studien- und Laufbahnberatung, 2002)

⁴ Die Zuteilung des Schulortes zu den Kategorien „Stadt“ bzw. „Land“ erfolgt über die offizielle Raumgliederungssystematik des Bundesamtes für Statistik (BFS, 1997b).

Schultyp Sekundarstufe I

Im Vergleich zur übrigen Deutschschweiz besuchten im Kanton Bern mehr Jugendliche auf der Sekundarstufe I einen Schultyp mit Grundanforderungen (Realschule) und weniger einen Schultyp mit erweiterten Anforderungen (Sekundarschule, Gymnasialer Unterricht im 9. Schuljahr).

Tabelle 1: Stichprobenbeschreibung Kanton Bern und restliche Deutschschweiz

Merkmale	Bern	restl. D CH	Bern	restl. D CH
	Anzahl*		Prozent (%)	
Geschlecht				
Frau	4'700	25'000	52	49
Mann	4'300	25'800	48	51
Schulort Sekundarstufe I				
Land	4'200	21'300	47	42
Städtisches Gebiet (inkl. Agglomerationen)	4'800	29'500	53	58
Schultyp Sekundarstufe I				
Grundanforderung	3'700	16'300	41	32
Erweiterte Anforderung	5'300	33'900	59	67
Ohne Angabe	0	600	0	1
Lesekompetenz				
Tiefe Lesekompetenz	1'600	10'100	18	20
Mittlere Lesekompetenz	4'700	26'100	53	51
Hohe Lesekompetenz	2'700	14'600	29	29
Migrationshintergrund				
Einheimische Familie	7'000	35'400	78	70
Kulturell gemischte Familie	1'100	5'300	12	10
Immigrierte Familie	800	9'500	9	19
Ohne Angabe	100	600	1	1
Total	9'000	50'800	100	100

* Hochrechnung für jene Schülerinnen und Schüler, die 2000 das Ende der obligatorischen Schulzeit erreicht hatten (Schulabgängerjahrgang 2000).

Lesekompetenz

Als standardisierten Leistungsindikator verwendet TREE die durch PISA gemessene Lesekompetenz am Ende der obligatorischen Schulzeit⁵. PISA hat fünf Kompetenzniveaus definiert, auf-

⁵ Gemäss PISA bedeutet Lesekompetenz «...geschriebene Texte zu verstehen, zu nutzen und über sie zu reflektieren, um eigene Ziele zu erreichen, das eigene Wissen und Potential weiterzuentwickeln und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen» (OECD/PISA, 2001, S. 23). Diese Definition geht weit über Lesefähigkeit im technischen Sinne hinaus (Alphabetisierung; Analphabetismus als Nichtbeherrschen dieser Fähigkeit). Zentral beim Literacy-Konzept gemäss PISA ist der autonome, souveräne Umgang mit Texten,

grund derer die Fähigkeiten der Jugendlichen beschrieben werden können (vgl. BFS & EDK, 2002; OECD/PISA, 2001). Für den vorliegenden Bericht werden die ursprünglich fünf Niveaus zusammengefasst in drei Stufen: tiefe (Niveau <1 und 1), mittlere (2 und 3) und hohe (4 und 5) Lesekompetenz.

Im Kanton Bern verfügt die Hälfte der Jugendlichen, welche im Jahr 2000 die Schule verliessen, über eine mittlere Lesekompetenz, ein Drittel über eine hohe Lesekompetenz. 18 Prozent der Jugendlichen haben tiefe Lesekompetenzen. Zwischen den Ergebnissen des Kantons Bern und der restlichen Deutschschweiz bestehen keine nennenswerten Unterschiede.

Migrationshintergrund

Der Migrationshintergrund bezieht sich auf den Geburtsort der Eltern. Es wird zwischen drei Gruppen unterschieden: Einheimische Familien (beide Elternteile sind in der Schweiz geboren), kulturell gemischte Familien (Vater oder Mutter im Ausland geboren) und immigrierte Familien (beide Elternteile im Ausland geboren).

Im Vergleich zur restlichen Deutschschweiz befinden sich im Kanton Bern vermehrt einheimische Familien und kulturell gemischte Familien. Dagegen sind weniger immigrierte Familien vorzufinden.

Gesamtüberblick

Insgesamt weicht die Berner Stichprobe in Bezug auf die untersuchten Merkmale deutlich von den Jugendlichen der Stichprobe der restlichen Deutschschweiz ab. Im Vergleich zu der restlichen Deutschschweiz haben die Jugendlichen im Kanton Bern die 9. Klasse der Volksschule eher in ländlichen Gebieten besucht, besuchten auf der Sekundarstufe I häufiger eine Schule mit Grundanforderungen und kommen eher aus einer einheimischen bzw. kulturell gemischten als aus immigrierten Familien. Bezüglich der Lesekompetenzen bestehen keine Unterschiede zwischen dem Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.

deren aktive Nutzung als Informationsquelle, deren Bewertung und Interpretation, deren Verknüpfung mit anderen Texten bzw. Informationsquellen. Wer über Lesekompetenz in diesem Sinne verfügt, hat nicht nur lesen (im technischen Sinne) gelernt, sondern ist in der Lage, *durch Lesen zu lernen*.

3 Wege in die Sekundarstufe II

Über die Art und Weise, wie Jugendliche den Übergang von der Erstausbildung in eine nachobligatorische Ausbildung und ins Erwerbsleben bewältigen, und auf welche Probleme sie dabei stossen, ist wenig bekannt. Die OECD führte aus diesem Grund in der zweiten Hälfte der 90er Jahre eine international vergleichende Länderevaluation zu diesem Thema durch (Transitions from Initial Education to Work TIEW, Bowers, Sonnet, & Bardone, 2000). 14 Länder nahmen daran teil. Für die Schweiz zeigte sich dabei, dass man auf nationaler Ebene nur sehr wenig über die Übergangsprozesse weiss (Galley & Meyer, 1998). Auf kantonaler Ebene geben nur zwei Studien Auskunft über den Übergang von der (obligatorischen) Schule ins Erwerbsleben (1974-1982, vgl. Bernath, Wirthensohn, & Löhner, 1989; Donati, 1999).

Auch im Kanton Bern gibt es keine Statistik, die den mehrjährigen Prozess des Übergangs von der obligatorischen Schule ins Erwerbsleben beschreibt. Erste Hinweise finden sich jedoch in der jährlichen Schulaustretendenstatistik (vgl. z.B. Zentralstelle für Berufs- Studien- und Laufbahnberatung, 2001). Sie erfasst, wie viele Jugendliche im Anschluss an das 9. oder 10. Schuljahr in welche nachobligatorische Ausbildung einsteigen. Aus der Schulaustretendenstatistik lässt sich zeigen, dass sich die Übertrittsquoten in eine bestimmte Sekundarstufe II-Ausbildung je nach Geschlecht, dem auf der Sekundarstufe-Stufe I besuchten Schultyp oder der kulturellen Herkunft beträchtlich unterscheiden. Bestehende Untersuchungen (Meyer, Stalder, & Matter, 2003) bestätigen für die gesamte Schweiz, dass vor allem Jugendliche aus Schulen mit Grundanforderungen (Realschülerinnen und Realschüler) und/oder Unterschichtskinder beim Übertritt in die Sekundarstufe II Probleme haben. Aber auch das Geschlecht, die Lesekompetenzen, der Migrationshintergrund oder die regionale Herkunft (Stadt bzw. Land) haben einen Einfluss darauf, welche nachobligatorische Ausbildung jemand aufnehmen kann. In Anbetracht der grossen kantonalen Unterschiede im Schweizer Bildungssystem stellt sich die Frage, inwiefern dieselben Faktoren für den Kanton Bern und die restliche Deutschschweiz wirksam werden.

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie sich die Wege junger Menschen, die einen Einstieg in eine nachobligatorische Ausbildung suchen, gestalten. Dabei wird zunächst auf die Ausbildungsabsichten der Jugendlichen eingegangen, um dann die tatsächliche Ausbildungssituation ein und zwei Jahre nach Schulaustritt aufzuzeigen. Im Anschluss daran werden typische Ausbildungsverläufe dargestellt. Hierbei interessiert, ob bestimmte Verläufe bei gewissen Gruppen von Jugendlichen besonders häufig vorkommen. Bei allen Themen interessiert der Vergleich zwischen dem Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.

3.1 Ausbildungsabsichten und realisierte Ausbildung

Gegen Ende der obligatorischen Schulzeit wissen die meisten Jugendlichen, wie es nachher weitergehen wird. Einige sind noch unentschlossen, suchen noch einen Ausbildungsplatz oder warten auf eine Entscheidung. Welche Ausbildungsabsichten haben nun Jugendliche am Ende der Volksschulzeit? Und in welcher Situation stehen sie ein bis zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule?

In diesem Abschnitt wird beschrieben,

- a) welche Ausbildungsabsichten die Jugendlichen im Jahr 2000, d.h. am Ende der obligatorischen Schulzeit gehabt haben,
- b) welche Ausbildungen sie im Jahr 2001 besucht haben,
- c) in welcher Ausbildungssituation sie im Jahr 2002 sind.

Dabei wird zu einem jeden Zeitpunkt für sich allein betrachtet (Ausbildungsabsicht 2000, tatsächliche Ausbildungssituation 2001, Ausbildungssituation 2002). Zum anderen werden zusätzlich auch individuelle Übertritte und Veränderungen analysiert (realisierte Ausbildungssituation 2001 im Vergleich zur Ausbildungssituation 2002).

Die Jugendlichen wurden kurz vor Ende ihrer obligatorischen Schulzeit (d.h. im Jahr 2000) im Rahmen der PISA-Untersuchung gebeten anzugeben, welche Ausbildung sie im nächsten Jahr voraussichtlich ergreifen. Ein bzw. zwei Jahre später wurden sie von TREE gefragt, welche Tätigkeiten sie tatsächlich aufgenommen haben.

Die verschiedenen Tätigkeiten, die die Jugendlichen angegeben haben, haben wir in einem ersten Schritt folgendermassen gruppiert:

1. Berufsbildungen, die zu einem zertifizierenden Sekundarstufe II-Abschluss führen;
2. Allgemeinbildungen, die zu einem zertifizierenden Sekundarstufe II-Abschluss führen;
3. Zwischenlösungen, die allenfalls auf zertifizierenden Ausbildungen vorbereiten, selber aber nicht zu einem Zertifikat der Sekundarstufe II führen;
4. andere Tätigkeiten, die nicht als Ausbildung zu bezeichnen sind (Erwerbstätigkeit, Auslandsreisen ohne Sprachschulung, Ferien, usw.);
5. „weiss nicht“ konnten jene Jugendlichen angeben, die noch nicht wussten, welches Ziel sie anstreben würden.

Da die Berufsbildung ein breites Spektrum aufweist, wurden Berufsausbildungen in einem zweiten Schritt gemäss dem kognitiven Anforderungsniveau der Lehrberufe weiter unterteilt. Die Zuordnung der einzelnen Lehrberufe zu einem bestimmten Anforderungsniveau erfolgte durch Be-

rufsberaterinnen und Berufsberater des Kantons Bern (B. E. Stalder, 2002)⁶, wobei sich diese auf 76 Berufsausbildungen beschränkte. Einigen Berufsausbildungen konnte dementsprechend kein Anforderungsniveau zugeordnet werden.

Für die Analysen wurden die Niveaus folgendermassen zusammengefasst:

- tiefes Anforderungsniveau (Niveaus 0 bis 2)
- mittleres Anforderungsniveau (Niveaus 3 und 4)
- hohes Anforderungsniveau (Niveaus 5 und 6)
- unbestimmtes Anforderungsniveau (Berufslehren ohne Zuordnung zu einem Niveau).

Betrachtet man die Ausbildungssituation nach Ende der obligatorischen Schulzeit, wird eine weitere Situation bedeutsam: die Ausbildungslosigkeit. Hier finden sich all jene Jugendlichen, die keine Ausbildung aufgenommen haben. Wir sprechen bewusst von „Ausbildungslosigkeit“ und nicht von „Jugendarbeitslosigkeit“. Damit betonen wir die Forderung der Erziehungsdirektorenkonferenz, dass alle Jugendlichen eine Sekundarstufe II-Ausbildung absolvieren sollen. Nach der obligatorischen Schule sollten Jugendliche nicht erwerbstätig sein, sondern eine weitere Ausbildung verfolgen.

Ausbildungsabsichten am Ende der obligatorischen Schulzeit

Die Ausbildungsabsichten von Kindern und Jugendlichen befinden sich im Spannungsfeld zwischen Traumberuf und realisierbaren Alternativen (Heinz, 1984; 1999). Entscheidende Faktoren bei diesen Ausbildungsabsichten sind die Einschätzung der Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen, der Wahrnehmung der eigenen Chancen auf dem Ausbildungsmarkt sowie die Möglichkeiten, auf bestehende (finanzielle, soziale oder kulturelle) Ressourcen zurückzugreifen.

Im Folgenden werden die Ausbildungsabsichten der Jugendlichen beschrieben. Dabei wird jeweils zuerst die Situation im Kanton Bern und danach die Situation in der restlichen Deutschschweiz dargestellt. Anschliessend werden die beiden Regionen verglichen.

Da die Berner Stichprobe (ungewichtet 653 Jugendliche) relativ klein ist, sind detaillierte Analysen nur beschränkt möglich. Ist die ungewichtete Anzahl der Jugendlichen in bestimmten Vergleichsgruppen zu klein, sind die hochgerechneten Zahlen zu ungenau, um zuverlässige Aussagen zu machen. In den Ergebnistabellen werden Gruppen, die ungewichtet weniger als 40 Fälle

⁶ Anforderungsniveaus: 0: Anlehren; 1: z.B. Maurerin, Serviceangestellter, Verkäuferin; 2: z.B. Koch, Floristin; 3: z.B. Pharmaassistentin, Schreiner; 4: z.B. Polymechaniker, Grafikerin, Augenoptiker; 5: z.B. Drogistin; 6: z.B. Informatiker, Elektronikerin, Kaufmann Niveau E.; Handels- und Verkehrsschülerinnen und Verkehrsschüler.

enthalten, extra gekennzeichnet (**). Zahlen, die mit zwei Sternen gekennzeichnet sind, sind entsprechend nur mit grosser Vorsicht zu interpretieren.

Im *Kanton Bern* denkt ein gutes Drittel (37%) der Jugendlichen am Ende ihrer obligatorischen Schulzeit, danach voraussichtlich direkt mit einer Berufslehre zu beginnen (Tabelle 2). Ein Drittel (34%) der Jugendlichen hat die Absicht, ein schulisches Zwischenjahr zu machen. Ein knappes Viertel der Jugendlichen (23%) hat vor, eine allgemein bildende Ausbildung zu beginnen. Etwas anderes (z.B. bezahlte Arbeit) beabsichtigen nur wenige Jugendliche (2%). Dies zeigt, dass den meisten Jugendlichen die Bedeutung der postobligatorischen Ausbildung durchaus bewusst zu sein scheint. Die meisten bemühen sich um eine postobligatorische Ausbildung. Unsicherheiten bezüglich der Ausbildungsabsichten äussern nur vereinzelt Jugendliche (<1% der Berner Jugendlichen).

Tabelle 2: Nachobligatorische Ausbildungsabsichten kurz vor Ende der obligatorischen Schulzeit (2000)

Ausbildungsabsichten	Bern	restl. D CH	Bern	restl. D CH
	Anzahl*		Prozent (%)	
Berufsbildung	3'300	22'000	37	43
Allgemeinbildung	2'000	10'100	23	20
Zwischenlösung	3'000	11'900	34	23
Anderes	**200	1'500	**2	3
Weiss nicht	**<100	1'400	**<1	3
Keine Angabe	**400	3'900	**5	8
Total	9'000	50'700	100	100

* Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

** Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Vergleich der Häufigkeitsverteilungen: $p < .000$

In der *restlichen Deutschschweiz* beabsichtigen 43% der Jugendlichen, im folgenden Jahr eine Berufslehre zu machen. Rund 20% haben vor, eine allgemein bildende Ausbildung zu besuchen. Knapp ein Viertel (23%) der Jugendlichen in der restlichen Deutschschweiz macht voraussichtlich eine Zwischenlösung. Lediglich 3% der Jugendlichen in der restlichen Deutschschweiz äussern die Absicht, im kommenden Jahr „etwas anderes“ zu tun. Weitere 3% geben an, noch nicht zu wissen, was sie im nächsten Jahr machen werden.

Der Vergleich des Kantons Bern mit der restlichen Deutschschweiz zeigt, dass im Kanton Bern weniger Jugendliche angeben, direkt anschliessend an die obligatorische Schule eine Berufsbildung zu beginnen. Hingegen geben deutlich mehr Jugendliche des Kantons Bern an, voraussichtlich eine Zwischenlösung zu machen. Der Anteil an Jugendlichen, die beabsichtigen, eine allgemein bildende Schule zu besuchen, ist im Kanton Bern ungefähr gleich gross wie in der restlichen Deutschschweiz. In beiden Regionen gering ist der Anteil der Schulabgängerinnen und Schulabgänger, die voraussichtlich „etwas anderes“ machen werden oder die noch unsicher sind.

Die Ausbildungsabsichten Ende der obligatorischen Schulzeit sagen nur beschränkt etwas darüber aus, ob die Jugendlichen, die eine bestimmte Ausbildung angestrebt haben, diese dann tatsächlich aufgenommen haben. Es stellt sich die Frage, ob die Jugendlichen ihre Ausbildungsabsichten auch tatsächlich umsetzen konnten.

Die Gegenüberstellung von Ausbildungsabsicht und tatsächlicher Ausbildung ein Jahr nach Ende der obligatorischen Schulzeit zeigt für den *Kanton Bern*⁷, dass die meisten Jugendlichen, die am Ende ihrer obligatorischen Schulzeit beabsichtigen, in eine Lehre oder eine allgemein bildende Schule einzusteigen, diese Absichten auch realisieren. 97% der Jugendlichen, die am Ende ihrer obligatorischen Schulzeit angegeben haben, voraussichtlich eine Lehre zu beginnen, sind ein Jahr später in einer Lehre. 90% der Jugendlichen, die beabsichtigt haben, eine allgemein bildende Ausbildung zu beginnen, sind ein Jahr später in einer entsprechenden Ausbildung.

Etwas anders sieht es bei Jugendlichen aus, die beabsichtigt haben, eine Zwischenlösung einzuschalten: Nur rund 80% befinden sich ein Jahr später in einer Zwischenlösung. Bei denen, die am Ende ihrer Schulzeit etwas anderes geplant oder noch nicht gewusst haben, was sie tun werden, findet sich rund die Hälfte ein Jahr später in einer Zwischenlösung. Diese beiden Gruppen sind im Kanton Bern aber so klein, dass verlässliche Aussagen nur schwer möglich sind. Dennoch gewinnt man den Eindruck, dass diejenigen Jugendlichen, die angeben, voraussichtlich weder eine Allgemeinbildung noch eine Berufsausbildung zu machen, oder die noch nicht wissen, was sie tun werden, sich auch in viel stärkerem Masse mit dem tatsächlichen Einstieg in eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung schwer tun.

⁷ Eine Überprüfung für die restliche Deutschschweiz zeigt im Prinzip das gleiche Muster.

Ausbildungssituation in den ersten zwei Jahren nach Ende der obligatorischen Schulzeit

Wie sieht es nun aber gesamthaft ein Jahr bzw. zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schulzeit tatsächlich aus? In diesem Abschnitt interessiert, wie viele Jugendliche sich ein Jahr bzw. zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schulzeit in bestimmten Ausbildungen befinden.

Für den *Kanton Bern* zeigt sich, dass im *ersten Jahr* nach Ende der obligatorischen Schulzeit (Tabelle 3) die meisten Jugendlichen den Weg in die Berufsbildung gegangen sind: Insgesamt 45% der Jugendlichen haben eine Berufslehre begonnen. 18% der Jugendlichen sind in einer Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau, 9% in einer mit mittlerem und 13% in einer mit niedrigem Anforderungsniveau. Die zweitgrösste Gruppe (31%) bilden jene Jugendlichen, die in eine Zwischenlösung eingetreten sind. In der Allgemeinbildung befinden sich deutlich weniger Jugendliche (21%). Lediglich 1% der Jugendlichen befindet sich ein Jahr nach Ende der obligatorischen Schulzeit in keiner Ausbildung (wobei dieser Schätzwert wiederum vorsichtig zu interpretieren ist).

Tabelle 3: Ausbildungssituation 1 Jahr nach Schulaustritt; Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz

Ausbildungssituation 2001	Bern	restl. D CH	Bern	restl. D CH
	Anzahl*		Prozent (%)	
Berufsbildung	4'100	25'200	45	49
<i>tiefes Anforderungsniveau</i>	1'200	6'700	13	13
<i>mittleres Anforderungsniveau</i>	800	6'100	9	12
<i>hohes Anforderungsniveau</i>	1'600	9'600	18	19
<i>unbestimmtes Anforderungsniveau</i>	**500	2'800	5	6
Allgemeinbildung	1'900	10'600	21	21
Zwischenlösung	2'800	12'400	31	24
Nicht in Ausbildung	**100	2'400	**1	5
Keine Angabe	**100	200	**1	0
Total	9'000	50'800	100	100

* Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

** Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Vergleich der Häufigkeitsverteilungen: $p < .000$

Zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schulzeit (Tabelle 4) befinden sich im Kanton Bern 68% der Jugendlichen in einer Berufsausbildung. Rund 22% der Jugendlichen verfolgen dabei eine Lehre mit hohem Anforderungsniveau, 19% eine solche mit mittlerem und 20% eine mit tiefem Anforderungsniveau. Auffällig ist hier im Vergleich zum Vorjahr, dass sich deutlich mehr Jugendliche in einer Berufsausbildung befinden. In einer Zwischenlösung befinden sich zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schule lediglich 6% der Jugendlichen, wie erwartet deutlich weniger als im Vorjahr. Bei der Allgemeinbildung ist der Anteil gleich geblieben. Ausbildungslos sind zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schulzeit rund 4% der Jugendlichen.

Tabelle 4: Ausbildungssituation 2 Jahre nach Schulaustritt; Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz

Ausbildungssituation 2002	Bern	restl. D CH	Bern	restl. D CH
	Anzahl*		Prozent (%)	
Berufsausbildung	6'100	34'500	68	68
<i>tiefes Anforderungsniveau</i>	1'800	9'900	20	19
<i>mittleres Anforderungsniveau</i>	1'700	8'900	19	17
<i>hohes Anforderungsniveau</i>	2'000	12'700	22	25
<i>unbestimmtes Anforderungsniveau</i>	**600	3'000	7	6
Allgemeinbildung	1'900	10'200	21	20
Zwischenlösung	**500	3'600	**6	7
nicht in Ausbildung	**300	2'200	**4	4
keine Angabe	200	300	2	1
Total	9'000	50'800	100	100

* Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

**Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Vergleich der Häufigkeitsverteilungen: $p < .000$

In der *restlichen Deutschschweiz* befinden sich im *ersten Jahr* (Tabelle 3) nach Ende der obligatorischen Schulzeit 49% der Jugendlichen in einer Berufsausbildung. Der grössere Teil (19%) von ihnen macht eine Berufsausbildung mit hohem Anforderungsniveau. In einer Berufsausbildung mit mittlerem Anforderungsniveau sind 12%, in einer mit tiefem Anforderungsniveau 13% der Jugendlichen. Ein Viertel der Jugendlichen (24%) befindet sich in einer Zwischenlösung.

Eine allgemein bildende Ausbildung verfolgt rund ein Fünftel der Jugendlichen (21%). Nicht in Ausbildung sind 5% der Schulabgängerinnen und Schulabgänger.

Zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schule (Tabelle 4) sind 68% der Jugendlichen in einer Berufsbildung, davon 25% in einer mit hohem, 17% in einer mit mittlerem und 19% in einer mit tiefem Anforderungsniveau. Eine Zwischenlösung besuchen 7% der Jugendlichen. 20% verfolgen einen allgemein bildenden Ausbildungsweg. Nach wie vor 4% der Jugendlichen sind nicht in Ausbildung.

Der *Vergleich* der beiden Regionen zeigt vor allem bei den Zwischenlösungen einen grossen Unterschied: Im *ersten Jahr nach Schulaustritt* befinden sich im Kanton Bern 7% mehr Jugendliche in einer Zwischenlösung als in der restlichen Deutschschweiz. Unterschiede bestehen auch bei der Berufsbildung. Ein Jahr nach Schulaustritt befinden sich im Kanton Bern rund 4% weniger Jugendliche in einer Berufsbildung als in der übrigen Deutschschweiz. Der Anteil in der Allgemeinbildung ist in beiden Regionen ähnlich gross (21%). Nicht in Ausbildung sind im Kanton Bern rund 4% weniger Jugendliche als in der restlichen Deutschschweiz, wobei dieser Unterschied aufgrund der kleinen Stichprobe im Kanton Bern vorsichtig zu interpretieren ist.

Zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schulzeit zeigt sich für beide Regionen ein ähnliches Bild. Bei den Zwischenlösungen ist der grosse Unterschied kleiner geworden. Sowohl im Kanton Bern als auch in der restlichen Deutschschweiz verfolgen noch 6-7% der Jugendlichen eine Zwischenlösung. Auch in der Berufsbildung hat sich die Differenz zwischen den Regionen verringert. Eine Angleichung hat sich ebenfalls im Bereich der Ausbildungslosigkeit ergeben (je 4%).

Die Darstellung der Ausbildungssituation ein bzw. zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule zeigt als „Momentaufnahme“, wie viele Jugendliche sich in einer bestimmten Ausbildung befinden. Sie sagt jedoch nichts über die individuellen Ausbildungsverläufe. Darauf wird im folgenden Kapitel eingegangen.

3.2 Typische Ausbildungsverläufe

Die Bildungspolitik interessiert sich immer mehr dafür, wie sich die individuellen Ausbildungswege der Jugendlichen in der Sekundarstufe II gestalten. Bleiben Jugendliche, die in eine Berufsausbildung oder eine Allgemeinbildung eingestiegen sind, in ihrer Ausbildung? Wie häufig sind Ausbildungswechsel oder -abbrüche? Können Jugendliche, die im ersten Jahr nach Schulaustritt in einer Zwischenlösung waren, in eine Berufsbildung oder Allgemeinbildung einsteigen? Antworten auf diese Fragen erlaubt die Analyse der TREE-Daten: Die Ausbildungssituationen zu

beiden Messzeitpunkten werden gemeinsam betrachtet und die Bewegungen der Jugendlichen zwischen dem ersten und dem zweiten Messzeitpunkt dargestellt. Dadurch gelingt es, die Ausbildungsverläufe ein bis zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schulzeit detailliert zu beschreiben.

Für die Ergebnisdarstellung werden ähnliche Ausbildungsverläufe in fünf Typen zusammengefasst. Zentrales Kriterium ist dabei, ob den Jugendlichen nach dem Austritt aus der obligatorischen Schulzeit der *direkte* Einstieg in eine zertifizierende Ausbildung der Sekundarstufe II gelingt (Allgemeinbildung, Berufsbildung). Im Weiteren werden die Mobilität zwischen verschiedenen Ausbildungsprogrammen (Berufsbildung, Allgemeinbildung etc.) wie auch Veränderungen innerhalb einer Ausbildung mit berücksichtigt (z.B. Jugendliche, die in der Berufsbildung bleiben, aber den Betrieb oder Beruf wechseln).

Folgende Ausbildungsverlaufstypen werden unterschieden:

Direkteinstieg und Verbleib in Sek. II (kurz: „Verbleib“)

Der erste Verlaufstyp umfasst Jugendliche, die direkt in eine zertifizierende Ausbildung der Sekundarstufe II einsteigen und im zweiten Jahr in der gleichen Ausbildung sind (am gleichen Ort, im gleichen Beruf, an derselben Schule). Diese Gruppe wird noch weiter danach unterschieden, ob sich die Jugendlichen in der Berufsbildung (*„Direkteinstieg und Verbleib in der Berufsbildung“*; kurz *„Verbleib in Berufsbildung“*) oder in der Allgemeinbildung (*„Direkteinstieg und Verbleib in der Allgemeinbildung“*; kurz *„Verbleib in Allgemeinbildung“*) befinden.

Direkteinstieg und Wechsel innerhalb Sek. II („Wechsel“)

Im zweiten Verlaufstyp finden sich Direkteinsteigerinnen und -einsteiger, die von einem Wechsel im Verlauf der ersten zwei Jahre nach Schulaustritt berichten (z.B. Wechsel von der Allgemeinbildung in die Berufsbildung; Verbleib in Berufsausbildung, aber Wechsel von Lehrbetrieb oder Beruf; Verbleib in Allgemeinbildung, aber Wechsel von Maturitätsschule in DMS oder Schulwechsel, etc.).

Direkteinstieg und Ausstieg aus Sek. II („Ausstieg“)

Im dritten Typ sind all jene Jugendlichen zusammengefasst, die direkt nach der obligatorischen Schulzeit eine zertifizierende Ausbildung aufgenommen, diese dann aber abgebrochen haben. Diese Jugendlichen sind im zweiten Jahr nicht in Ausbildung oder in einer Zwischenlösung.

Verzögerter Einstieg in Sek. II („Verzögerter Einstieg“)

Der vierte Verlaufstyp erfasst die *„verzögerten Einsteiger und Einsteigerinnen“*. Sie sind über eine Zwischenlösung oder nach einer Phase der Ausbildungslosigkeit in eine zertifizierende

Ausbildung der Sekundarstufe II gelangt. In mehr als 90% der Fälle ist dies eine Berufsausbildung.

(Noch) kein Einstieg in Sek. II („Kein Einstieg“)

Schliesslich gibt es eine Gruppe von Jugendlichen, denen zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schulzeit noch kein Einstieg in eine zertifizierende, nachobligatorische Ausbildung gelungen ist. Diese Jugendlichen sind in beiden Jahren in einer Zwischenlösung und/oder ausbildungslos.

Bei einem Teil der Jugendlichen fehlen die Angaben zur Ausbildungssituation in den Jahren 2001 oder 2002. In diesem Fall wurde darauf verzichtet, den Ausbildungsverlauf nachzuzeichnen. Detailanalysen mit anderen Variablen (z.B. Angaben zu Schul- oder Betriebswechselln, zum Schul- oder Lehrjahr im Jahr 2002) legen nahe, dass diese Jugendlichen nicht klar nur einem oder zwei Verlaufstypen angehören, sondern anteilmässig den verschiedenen Verlaufstypen zugeteilt werden können.

Die Verteilung der Ausbildungsverlaufstypen im Kanton Bern und in der restlichen Deutschschweiz ist in Tabelle 5 dargestellt. Die Ergebnisse bestätigen die bisherigen Unterschiede zwischen den untersuchten Regionen.

Im Kanton Bern befinden sich im Verlaufstyp „*Verbleib*“ etwas weniger Jugendliche als in der restlichen Deutschschweiz. Der Unterschied macht sich dabei in der Berufsbildung bemerkbar: Im Typ „*Verbleib in Berufsbildung*“ befinden sich im Kanton Bern rund 38% der Jugendlichen, in der restlichen Deutschschweiz sind es deren 41%. Von Wechselln berichten sowohl in Bern als auch in der restlichen Deutschschweiz nur wenige Jugendliche („*Wechsel*“): Wer also einmal einen Einstieg gefunden hat, scheint dieser Ausbildung (der Schule, dem Betrieb, dem Beruf) dann auch „*treu*“ zu bleiben. Jugendliche, die im ersten nachobligatorischen Jahr in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung einsteigen, dann aber wieder aus dieser aussteigen („*Ausstieg*“), gibt es in beiden Regionen nur wenige (2%, wobei im Kanton Bern gesicherte Aussagen nicht möglich sind). Anders sieht es beim „*Verzögerten Einstieg*“ aus: Der Anteil an Jugendlichen, die über eine Phase der Ausbildungslosigkeit oder eine Zwischenlösung verzögert einsteigen, ist in Bern deutlich höher (25%) als in der restlichen Deutschschweiz (18%). Der Anteil an Jugendlichen, die in den ersten zwei Jahren noch *keinen Einstieg* in eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung finden, ist in beiden Regionen ähnlich hoch.

Tabelle 5: Ausbildungsverläufe in den ersten zwei Jahren nach Schulaustritt; Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz

Verlaufstypen	Bern	Restl. D CH	Bern	Restl. D CH
	Anzahl*		Prozent (%)	
Verbleib	5'000	29'300	56	58
... in Berufsbildung	3'400	20'700	38	41
... in Allgemeinbildung	1'600	8'600	18	17
Wechsel	500	3'200	6	6
Ausstieg	**200	1'100	2	2
Verzögerter Einstieg	2'300	8'900	25	18
Kein Einstieg	600	4'300	7	8
Keine Angaben	400	4'000	4	8
Total	9'000	50'800	100	100

* Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

** Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Vergleich der Häufigkeitsverteilungen: $p < .000$

Im Folgenden wird untersucht, inwiefern sich diese Ausbildungsverläufe hinsichtlich soziodemografischer und räumlicher Merkmale unterscheiden. Aus methodischen Gründen werden nur die häufigsten Verlaufstypen getrennt betrachtet, die seltenen Typen werden zusammengefasst.

Geschlecht

Das unterschiedliche Bildungsverhalten von Männern und Frauen ist gut dokumentiert. Noch vor 30 Jahren machten Frauen deutlich seltener nachobligatorische Ausbildungen. Nicht zuletzt dank der Bildungsexpansion konnten Frauen ein Stück weit „aufholen“ – der Bildungsvorsprung der Männer hat sich deutlich verringert (BFS, 2002; Lamprecht & Stamm, 1996). Dennoch sind immer noch etliche Unterschiede zu konstatieren. Einerseits wählen junge Frauen seltener eine Berufsausbildung und häufiger allgemein bildende Ausbildungen. Andererseits ist das Berufswahlspektrum der jungen Frauen deutlich enger als das der jungen Männer: So sind Frauen vermehrt in Dienstleistungsberufen anzutreffen, wohingegen Männer in den handwerklich-technischen Berufen nach wie vor übervertreten sind. Bekannt ist auch, dass Frauen oftmals in Berufe einsteigen, die zu geringeren Verdienstmöglichkeiten und geringerem Prestige führen

(vgl. etwa BFS, 1997a; Borkowsky & Gonon, 1996; Grossenbacher, 1997; Müller & Shavit, 1997; Solga & Konietzka, 2000).

Der folgende Abschnitt gibt einen Überblick über die Ausbildungsverläufe von Männern und Frauen im Kanton Bern und in der restlichen Deutschschweiz (Tabelle 6).

Tabelle 6: Ausbildungsverlauf nach Geschlecht; Absolute und prozentuale Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz

Verlaufstyp	Bern		restl. D CH		Bern		restl. D CH	
	Anzahl*				Prozent (%)			
	Frau	Mann	Frau	Mann	Frau	Mann	Frau	Mann
Verbleib	2'000	2'800	12'600	16'800	43	69	53	62
... in Berufsbildung	1'100	2'200	7'200	13'600	24	54	30	50
... in Allgemeinbildung	900	600	5'400	3'200	19	15	23	12
verzögerter Einstieg	1'600	**800	4'700	4'200	33	**17	20	16
sonstiger Verlauf	1'000	**500	5'300	3'200	19	**11	22	12
keine Angaben	**200	**100	1'200	2'800	**5	**3	5	10
Total	4'800	4'200	23'800	27'000	100	100	100	100

* Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

** Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Dreifach-Interaktion bei gesättigtem Modell signifikant.

Verlaufstyp*Geschlecht: $p < .000$, Verlaufstyp*Region: $p = .016$, Geschlecht*Region: n.s.

Im *Kanton Bern* ist der Anteil an Frauen, die direkt in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung einsteigen und dort verbleiben („*Verbleib*“), deutlich geringer (43%) als derjenige der Männer (69%). Im Typ „*Verbleib in Berufsbildung*“ findet sich nur ein Viertel der Frauen (24%). Bei den Männern sind es fast doppelt so viele (54%). Hingegen ist der Anteil der Frauen (19%) im Verlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“ höher als der der Männer (15%). Auffällig sind auch die Geschlechtsunterschiede beim „*verzögerten Einstieg*“: Ein Drittel der Frauen (33%), aber nur 17% der Männer steigen verzögert in eine zertifizierende, nachobligatorische Ausbildung ein. Auch bei den sonstigen Verläufen (Wechsel, Ausstieg oder kein Einstieg zusammengefasst) sind Frauen deutlich stärker vertreten als Männer.

In der *restlichen Deutschschweiz* (Tabelle 6) gelingt 53% der jungen Frauen und 62% der Männer der Direkteinstieg und Verbleib in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung. 30% der

Frauen sind konstant in der Berufsbildung („*Verbleib in Berufsbildung*“) – bei den Männern ist der Anteil mit rund 50% deutlich höher. Zum Verlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“ zählen hingegen deutlich mehr Frauen (23%) als Männer (12%). Auch beim „*verzögerten Einstieg*“ zeigen sich Geschlechtsunterschiede: Jede fünfte Frau (20%) vollzieht einen verzögerten Einstieg in eine zertifizierende, nachobligatorische Ausbildung, aber nur 16% der Männer gehen diesen Weg. Zudem zeigt sich eine starke Differenz bei den sonstigen Verläufen.

Der *Vergleich* zwischen dem Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz zeigt in beiden Regionen deutliche Unterschiede zwischen den Ausbildungsverläufen von Männern und Frauen. Insgesamt haben die Frauen weitaus seltener kontinuierliche Ausbildungsverläufe (Typ „*Verbleib*“) als Männer. Sie sind insbesondere beim Typ „*Verbleib in Berufsbildung*“ stark unterrepräsentiert. Dass Frauen häufiger in der Allgemeinbildung sind („*Verbleib in Allgemeinbildung*“), vermag den Geschlechtsunterschied beim Typ „*Verbleib*“ insgesamt nicht wettzumachen. In beiden Regionen steigen Frauen häufiger als die Männer erst verzögert in eine Sekundarstufe II-Ausbildung ein. Ein „*verzögerter Einstieg*“ bedeutet bei mehr als 90% aller Jugendlichen einen Einstieg in die Berufsbildung. Der grosse Anteil der Frauen, die verzögert einsteigen, könnte entsprechend mit der geschlechtsspezifischen Berufswahl zusammenhängen. Viele Frauen sind in einer kaufmännischen Ausbildung und in Verkaufsberufen; Lehrberufe, in denen der Anteil Jugendlicher, die erst nach einem Zwischenjahr einsteigen, besonders hoch ist (für den Kanton Bern vgl. Stalder, 2000).

Die Geschlechtsunterschiede zeigen sich im Kanton Bern in verschärftem Ausmass. Berner Frauen steigen viel seltener in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung ein (und bleiben in derselben) als Frauen in der restlichen Deutschschweiz; bei den Männern ist dies umgekehrt („*Verbleib*“). Grosse Geschlechtsunterschiede finden sich insbesondere beim „*Verzögerten Einstieg*“. Im Kanton Bern steigen weitaus mehr Frauen (33%) verzögert in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung ein als in der restlichen Deutschschweiz (20%). Der Anteil Männer ist hingegen in beiden Regionen gleich gross (17% bzw. 16%). Das heisst: Im Kanton Bern ist der „*Verzögerte Einstieg*“ vor allem ein Ausbildungsweg von Frauen. Dies trifft auf die restliche Deutschschweiz weit weniger zu.

So typisch für Berner Frauen der „*Verzögerte Einstieg*“ ist, so untypisch ist für sie der Direkteinstieg und Verbleib in der Berufsbildung. Im Kanton Bern sind einerseits Frauen seltener und andererseits Männer häufiger im Typ „*Verbleib in der Berufsbildung*“ zu finden als in der restlichen Deutschschweiz. Der Geschlechtsunterschied ist im Kanton Bern deutlich höher (30% Differenz) als in der restlichen Deutschschweiz (20%).

Erfreulicher ist die Bilanz bei der Allgemeinbildung. Obwohl auch im Kanton Bern die Geschlechterverteilung im Typ „*Verbleib Allgemeinbildung*“ unausgewogen ist (höherer Frauenanteil), so ist

der Geschlechtsunterschied doch geringer (4% Differenz) als in der restlichen Deutschschweiz (11% Differenz).

Standort der am Ende der obligatorischen Schulzeit besuchten Schule (städtisches bzw. ländliches Gebiet)

Das Angebot an nachobligatorischen Ausbildungsplätzen ist je nach Region sehr unterschiedlich ausgeprägt. Die Tatsache, ob jemand auf dem Land oder in einem städtischen Gebiet aufwächst, bestimmt massgeblich mit, welche Bildungswege ihm oder ihr offen stehen. Gesamtschweizerisch ist nachgewiesen, dass Jugendliche, die die letzte Klasse der obligatorischen Schule in ländlichen bzw. städtischen Gebieten besuchen, nicht nur unterschiedliche Ausbildungsgänge in Betracht ziehen (Meyer et al., 2003) sondern auch unterschiedliche Ausbildungswege einschlagen (Hupka, 2003).

Im *Kanton Bern* existieren im Hinblick auf den Einstieg und Verbleib in eine(r) zertifizierende(n) Sekundarstufe II-Ausbildung (Verlaufstyp „*Verbleib*“) grosse Unterschiede zwischen Jugendlichen, die die Volksschule in ländlichen und städtischen Gebieten beenden (Tabelle 7). Während 44% der Jugendlichen aus ländlichen Gebieten konstant in einer Berufsbildung sind („*Verbleib in Berufsbildung*“) verbleiben in städtischen Gebieten nur 32% der Jugendlichen in der Berufsbildung. Umgekehrt sind ein Viertel (25%) der Jugendlichen aus städtischen Gebieten, aber nur 9% der Jugendlichen aus ländlichen Gebieten im Verlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“ anzutreffen⁸. Beim Typ „*Verzögerter Einstieg*“ gibt es keine regionalen Differenzen: Je ein Viertel der Jugendlichen aus städtischen bzw. ländlichen Gebieten steigen verzögert in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung ein.

Auch in der *restlichen Deutschschweiz* unterscheiden sich die Ausbildungsverläufe von Jugendlichen aus ländlichen und städtischen Gebieten. Jugendliche, die Ende der Volksschule in einem ländlichen Gebiet zur Schule gehen, steigen danach häufiger (62%) direkt in eine zertifizierende Ausbildung ein und verbleiben dort eher als Jugendliche aus städtischen Gegenden (55%) („*Verbleib*“). Die Hälfte (50%) der Jugendlichen aus ländlichen Regionen ist konstant in der Berufsbildung („*Verbleib in Berufsbildung*“). Bei Jugendlichen aus eher städtischen Gebieten ist dies nur ein gutes Drittel (34%). Lediglich 12% der Jugendlichen aus ländlichen Gebieten, aber 20% der Jugendlichen aus städtischen Regionen, sind im Ausbildungsverlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“ zu finden. Dem „*Verzögerten Einstieg*“ sind 16% der Jugendlichen aus ländli-

⁸ Ein Teil der Jugendlichen, die hier zur Gruppe der Jugendlichen aus städtischen Gebieten zählen, hat bis zur 8. Klasse eine Schule in einem ländlichen Gebiet besucht und in der 9. Klasse in eine Quarta oder in spezielle Sekundarklassen in einem städtischen Gebiet gewechselt. Ein Teil der Stadt-Land-Unterschiede dürfte auf diesen früher erfolgten Wechsel zurückzuführen sein.

chen Gegenden und ungefähr jeder fünfte Jugendliche (19%) aus städtischen Gebieten anzurechnen.

Tabelle 7: Ausbildungsverlauf nach Standort der am Ende der obligatorischen Schulzeit besuchten Schule (Stadt-Land); Absolute und prozentuale Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz

Verlaufstyp	Bern		restl. D CH		Bern		restl. D CH	
	Anzahl*				Prozent (%)			
	Land	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt
Verbleib	2'000	2'700	13'300	16'800	53	57	62	55
... in Berufsbildung	1'800	1'500	10'700	10'100	44	32	50	34
... in Allgemeinbildung	400	1'200	2'600	5'900	9	25	12	20
Verzögerter Einstieg	1'100	1'200	3'400	5'600	26	25	16	19
Sonstiger Verlauf	800	700	3'100	5'400	18	13	15	18
Keine Angaben	**100	**200	1'600	2'400	**3	**5	7	8
Total	4'200	4'800	21'400	29'400	100	100	100	100

* Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

** Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Dreifach-Interaktion bei gesättigtem Modell nicht signifikant.

Verlaufstyp*Stadt/Land: $p < .000$, Verlaufstyp * Region: $p = .006$, Stadt/Land*Region = n.s.

Der Vergleich zwischen den Regionen zeigt, dass sowohl im Kanton Bern wie auch in der restlichen Deutschschweiz Jugendliche aus ländlichen Gebieten häufiger in die Berufsbildung einsteigen und dort verbleiben als solche aus städtischen Gebieten („Verbleib in Berufsbildung“). Umgekehrt befinden sich Jugendliche, die die Volksschule in einem städtischen Gebiet beenden, häufiger in der Allgemeinbildung als Jugendliche aus ländlichen Gebieten („Verbleib in Allgemeinbildung“). Vergleicht man die ländlichen Gebiete der restlichen Deutschschweiz und des Kantons Bern, scheinen die Berner Jugendlichen doppelt benachteiligt zu sein: Einerseits finden sie weniger häufig Zugang zur Allgemeinbildung, andererseits steigen sie auch weniger häufig direkt in eine Berufsbildung ein und verbleiben dort.

Besuchter Schultyp auf der Sekundarstufe I

In der Schweiz wird die nachobligatorische Ausbildungslaufbahn in hohem Masse durch den Schultyp, der auf der Sekundarstufe I besucht wurde, vorbestimmt (vgl. u.a. Meyer et al., 2003).

In den meisten Kantonen ist die Sekundarstufe I zwei- oder dreigliedrig. Im Folgenden beschränken wir uns gemäss der Klassifizierung des Bundesamtes für Statistik auf die Unterscheidung zwischen Schulen mit Grundanforderungen (Real- oder Oberschulen) und Schulen mit erweiterten Anforderungen (Sekundar- und Bezirksschulen sowie Progymnasien).

Der Eintritt in eine allgemein bildende Schule auf der Sekundarstufe II (v. a. Maturitätsschulen) setzt zumeist den Besuch eines Schultyps mit erweiterten Anforderungen auf der Sekundarstufe I voraus. In der Berufsbildung ist der Zusammenhang mit dem Schultyp auf der Sekundarstufe I weniger eng, aber ebenfalls vorhanden. Dabei gibt es Hinweise darauf, dass insbesondere für Jugendliche, die einen Schultyp mit Grundanforderung besucht haben, der direkte Übertritt in eine nachobligatorische Ausbildung zusehends schwieriger wird (Gertsch et al., 1999; Stalder, 2000; Zentralstelle für Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung, 2003). Dank TREE ist es nun in der Schweiz erstmals möglich, auf nationaler Ebene den Zusammenhang zwischen dem Besuch eines bestimmten Schultyps auf der Sekundarstufe I und den nachobligatorischen Ausbildungsverläufen detailliert aufzuzeigen.

Im *Kanton Bern* steigen die meisten Jugendlichen, die einen Schultyp mit erweiterten Anforderungen besucht haben (68%), direkt in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung ein und verbleiben dort („*Verbleib*“) (Tabelle 8). Mehr als ein Drittel (39%) ist im Typ „*Verbleib in Berufsbildung*“ anzutreffen. Auch bei den Jugendlichen, die einen Schultyp mit Grundanforderungen besucht haben, beträgt dieser Anteil ein gutes Drittel (36%). Im Verlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“ finden sich dagegen nur Jugendliche aus Schultypen mit erweiterten Anforderungen (29%). Ganz anders ist die Situation beim „*Verzögerten Einstieg*“: Fast die Hälfte (44%) der Jugendlichen im Kanton Bern, die einen Schultyp mit Grundanforderungen besucht haben, erleben einen verzögerten Einstieg. Lediglich 13% der Jugendlichen, die einen Schultyp mit erweiterten Anforderungen besucht haben, erleben einen verzögerten Einstieg. Hinsichtlich der „*sonstigen Verläufe*“ besteht dagegen kein grosser Unterschied.

In der *restlichen Deutschschweiz* steigen 65% der Jugendlichen aus Schultypen mit erweiterten Anforderungen in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung ein und verbleiben dort. 40% von ihnen sind konstant in der Berufsbildung („*Verbleib in Berufsbildung*“). Im Verlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“ kommen Jugendliche fast ausschliesslich aus Schultypen mit erweiterten Anforderungen. Jugendliche, die einen Schultyp mit Grundanforderungen besucht haben, steigen zu 45% in die Berufsbildung ein und verbleiben dort. Im Hinblick auf den „*Verzögerten Einstieg*“ unterscheiden sich Jugendliche der beiden Schultypen kaum. Hingegen ist der Unterschied bei den „*sonstigen Verläufen*“ relativ gross.

Tabelle 8: Ausbildungsverlauf nach Schultyp der Sekundarstufe I (EA: Erweiterte Anforderungen; GA: Grundanforderungen); Absolute und prozentuale Häufigkeiten im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz

Verlaufstyp	Bern		restl. D CH		Bern		restl. D CH	
	Anzahl*				Prozent (%)			
	EA	GA	EA	GA	EA	GA	EA	GA
Verbleib	3'700	1'300	21'800	7'400	68	36	65	45
... in Berufsbildung	2'100	1'300	13'300	7'300	39	36	40	45
... in Allgemeinbildung	1'600	**0	8'500	**100	29	**0	25	**0
Verzögerter Einstieg	700	1'600	5'600	3'000	13	44	17	18
Sonstiger Verlauf	800	**600	4'400	4'100	15	**17	13	25
Keine Angaben	**200	**100	1'800	2'000	**5	**3	5	12
Total	5'400	3'600	33'500	16'500	100	100	100	100

*Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

**Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Bei hochgerechnet 800 Jugendlichen der restlichen Deutschschweiz fehlen die Angaben zum Schultyp.

Dreifach-Interaktion bei gesättigtem Modell signifikant.

Verlaufstyp * Schultyp $p < .000$, Verlaufstyp * Region = .003, Schultyp * Region $< .000$

Für beide Regionen zeigt sich wie erwartet, dass sich die Ausbildungswege von Jugendlichen, die auf der Sekundarstufe I unterschiedliche Schultypen besucht haben, stark unterscheiden: Während den Jugendlichen, die eine Schule mit erweiterten Anforderungen besuchten, auf der Sekundarstufe II vielfältige Ausbildungswege offen stehen, sind die Möglichkeiten für Realschülerinnen und Realschüler begrenzter.

Interessant ist der Vergleich der Ausbildungsverläufe von Jugendlichen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz, die auf der Sekundarstufe I einen vergleichbaren Schultyp besucht haben. Die Verläufe von Jugendlichen aus Schultypen mit erweiterten Anforderungen unterscheiden sich dabei kaum. Grosse Unterschiede zeigen sich jedoch bei Jugendlichen, die einen Schultyp mit Grundanforderungen besucht haben.

Im Kanton Bern steigt fast jeder zweite Jugendliche, der eine Realschule abgeschlossen hat, verzögert in eine Sekundarstufe II-Ausbildung ein. In der restlichen Deutschschweiz sind dies nur 18%. Entsprechend mehr Jugendliche aus der restlichen Deutschschweiz (45%) steigen direkt in die Berufsbildung ein und verbleiben dort („*Verbleib in Berufsbildung*“) als im Kanton Bern (36%). Auffällig ist, dass in der restlichen Deutschschweiz ein höherer Anteil der Jugendli-

chen einen „*Sonstigen Ausbildungsverlauf*“ aufweist als im Kanton Bern⁹. Etwas mehr als ein Drittel von ihnen hat eine Sekundarstufe II-Ausbildung angefangen, diese dann aber gewechselt oder abgebrochen. Trotzdem: Auch wenn man davon ausgeht, dass durch den hohen Anteil des verzögerten Einstiegs im Kanton Bern der Anteil der Wechsel und Abbrüche etwas vermindert werden kann (genaue Schätzungen sind nicht möglich), verändert sich das Gesamtbild kaum. Berner Realschülerinnen und Realschüler müssen bedeutend öfter den Umweg über eine Zwischenlösung machen und haben bedeutend schlechtere Chancen, direkt in die Berufsbildung einzusteigen und dort zu verbleiben, als Jugendliche aus vergleichbaren Schultypen in der restlichen Deutschschweiz.

Schultyp und Lesekompetenz

Der auf der Sekundarstufe I besuchte Schultyp ist ein Indikator für die schulischen Fähigkeiten und Leistungen der Jugendlichen. In einem meritokratischen Schulsystem gilt der Grundsatz, dass Zulassungen zu bestimmten Ausbildungen auf der Basis der erbrachten Leistung erfolgen sollen. PISA 2000 hat gezeigt, dass sich die mittleren Leistungen von 9. Klässlerinnen und 9. Klässlern der verschiedenen Schultypen erwartungsgemäss deutlich unterscheiden (Zutavern & Brühwiler, 2002)¹⁰. Die individuelle Leistung einzelner Schülerinnen und Schüler innerhalb der verschiedenen Schultypen variiert jedoch stark. Viele der leistungsstarken Jugendlichen aus Schulen mit Grundanforderungen zeigen Leistungen, die denjenigen von Schülerinnen und Schülern aus Schulen mit erweiterten Anforderungen entspricht. Anders gesagt: Ein guter Realschüler unterscheidet sich in seinen Leistungen nicht von einem schlechten Sekundarschüler, eine gute Sekundarschülerin unterscheidet sich nicht von einer schlechten Progymnasiastin. Zutavern gibt mehrere Erklärungen für diese Ergebnisse. Dazu gehört zum einen, dass bestimmte Leistungen beim Übertritt in die Sekundarstufe I nicht erkannt werden. Zum anderen können auch individuelle (leistungsunabhängige) Merkmale der Jugendlichen, wie die soziale und kulturelle Herkunft, den Übertritt stark beeinflussen. PISA konnte deutlich aufzeigen, dass es dem Schweizer Schulsystem nur schlecht gelingt, die individuellen sozialen Ungleichheiten auszugleichen und Kinder unterschiedlicher Schichten angemessen zu fördern (vgl. Coradi Vellacott, Hollenweger, Nicolet, & Wolter, 2003; OECD, 2002; Ramseier & Brühwiler, 2003). Auch andere Studien belegen, dass im Schweizer Schulsystem das Prinzip der „Leistungsgerechtig-

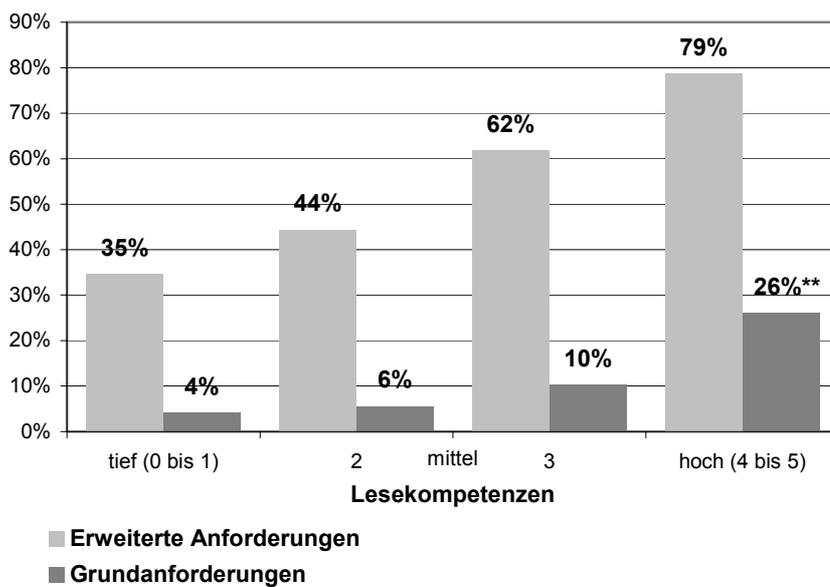
⁹ Auffällig ist auch der relativ grosse Anteil an Jugendlichen, für die der Ausbildungsverlauf nicht bestimmt werden konnte. Detailanalysen legen jedoch nahe, dass diese Jugendlichen verschiedenen Typen zuzuordnen sind. Insbesondere kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Mehrheit der betreffenden Jugendlichen zum verzögerten Einstieg oder zur Gruppe der Wechslerinnen und Wechsler gehören.

¹⁰ Dabei unterscheiden die Autoren zwischen Grundanforderungen (Realschulen), erweiterten Anforderungen (Sekundarschulen) und hohen Anforderungen (Gymnasialer Unterricht).

keit“ ebenso verletzt wird wie das Prinzip der Chancengleichheit (vgl. etwa Kronig, Haeberlin, & Eckhart, 2000; Moser & Rhy, 1996, 1997; R. Müller, 2001).

Eigene Analysen belegen sowohl für den Kanton Bern wie auch für die restliche Deutschschweiz deutliche Leistungs-Überschneidungen zwischen Jugendlichen verschiedener Schultypen. In Bern scheint diese aber stärker zu sein als in der restlichen Deutschschweiz. Im Durchschnitt verfügen die Realschülerinnen und Realschüler im Kanton Bern über bessere Kompetenzen als Jugendliche vergleichbarer Schultypen in der restlichen Deutschschweiz. Anbetrachts des hohen Anteils von Berner Jugendlichen, die eine Realschule besuchen, ist dies nicht erstaunlich (vgl. Stichprobenverteilung).

Abbildung 1: Prozentualer Anteil der Jugendlichen, die sich zwei Jahre nach Schulaustritt in einer Sekundarstufe II-Ausbildung mit hohem Anforderungsniveau befinden; getrennt nach Lesekompetenzniveau und Schultyp der Sekundarstufe I (gesamte Deutschschweiz)



**Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Untersucht man den Einfluss der Kompetenzen auf den weiteren Ausbildungsverlauf, stellt sich insbesondere die Frage, ob Jugendlichen mit hohen Lesekompetenzen der Einstieg in eine postobligatorische Ausbildung mit hohem Anforderungsniveau (Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau, Maturität, Lehrerseminar oder Diplommittelschule) auch dann gelingt, wenn sie einen Schultyp mit Grundanforderungen besucht haben. Hupka (2003) hat für die gesamte

Schweiz gezeigt, dass es unabhängig von der Lesekompetenz für Jugendliche, die einen Schultyp mit erweiterten Anforderungen besuchten, wahrscheinlicher ist, zwei Jahre nach Schulaustritt in einer Sekundarstufe II-Ausbildung mit hohem Anforderungsniveau zu sein, als für Jugendliche, die in Sekundarstufe I-Schultypen mit Grundanforderungen eingeteilt sind. Dass dies auch für die Deutschschweiz gilt, zeigt Abbildung 1. Eine getrennte Analyse für die restliche Deutschschweiz und Bern ist aufgrund der kleinen Stichprobengrösse nicht möglich.

Jugendlichen aus Schultypen mit erweiterten Anforderungen, die mittlere bis hohe Lesekompetenzen aufweisen, gelingt der Einstieg in eine anspruchsvolle Sekundarstufe II-Ausbildung häufig. Bei Jugendlichen, die „nur“ einen Schultyp mit Grundanforderungen besucht haben, sieht es ganz anders aus: Für sie ist es nur sehr selten möglich, eine anspruchsvolle Sekundarstufe II-Ausbildung aufzunehmen, selbst wenn sie über mittlere oder hohe Lesekompetenzen verfügen. So sind z.B. 62% der Jugendlichen mit Kompetenzniveau 3, die aus Schulen mit erweiterten Anforderungen kommen, zwei Jahre nach Austritt aus der der obligatorischen Schulzeit in einer anspruchsvollen Sekundarstufe II-Ausbildung. Für ebenso leistungsfähige Jugendliche aus Schulen mit Grundanforderungen ist dies nur bei 10% der Fall. Die Zuteilung zu einem bestimmten Schultyp der Sekundarstufe I hat also ungeachtet der Leistung einen überaus starken Einfluss auf den Zugang zu nachobligatorischen Ausbildungen mit hohem Anforderungsniveau.

Soziale Herkunft

PISA hat gezeigt, dass die soziale Herkunft stark mit den in der obligatorischen Schule gezeigten Leistungen zusammenhängt. Die soziale (und kulturelle) Herkunft eines Jugendlichen beeinflusst aber nicht nur das schulische Leistungsvermögen. Sie bestimmt auch massgeblich mit, welche Ausbildungswünsche und -absichten Jugendliche ins Auge fassen und umsetzen können (Bourdieu, 1977; Bourdieu & Passeron, 1987). Gut situierte Eltern können es sich eher leisten, ihre Kinder schulisch zu fördern (Ditton, 1992). Eltern, die aus eher bildungsfernen oder sozial schwachen Schichten stammen, haben hingegen meist deutlich geringere Erwartungen an die Leistungen ihrer Kinder und auch die schlechteren Möglichkeiten, Unterstützung zu leisten. So lässt sich erklären, dass Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen oder bildungsfernen Familien weniger ambitionierte Bildungsabsichten äussern als Kinder und Jugendliche aus sozial besser gestellten Familien (Wessel, Classen, & Hupka, 1999). Aber selbst wenn Jugendliche aus eher bildungsfernen Familien Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten entwickeln und höhere Ausbildungsabsichten äussern, ist bekannt, dass sie nicht nur schlechtere Schulleistungen erzielen, sondern ihre Leistungen auch weniger in höher qualifizierte Ausbildungen umsetzen können (Shavit & Blossfeld, 1993).

Die soziale Herkunft der Jugendlichen wurde bei PISA durch den Bildungsabschluss und den Beruf ihrer Eltern sowie durch Komponenten der „Bildungsnähe“ des Elternhauses erfasst (z.B. Anzahl Bücher im Haushalt). Jedem Jugendlichen wurde aufgrund dieser Kriterien ein Wert zugeordnet, der die soziale Herkunft widerspiegelt. Für die Analysen haben wir die Jugendlichen in je zwei etwa gleich grosse Gruppen eingeteilt und unterscheiden grob zwischen Jugendlichen aus sozial eher gut und eher schlecht gestellten Familien.

Tabelle 9 zeigt die Ausbildungsverläufe Jugendlicher aus Familien mit unterschiedlicher sozialer Herkunft, wiederum getrennt für den Kanton Bern und die restliche Deutschschweiz.

Tabelle 9: Ausbildungsverlauf nach sozialer Herkunft (SH): Absolute und prozentuale Häufigkeiten im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz

Verlaufstypen	Bern		restl. D CH		Bern		restl. D CH	
	Anzahl*				Prozent (%)			
	Tiefe SH	Hohe SH	Tiefe SH	Hohe SH	Tiefe SH	Hohe SH	Tiefe SH	Hohe SH
Verbleib	2'100	3'900	17'000	12'100	46	66	52	64
... in Berufsbildung	1'700	1'700	11'000	9'200	38	38	45	37
... in Allgemeinbildung	**400	1'200	1'800	6'800	**8	28	7	27
Verzögerter Einstieg	1'400	**700	4'800	4'000	32	**16	19	16
Sonstiger Verlauf	800	600	4'600	3'700	17	15	18	15
Keine Angaben	**200	**200	2'500	1'200	**5	**4	10	5
Total	4'500	4'400	24'700	24'900	100	100	100	100

*Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

**Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Im Kanton Bern fehlen für hochgerechnet 100 Jugendliche und in der restlichen Deutschschweiz für rund 1200 Jugendliche die Angaben zur sozialen Herkunft.

Dreifach-Interaktion bei gesättigtem Modell als Tendenz signifikant ($p = .088$)

Verlaufstyp * SH $p < .000$, Verlaufstyp * Region $< .017$, SH * Region: n.s.

Im *Kanton Bern* steigen Jugendliche aus gut gestellten Familien häufiger (66%) direkt in eine zertifizierende, nachobligatorische Ausbildung ein und verbleiben dort, als Jugendliche aus eher benachteiligten Familien (46%). Sehr deutlich wird die Differenz zwischen Jugendlichen mit unterschiedlicher sozialer Herkunft beim Verlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“: Jugendliche aus weniger gut gestellten Familien sind lediglich zu 8% in diesem Verlaufstyp anzutreffen, wohingegen Jugendliche aus besser gestellten Familien zu 28% diesen Weg einschlagen. Je gut

ein Drittel (38%) der Jugendlichen beider Gruppen steigen direkt in die Berufsbildung ein und verbleiben dort. Sozial schwächere Jugendliche erleben relativ oft einen verzögerten Einstieg (32%), wohingegen dies bei Jugendlichen mit hoher sozialer Herkunft nur halb so häufig der Fall ist (16%).

Auch für die *restliche Deutschschweiz* zeigt sich, dass der direkte Einstieg und Verbleib in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung für Jugendliche aus eher gut gestellten Familien (64%) eher möglich ist als für Jugendliche aus weniger gut situierten Familien (52%). Gross ist diese Differenz beim Verlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“: Lediglich 7% der Jugendlichen aus weniger gut situierten Familien steigen direkt in die Allgemeinbildung ein und verbleiben dort. Bei Jugendlichen aus gut situierten Familien sind dies 27%. Knapp die Hälfte (45%) der Jugendlichen mit tiefer sozialer Herkunft steigt direkt in die Berufsbildung ein und verbleibt dort. Bei Jugendlichen aus gut situierten Familien ist dieser Anteil (37%) deutlich geringer. 19% der Jugendlichen mit einer weniger gut gestellten sozialen Herkunft steigen verzögert in eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung ein. Bei Jugendlichen aus besser gestellten Familien ist dies seltener der Fall (16%).

Für *beide Regionen* zeigt sich, dass Jugendliche aus gut situierten Familien häufiger direkt in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung einsteigen und dort verbleiben als Jugendliche, die in weniger gut gestellten Familien aufgewachsen sind. In beiden Regionen ähnlich ist auch der Anteil derjenigen, die in eine Allgemeinbildung einsteigen und dort verbleiben. Unterschiede zeigen sich hingegen wiederum beim Verlaufstyp „*Verbleib in Berufsbildung*“ und – daran gekoppelt – beim „*verzögerten Einstieg*“. Berner Jugendliche aus schlechter gestellten Familien steigen tendenziell häufiger verzögert in eine Sekundarstufe II-Ausbildung ein und beginnen seltener direkt mit einer Berufsbildung (wo sie verbleiben) als Jugendliche aus ähnlichen Familien in der restlichen Deutschschweiz. In der restlichen Deutschschweiz steigen gleich viele Jugendliche aus schlechter gestellten Familien verzögert ein wie aus gut gestellten Familien. Im Kanton Bern zeigen sich hingegen soziale Unterschiede: Jugendliche, die aus schlechteren Verhältnissen kommen, machen doppelt so häufig als Jugendliche aus guten Verhältnissen einen (Um)Weg über eine Zwischenlösung, bevor sie mit einer Sekundarstufe II-Ausbildung beginnen.

Migrationshintergrund

Hinsichtlich des Migrationshintergrundes lassen sich für den Kanton Bern auf der Basis der TREE-Daten keine verlässlichen Aussagen machen, da die Stichprobengrösse zu klein ist. Auf gesamtschweizerischer Ebene konnte gezeigt werden, dass verschiedene Migrantengruppen

sehr unterschiedliche Zugangschancen zu einer zertifizierenden nachobligatorischen Ausbildung haben (Meyer, 2003a). Besonders für Jugendliche aus den Balkanländern, der Türkei und Portugal beginnt sich zwei Jahre nach Schulaustritt ein deutlich erhöhtes „Nicht-Einstiegs“- bzw. „Dropout“-Risiko abzuzeichnen: 13% von ihnen sind nicht (mehr) in Ausbildung (gegenüber 5% insgesamt), weitere 8% sind noch in Zwischenlösungen. Zwei Jahre nach Schulaustritt haben balkan-, türkisch- und portugiesischstämmige Jugendliche somit rund doppelt so häufig wie alle übrigen den Einstieg in eine zertifizierende postobligatorische Ausbildung (noch) nicht geschafft. Für Frauen aus den genannten Migrationsländern ist dieses "Nicht-Einstiegs"-Risiko deutlich höher (30%) als für Männer (18%). Frauen sind zwei Jahre nach Schulaustritt zwar nicht signifikant häufiger ausbildungslos als ihre männlichen Kollegen, aber massiv häufiger (noch) in Zwischenlösungen. Insgesamt muss davon ausgegangen werden, dass Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund (bestimmter Länder) deutlich schlechtere schulische Voraussetzungen aufweisen, um in eine zertifizierende postobligatorische Ausbildung zu gelangen: Unter diesen Voraussetzungen kämen für sie auf der Sekundarstufe II vor allem Berufsausbildungen mit tiefem bis mittlerem Anforderungsniveau in Frage. Gerade in diesem Ausbildungssegment haben nun aber „Fremde“ gegenüber „Einheimischen“ (unter sonst gleichen Bedingungen) entscheidende Nachteile. Die Zugangshürden für Jugendliche mit Migrationshintergrund sind gerade bei derjenigen nachobligatorischen Ausbildungsoption am höchsten, die für die Mehrheit von ihnen am ehesten in Frage käme.

Zwischenfazit

In den vorangegangenen Abschnitten haben wir die Ausbildungsabsichten sowie die tatsächlich realisierten Ausbildungen der Jugendlichen in den ersten zwei Jahren nach Ende der obligatorischen Schulzeit dokumentiert. Anschliessend sind die Ausbildungsverläufe beschrieben und mit verschiedenen Faktoren in Beziehung gesetzt worden. Dabei sind deutliche Unterschiede zwischen den Jugendlichen mit unterschiedlichen Ausbildungsverläufen sichtbar geworden. Die Ausbildungswege der Jugendlichen hängen nicht nur von den Kompetenzen der Jugendlichen ab, sondern auch von leistungsfremden Merkmalen wie dem Geschlecht, der sozialen Herkunft sowie räumlichen Merkmalen.

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass eine weiterführende Ausbildung über die obligatorische Schulzeit hinaus für die Jugendlichen einen hohen Stellenwert besitzt: Fast alle Jugendlichen beabsichtigen, eine nachobligatorische zertifizierende Ausbildung aufzunehmen. Nur sehr wenige nehmen keine Ausbildung auf. Die meisten bemühen sich, wenigstens über eine Zwischenlö-

sung „einen Fuss hinein zu bekommen“. Der Anteil derjenigen, die in den ersten beiden Jahren nach Austritt aus der obligatorischen Schule nie in Ausbildung waren, liegt nur bei rund 1%.

Deutlich geworden sind starke geschlechtsspezifische Unterschiede: Frauen stellen den grössten Anteil derer, die erst verzögert in die zertifizierende nachobligatorische Ausbildung einsteigen. Dies gilt im Kanton Bern im besonderen Masse. Hier ist interessant, dass der Anteil der Frauen im Verlaufstyp „*Verbleib in Berufsbildung*“ tiefer ist als in der restlichen Deutschschweiz. Hingegen ist der Anteil der jungen Männer im Verlaufstyp „*Verbleib in Allgemeinbildung*“ höher als in der restlichen Deutschschweiz. Unterschiedliche Ausbildungsverläufe zeigen sich auch, je nach dem, ob die Jugendlichen die Volksschule auf dem Land oder in der Stadt beenden. Jugendliche aus ländlichen Gebieten steigen deutlich seltener in eine Allgemeinbildung ein als Jugendliche aus städtischen Gebieten. In Bezug auf die soziale Herkunft der Jugendlichen zeigt sich, dass Jugendliche aus sozial schwächeren Familien im Kanton Bern häufiger verzögert in eine Sekundarstufe II-Ausbildung einsteigen als in der restlichen Deutschschweiz. Auch jene Jugendlichen, die während ihrer obligatorischen Schulzeit einen Schultyp mit Grundanforderungen besucht haben, sind vermehrt beim Verlaufstyp „*Verzögerter Einstieg*“ anzutreffen. Dies ist insofern alarmierend, weil die Überschneidung der Lesekompetenzen zwischen den verschiedenen Schultypen hoch ist und weil Jugendliche aus Schultypen mit Grundanforderungen, selbst wenn sie vergleichbar (gute) Lesekompetenzen entwickeln, deutlich seltener in Ausbildungen mit hohem Anforderungsniveau gelangen können. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund liessen sich aufgrund der zu kleinen Fallzahlen bezüglich des Ausbildungsverlaufs keine gesonderten Auswertungen für den Kanton Bern und die restliche Deutschschweiz machen.

Insgesamt verdeutlichen die Analysen eine Besonderheit des Kantons Bern: Der vergleichsweise hohe Anteil an Jugendlichen, deren Weg in eine Sekundarstufe II-Ausbildung (mehrheitlich Berufsbildung) erst verzögert erfolgt. Die Hürde, die Jugendliche insbesondere auch beim Einstieg in eine Berufsbildung nehmen müssen, ist im Kanton Bern deutlich höher als in der restlichen Deutschschweiz. Zudem zeigt sich eine Profilierung des verzögerten Einstiegs bzw. der Zwischenlösungen, die sich besonders an Realschülerinnen und Realschüler, an sozial schwache Jugendliche und Frauen richten. Die klare Profilierung kann durchaus positiv bewertet werden.

3.3 Warum welche Ausbildung? Ein Erklärungsmodell für die Zutrittschancen von Jugendlichen in die nachobligatorische Ausbildung

Warum gelingt es einigen Jugendlichen, innerhalb von zwei Jahren in eine bestimmte zertifizierende, nachobligatorische Ausbildung zu gelangen und anderen nicht? Sicherlich sind die erbrachten Leistungen ein wichtiger Faktor. Wie die bisherigen Auswertungen gezeigt haben, sind sie jedoch nicht das einzige, das die Ausbildungssituation „bestimmt“. Das Geschlecht, der regionale und lokale Ausbildungsmarkt sowie die Strukturierung der Sekundarstufe I sind wichtige Rahmenbedingungen, die beeinflussen, wie die erlernten Fähigkeiten in eine bestimmte nachobligatorische Ausbildung „umgemünzt“ werden können. Die bisherigen Ergebnisse lassen dabei offen, inwiefern sich die Faktoren, die die Chancen bestimmen, in eine bestimmte Ausbildung zu kommen, gegenseitig überlagern. Zum Beispiel: Jugendliche aus Schultypen mit erweiterten Anforderungen haben häufig auch gute Lesekompetenzen. Berechnet man nun Unterschiede je nach Schultyp, wird die Lesekompetenz implizit mitberücksichtigt (und umgekehrt). Es bleibt demnach ungeklärt, ob tatsächlich der Schultyp oder aber die Kompetenzen ausschlaggebend sind dafür, in eine bestimmte Ausbildung zu gelangen.

Multivariate Analysen¹¹ ermöglichen es, den Einfluss der oben diskutierten Faktoren näher zu untersuchen. Im Vordergrund steht dabei die Ausbildungssituation im Jahre 2002, d.h. zwei Jahre nach Schulaustritt. Aus stichprobentechnischen Gründen werden hier Ergebnisse für die gesamte Deutschschweiz dargestellt.

Die Analysen zeigen, dass alle erwähnten Faktoren einen eigenständigen und bedeutsamen Einfluss auf die Ausbildungssituation haben:

Das *Geschlecht* spielt in Bezug auf alle Ausbildungssituationen eine wichtige und eigenständige Rolle. So ist für junge Frauen die Wahrscheinlichkeit, zwei Jahre nach Schulaustritt eine allgemein bildende Ausbildung und keine Berufsausbildung zu machen (unter Kontrolle aller anderen Merkmale), deutlich höher als für junge Männer. Ebenfalls ist für junge Frauen die Wahrscheinlichkeit grösser als für Männer, in einer Zwischenlösung oder ausbildungslos zu sein.

¹¹ Um den eigenständigen, vom Einfluss der anderen Variablen bereinigten „Nettoeffekt“ der Faktoren zu überprüfen, haben wir eine multinomiale logistische Regression gerechnet. Abhängige Variable ist die Ausbildungssituation zwei Jahre nach Ende der obligatorischen Schulzeit. Der Ausbildungsstatus unterscheidet zwischen Allgemeinbildung, Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau (Referenzkategorie), Berufsbildung mit mittlerem Anforderungsniveau, Berufsbildung mit tiefem und unbestimmtem Anforderungsniveau; Zwischenlösung sowie Ausbildungslosigkeit. Die Referenzkategorie wird stets den anderen Ausbildungssituationen gegenübergestellt. Unabhängige Variablen sind das Geschlecht, die regionale Herkunft (Stadt-Land), der Migrationshintergrund, die Lesekompetenzen sowie der Schultyp. Die Gütekriterien für das Modell sind gut (Pseudo R-Square: Cox and Snell = .487; Nagelkerke = .522; McFadden = .246).

Die *räumliche Herkunft* erweist sich im Hinblick auf zwei Ausbildungssituationen als bedeutsam: So ist zum einen für Jugendliche, die die Volksschule in einem städtischen Gebiet beenden, die Wahrscheinlichkeit, zwei Jahre nach Schulaustritt ohne Ausbildung zu sein, grösser als für Jugendliche aus ländlichen Gebieten (unter Kontrolle aller anderen Merkmale). Zum anderen ist es bei Jugendlichen aus städtischen Gegenden eher wahrscheinlich, dass sie eine allgemein bildende Ausbildung verfolgen als Jugendliche aus ländlichen Gebieten.

Auch beim *Schultyp* zeigen sich über alle Ausbildungssituationen hinweg (unter Kontrolle aller anderen Merkmale) bedeutsame Unterschiede: Mit dem Besuch eines Schultyps mit erweiterten Anforderungen steigt die Chance, in einem allgemein bildenden Ausbildungsgang zu sein. Gleiches gilt für die Chance, eine Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau (und nicht mit tiefem – mittlerem) zu machen. Haben Jugendliche hingegen einen Schultyp mit Grundanforderungen besucht, so erhöht sich – ungeachtet der anderen Faktoren (z.B. der Leistung) – das Risiko der Ausbildungslosigkeit oder des Besuchs einer Zwischenlösung.

Bezüglich der Leistungsmerkmale der Jugendlichen zeigt sich deutlich, dass ein hohes Mass an *Lesekompetenzen* die Chance für eine Allgemeinbildung oder eine Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau erhöht und das Risiko einer nicht-zertifizierenden Ausbildungssituation verringert (unter Kontrolle aller anderen Merkmale).

Gleiches gilt auch für die *soziale Herkunft* der Jugendlichen: Jugendliche aus „gutem Hause“ haben eine erhöhte Chance, zwei Jahre nach Schulaustritt eine anspruchsvolle nachobligatorische Ausbildung zu machen und ein geringeres Risiko, in einer Zwischenlösung oder gar ausbildungslos zu sein. Auf der anderen Seite haben Jugendliche aus weniger gut gestellten Familien – unabhängig der erbrachten Leistungen oder erworbenen Kompetenzen – schlechtere Chancen, eine anspruchsvolle Ausbildung (Allgemeinbildung, Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau) zu machen.

Bezüglich des *Migrationshintergrunds* zeigen sich ebenfalls Unterschiede (unter Kontrolle aller anderen Merkmale): Jugendliche, die nicht aus einheimischen Familien kommen, haben ein grösseres Risiko, in einer Zwischenlösung oder ausbildungslos zu sein.

Im Gesamtbild ist bedenklich: Einerseits hat die Leistung der Jugendlichen (gemessen durch die PISA-Lesekompetenzen) einen durchaus wichtigen Einfluss, der sich auch unter Kontrolle aller anderen Variablen zeigt. Dies entspricht dem Ideal einer meritokratischen, d.h. leistungsgerechten Gesellschaft: Jugendliche, die viel gelernt haben und gute Fähigkeiten entwickeln konnten, haben auch bessere Chancen, anspruchsvollere Ausbildungen auf der Sekundarstufe II aufzunehmen. Andererseits zeigt sich aber, dass die soziale Herkunft der Jugendlichen eine nicht unerhebliche Rolle spielt, dies wie bereits erwähnt unter Kontrolle aller anderen Faktoren. Ein

Jugendlicher, der also „aus gutem Hause“ stammt, macht allein aufgrund seiner sozialen Herkunft eher eine anspruchsvolle Sekundarstufe II-Ausbildung als ein Jugendlicher „aus weniger gutem Hause“. Dies, selbst wenn beide die gleichen Leistungen erbracht haben. Gleiches gilt für den Schultyp: Ungeachtet der effektiven Leistungen haben Jugendliche aus Schultypen mit erweiterten Anforderungen bessere Ausbildungschancen. Dies ist insofern bedenklich, da die Überschneidung im Leistungsbereich zwischen Schultypen mit Grund- und erweiterten Anforderungen gross ist. Auch beim Migrationshintergrund zeigen sich ähnliche Effekte. Die Analysen legen zudem nahe, dass Ausbildungschancen und -risiken an das in einer bestimmten Region zur Verfügung stehende Angebot gebunden sind. Schliesslich zeigt sich, dass der Ausbildungsmarkt immer noch stark geschlechtsspezifisch segmentiert ist: Frauen sind eher in der Allgemeinbildung und nach wie vor weniger in der Berufsausbildung anzutreffen.

4 Zwischenlösungen

Die so genannten Zwischenlösungen gehören zu den heterogensten Angeboten der schweizerischen Bildungslandschaft. Gertsch et al. (1999) schätzen, dass in der Schweiz ca. 250 verschiedene Angebote existieren, die sich sowohl vom Inhalt als auch von den Zielen und dem Praxisanteil her sehr unterscheiden. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass solche Brückenangebote in den letzten Jahren massiv zugenommen haben: Befanden sich anfangs der 90er Jahre laut Gertsch et al. lediglich 6% der Jugendlichen in solchen Angeboten, schätzt das Lehrstellenbarometer diesen Anteil Ende der 90er Jahre auf 16% (BBT, 2000).

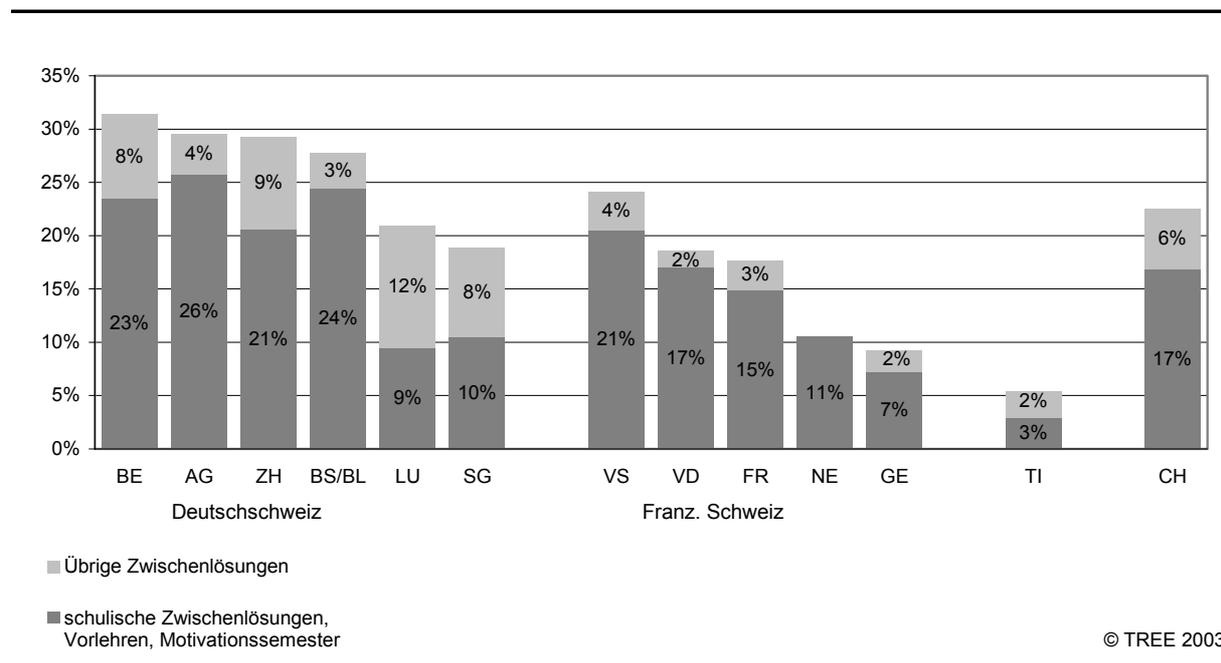
Eigene Berechnungen ergeben sogar einen Anteil von rund 23% eines Schulabgängerjahrgangs (Meyer, 2003b), wobei auch nicht-schulische Formen der Zwischenlösungen einberechnet wurden (z.B. Au-pair, Sprachaufenthalte). Die Angebotsstruktur ist je nach Sprachregionen sehr unterschiedlich. Der Anteil an Zwischenlösungen ist in der gesamten Deutschschweiz (26%) deutlich höher als in der französischsprachigen Schweiz (16%) oder im Tessin (5%) (Abbildung 2). Die Anzahl der Jugendlichen in Zwischenlösungen wird eher unterschätzt, wenn man berücksichtigt, dass Jugendliche zum Teil auch zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildungen als Zwischenlösung nutzen. So ist z.B. bekannt, dass im Kanton Genf etliche Jugendliche das erste Ausbildungsjahr der Ecoles de culture générale individuell als "Zwischenlösung" nutzen (vgl. Evrard et al., 2003). Vergleichbares kennt man auch für den Kanton Tessin. Insofern müsste zu den offiziellen Brückenangeboten der Anteil jener „individuellen Umdeutungen“ hinzugerechnet werden.

Doch auch innerhalb der Sprachregionen existieren erhebliche kantonale Unterschiede: In der Deutschschweiz variiert der Anteil an Zwischenlösungen zwischen 20% (Kanton Luzern und St. Gallen) und 30% (Kanton Bern, Aargau und Zürich). Weitere Unterschiede ergeben sich auch aus dem Typ des Angebots. So zeichnet sich der Kanton Bern z.B. durch einen hohen Anteil an Jugendlichen in stark institutionalisierten, staatlich subventionierten Angeboten (Berufsvorbereitende Schuljahre und Vorlehren) aus, während dies z.B. im Kanton Luzern weniger als die Hälfte der Jugendlichen in Zwischenlösungen betrifft.

Die Berufsvorbereitenden Schuljahre (BVS) des Kantons Bern werden mit drei unterschiedlichen Schwerpunkten angeboten: Das BSA mit dem Schwerpunkt Allgemeinbildung, das BSP mit dem Schwerpunkt in der praktischen Ausbildung und das BSI mit dem Schwerpunkt in der Integration von Fremdsprachigen. Die Aufnahmeverfahren sind vor kurzem vereinheitlicht und damit vergleichbar worden. Zum Verfahren gehören die Anmeldeunterlagen der Klassenlehrkraft der abgebenden Schule, eine Beurteilung durch Aufnahmeteams, eine Selbsteinschätzung der Jugendlichen und Aufnahmegespräche. In der Evaluation der BVS konnten Neuenschwander und

Bleich (2003) zeigen, dass nur wenige Jugendliche ein solches BVS-Jahr abbrechen oder in einen anderen Schwerpunkt wechseln. Der Evaluationsbericht hält zudem fest, dass die dezentrale Organisation der BVS insbesondere auch Jugendliche aus ländlichen Gegenden anspricht. Interessant ist zudem, dass die Kriterien der Aufnahmeverfahren vor allem Frauen zu Gute kommen. Die Ergebnisse des Evaluationsberichts unterstützen damit unsere Schlussfolgerungen zur Besonderheit der Zwischenlösungen im Kanton Bern (vgl. Zwischenfazit Kapitel 3.2).

Abbildung 2: Jugendliche in Zwischenlösungen; 1 Jahr nach Schulaustritt; Prozentualer Anteil nach Kanton und Typ des Angebots (Schuljahr 2001)



In den „übrigen Zwischenlösungen“ befinden sich Jugendliche, die weniger stark institutionalisierte/staatlich subventionierte Zwischenlösungen wählen wie z.B. Au-Pair, Sprachaufenthalte oder Praktika. Abbildung aus: Meyer (2003b)

Angesichts der grossen kantonalen Unterschiede in der Deutschschweiz stellt sich die Frage, ob sich in den verschiedenen Regionen unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen in solchen Zwischenlösungen wieder finden, oder ob in Kantonen mit einem erhöhten Angebot auch eine breitere Zielgruppe angesprochen wird.

4.1 Merkmale von Jugendlichen in Zwischenlösungen

Um abschätzen zu können, welche Jugendlichen im ersten Jahr nach Ende der obligatorischen Schulzeit Zwischenlösungen¹² in Anspruch nehmen, werden für den Kanton Bern und die restliche Deutschschweiz getrennt verschiedene soziodemografische, räumliche sowie schulische Merkmale einander gegenübergestellt.

Tabelle 10: Jugendliche in Zwischenlösungen; absolute und prozentuale Häufigkeiten im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz 2001¹³

Jugendliche in Zwischenlösungen	Bern	restl. D CH	Bern	restl. D CH
	Anzahl*		Prozent (%)	
Geschlecht (p = .000)				
Frauen	2000	8000	70	64
Männer	900	4500	30	36
Schulort Sekundarstufe I (p = .000)				
Land	1500	4500	53	36
Städtische Gebiete (inkl. Agglomerationen)	1300	7900	47	64
Schultyp Sekundarstufe I (p = .000)				
erweiterte Anforderungen	800	6900	29	56
Grundanforderungen	2000	5100	71	41
Soziale Herkunft (p = .000)				
eher tief	1600	5500	67	53
eher hoch	800	5000	33	47
Lesekompetenz (p = .964)				
	Mittelwert			
	449	461		

* Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

¹² Für die folgenden Analysen werden die verschiedenen Formen der Zwischenlösungen zusammengefasst und gemeinsam betrachtet.

¹³ Alle dargestellten Unterschiede (bis auf die Lesekompetenzen) sind statistisch signifikant. Differenzen in der Gesamtzahl der Jugendlichen ergeben sich durch fehlende Angaben zu den einzelnen Aspekten.

Beim Vergleich zwischen dem Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz (Tabelle 10) fällt auf, dass der Frauenanteil im Kanton Bern (70%) etwas höher ist als in der restlichen Deutschschweiz (64%). Des Weiteren zeigt sich, dass im Gegensatz zur restlichen Deutschschweiz, wo die meisten Zwischenlösungen in städtischen Gebieten wahrgenommen werden, im Kanton Bern der grössere Anteil an Jugendlichen in Zwischenlösungen in ländlichen Gebieten anzutreffen ist (53%). Da der Kanton Bern stark ländlich geprägt ist, erstaunt dies aber kaum (vgl. Stichprobenbeschreibung). Im Hinblick auf die schulische Herkunft findet in Bern eine stärkere Polarisierung statt als in der restlichen Deutschschweiz: Der Anteil an Jugendlichen in einer Zwischenlösung, die einen Schultyp mit erweiterten Anforderungen besucht haben, ist in Bern erheblich niedriger (29%) als in der restlichen Deutschschweiz (56%). Dies kann nur zum Teil durch die unterschiedlichen Sekundarstufe I-Strukturen erklärt werden. Jugendliche, die sich im Kanton Bern in einer Zwischenlösung befinden, weisen vergleichbare Lesekompetenzen auf wie ihre Kolleginnen und Kollegen in der restlichen Deutschschweiz. Dies ist vor allem insofern interessant, als die Lesekompetenzen im Kanton Bern (über die Gesamtstichprobe hinweg) tendenziell höher sind als in der restlichen Deutschschweiz (vgl. Stichprobenbeschreibung). In ähnlicher Form zeigt sich dies auch bei der sozialen Herkunft: Im Kanton Bern kommen mehr Jugendliche, die eine Zwischenlösung machen, aus sozial schlecht gestellten Familien als in der restlichen Deutschschweiz. Zusammenfassend lässt sich zeigen, dass die Jugendlichen im Kanton Bern, die sich in Zwischenlösungen befinden, einheitlicher und etwas anders zusammengesetzt sind als in der restlichen Deutschschweiz. Die Aussage scheint gerechtfertigt, dass es sich im Kanton Bern vermehrt um Jugendliche handelt, die von Anfang an die „schlechteren Karten“ haben.

Die Kompensation von Benachteiligungen ist eines der wichtigsten Ziele von Zwischenlösungen: Die meisten dieser Programme sind bestrebt, schulische oder andere Defizite der Jugendlichen auszugleichen und ihnen so bessere Chancen beim Einstieg in den nachobligatorischen Ausbildungsmarkt zu ermöglichen. Meyer (2003b) konnte jedoch zeigen, dass die Leistungen nicht der massgebliche Grund dafür sein können, dass Jugendliche eine Zwischenlösung machen: Schweizweit betrachtet weisen Jugendliche, die sich in Zwischenlösungen befinden, nicht per se ein schlechteres Leistungsprofil auf als diejenigen Jugendlichen, die einen direkten Einstieg in Berufsbildungen mit niedrigem und mittlerem Anforderungsniveau vollzogen haben. Laut Meyer haben Jugendliche in Zwischenlösungen vergleichbare oder sogar bessere Lesekompetenzen als Jugendliche, die direkt ins anforderungsschwächere Segment der Berufsbildung einsteigen.

Dabei stellt sich die Frage, ob dies auch für den Kanton Bern und die restliche Deutschschweiz gilt.

Tabelle 11: Lesekompetenzen von Direkteinsteigenden und Jugendlichen in Zwischenlösungen in Bern und der restlichen Deutschschweiz; Vergleich der Mittelwerte

Lesekompetenzen	Bern	restl. D CH
	Mittelwert	
Zwischenlösung	449	461
Berufsbildung niedriges bis mittleres Anforderungsniveau	460	450

Unterschied Ausbildungssituation = n.s.

Unterschied Region = n.s.

Unterschied Region * Ausbildungssituation = n.s.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Leistungen der Jugendlichen in den untersuchten Regionen statistisch nicht unterscheiden („Unterschied Region“) (Tabelle 11). Insbesondere weisen Jugendliche, die sich im Kanton Bern in einer Zwischenlösung befinden, im Durchschnitt vergleichbare Lesekompetenzen auf wie solche Jugendliche in der restlichen Deutschschweiz. Die Leistungen der Jugendlichen im Kanton Bern streuen dabei etwas geringer als in der restlichen Deutschschweiz, d.h. in Bezug auf die Leistung ist die Berner Gruppe homogener.

Weder im Kanton Bern noch in der restlichen Deutschschweiz gibt es statistisch bedeutsame Leistungsunterschiede zwischen den Jugendlichen in Zwischenlösungen und jenen, die eine Berufsausbildung mit niedrigem und mittlerem Anforderungsniveau verfolgen („Unterschied Ausbildungssituation“). Dies ist ein Hinweis darauf, dass die Lesekompetenzen allein nicht erklären, warum jemand in einer Zwischenlösung landet, während andere in die Berufsbildung einsteigen können. In Zwischenlösungen befinden sich nicht nur jene Jugendlichen, die zu schlechte Voraussetzungen haben für eine einfache oder mittlere Berufsbildung und bestimmte Dinge „nachholen“ müssen. Zwischenlösungen werden zum Beispiel auch von Jugendlichen besucht, die trotz guter Kompetenzen keine für sie passende Lehrstelle gefunden haben, die eine Berufsbildung mit hohem Niveau anstreben oder die eine Ausbildung machen wollen, welche ein Mindestalter von 18 Jahren voraussetzen (z.B. verschiedene Berufe im Gesundheitswesen).

Um zu überprüfen, inwiefern Zwischenlösungen als „Aufholbildung“ nötig sind (und genutzt werden) haben wir zusätzlich untersucht, ob sich jene Jugendlichen, die einen verzögerten Einstieg vollzogen haben¹⁴, von solchen Jugendlichen unterscheiden, die direkt in die Berufsbildung mit tiefem bis mittlerem Anforderungsniveau eingestiegen sind. Hier zeigt sich, dass im Kanton Bern die durchschnittlichen Leseleistungen der Jugendlichen, die verzögert einsteigen, geringer sind

¹⁴ Jugendliche, die nach einem Jahr in einer Zwischenlösung auch im zweiten Jahr nicht in einer Berufsbildung oder Allgemeinbildung sind, werden damit aus der Analyse ausgeschlossen.

als die der Direkteinsteiger. In der restlichen Deutschschweiz gestaltet sich dies entgegengesetzt: Jugendliche, die verzögert einsteigen, weisen bessere Leseleistungen auf als Jugendliche, die direkt in die niedrige bis mittlere Berufsbildung einsteigen. Dies bestätigt die oben stehende Annahme, dass das BVS-Angebot im Kanton Bern gezielter Jugendliche mit schlechteren schulischen Voraussetzungen anspricht als in der restlichen Deutschschweiz.

Prinzipiell stellt sich die Frage nach „gerechter“ Förderung von Jugendlichen: Gertsch et al. (1999) weisen darauf hin, dass es eine unzulässige Verkürzung wäre, wenn man die verschiedenen Zwischenlösungen nur auf ihre Vermittlungsquoten und den messbaren Lernzuwachs reduzieren würde. Viele Jugendliche ziehen einen persönlichen und beruflichen Gewinn aus den Zwischenlösungen. Dennoch bleibt sowohl für den Kanton Bern als auch für die restliche Deutschschweiz die Frage offen, warum sich in Zwischenlösungen so viele Jugendliche befinden, die von ihren Lesekompetenzen her durchaus in der Lage wären, direkt in eine zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung einzusteigen.

4.2 Angebotsstruktur und Übertrittschancen

Mögliche Antworten für die Tatsache, warum Jugendliche eine Zwischenlösung wählen, obwohl sie aufgrund ihrer Leistungen eigentlich in der Lage wären, direkt in die Berufsbildung einzusteigen, gibt es viele. Zum einen existiert in verschiedenen Berufen Lehrstellenknappheit. Zum anderen ist bekannt, dass sich die Nachfrage nicht mit dem Angebot an bestehenden Lehrstellen deckt. Zudem wäre denkbar, dass durch das vermehrte Angebot an Zwischenlösungen (in der Deutschschweiz, aber vor allem auch im Kanton Bern) die Akzeptanz und das Bedürfnis nach solchen Angeboten steigen. Die Schwelle, eine Zwischenlösung zu wählen, wird dadurch herabgesetzt.

Damit stellt sich die Frage, ob durch ein verstärktes regionales Angebot die eigenständigen Bemühungen der Jugendlichen, eine Lehrstelle oder weiterbildende Schule zu finden, zurückgehen. Um dies zu überprüfen, haben wir analysiert, wie häufig sich Jugendliche bis zum Ende ihrer obligatorischen Schulzeit beworben haben. Wiederum geht es dabei um den Vergleich der Jugendlichen in Zwischenlösungen mit jenen, die direkt in eine Berufsbildung mit tiefem oder mittlerem Niveau einsteigen.

Tabelle 12: Bewerbungsverhalten im Kanton Bern und der restl. Deutschschweiz; Vergleich der Mittelwerte

Jugendliche in...	Anzahl Bewerbungen Betriebe		Anzahl Bewerbungen Schule	
	Bern Mittelwert	restl. D CH Mittelwert	Bern Mittelwert	restl. D CH Mittelwert
... Zwischenlösungen	4.53	8.40	2.28	1.73
... Berufsbildungen mit niedrigem bis mittlerem Anforderungsniveau	3.70	7.10	1.24	0.99

Unterschiede:
 Ausbildungssituation = n.s.
 Region = .000
 Region * Ausbildungssituation = n.s.

Unterschiede:
 Ausbildungssituation = .000
 Region = n.s.
 Region * Ausbildungssituation = n.s

In der restlichen Deutschschweiz haben sich Jugendliche, die eine Zwischenlösung angefangen haben, bis Ende der Schulpflicht im Schnitt acht Mal um einen Ausbildungsplatz im Betrieb beworben (Tabelle 12). Im Kanton Bern sind es für die gleiche Gruppe durchschnittlich 4,5 Bewerbungen. Auch bei den Jugendlichen, die eine Lehre mit tiefem bis mittlerem Anforderungsniveau begonnen haben, ist die Anzahl der Bewerbungen in der restlichen Deutschschweiz deutlich grösser als im Kanton Bern. Interessant ist, dass keine statistischen Unterschiede zwischen den beiden Ausbildungssituationen bestehen: Jugendliche, die eine Zwischenlösung machen, bewerben sich ebenso häufig für eine Lehrstelle wie jene, die direkt in eine Berufsbildung mit tiefem bis mittlerem Anforderungsniveau einsteigen. Die Tatsache, dass jemand eine Zwischenlösung macht, lässt sich also nicht damit begründen, dass sich die betreffenden Jugendlichen weniger bemüht hätten als die „erfolgreichen“.

Im Hinblick auf Bewerbungen bei Schulen zeigt sich, dass sich Jugendliche in Zwischenlösungen häufiger beworben haben als solche, die in einer Berufsbildung sind. Dies gilt sowohl für den Kanton Bern wie auch die restliche Deutschschweiz.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Jugendliche in Bern prinzipiell weniger Bewerbungen an Betriebe senden – unabhängig davon, ob sie später in einer Zwischenlösung sind oder direkt in eine berufliche Ausbildung mit tiefem bis mittlerem Anforderungsniveau einsteigen. Dieser Befund lässt sich nicht eindeutig interpretieren. Wir vermuten, dass das unterschiedliche Bewerbungsverhalten u.a. mit der Struktur des Lehrstellenmarktes zusammenhängt. In einem ländlichen Kanton mit mehrheitlich kleinen und mittleren Betrieben wie dem Kanton Bern dürften Lehrstellen vermehrt über persönliche Kontakte und weniger über formelle Bewerbungsverfahren vergeben werden.

Haben Jugendliche, die eine Zwischenlösung einschalten, danach bessere Einstiegschancen in eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung als zuvor? Neuenschwander et al. (2003) berichten für den Kanton Bern über gute Anschlussquoten: 90% der Jugendlichen haben nach dem BVS eine Anschlusslösung gefunden, 73% davon sind in eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung eingestiegen. Nach Neuenschwander et al. ist dies ein wichtiger Hinweis dafür, dass bei Beginn der Zwischenlösung erfolgreich selektiert wurde.

Aus den TREE-Daten lassen sich die längerfristigen Auswirkungen des Besuchs einer Zwischenlösung bisher nur schwer ableiten. Gültige Aussagen dazu sind erst nach einem längeren Beobachtungszeitraum möglich. So wäre z.B. denkbar, dass jene Jugendlichen, die eine Zwischenlösung machen, im Vergleich zu Jugendlichen, die direkt in die Berufsbildung mit niedrigem oder mittlerem Anforderungsniveau einstiegen, mittel- bzw. längerfristig qualifiziertere Ausbildungs- und Berufsverläufe aufweisen. Es könnte sein, dass sich die „anfängliche Investition“ (der spätere Einstieg) dadurch auszahlt, dass die Wahl der Ausbildung sorgfältiger vollzogen und so eine bessere „Passung“ erreicht wird. Ein Zwischenjahr fördert zudem die persönliche Entwicklung der Jugendlichen so, dass diese einer Ausbildung besser gewachsen sind. Es ist bekannt, dass Betriebe z. T. sehr gern Jugendliche übernehmen, die aus einem 10. Schuljahr kommen, da diese schon „ein Jahr weiter“, d.h. reifer sind. Denkbar ist auch, dass ihnen durch den Leistungszuwachs innerhalb dieses Jahres auch der Einstieg in eine nachobligatorische Ausbildung mit höherem Anforderungsniveau gelingt. Andererseits ist bekannt, dass ein verzögerter Einstieg auch zum Risiko werden kann. Die Teilnahme an bestimmten Massnahmen könnte durchaus einen stigmatisierenden Effekt haben: Wer eine „Sondermassnahme“ nötig hatte, so könnte argumentiert werden, weist Defizite auf, die sich nie ganz aufholen lassen.

Im Folgenden wird für die Jugendlichen, die eine Zwischenlösung gemacht haben, untersucht, wie hoch die Anschlussquoten sind, und auf welchem Anforderungsniveau die Jugendlichen in die nachobligatorische Ausbildung einsteigen können.

Die häufigste Anschlusslösung ist eine Berufsbildung mit niedrigem bis mittlerem (oder unbestimmtem) Anforderungsniveau (Be: 62%, DCH: 42%) (Tabelle 13). Andere Jugendliche aus Zwischenlösungen beginnen eine Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau oder eine Allgemeinbildung (Be: 17%, DCH: 26%). Auf der anderen Seite gibt es bei den Jugendlichen, die sich ein Jahr nach Schulaustritt in einer Zwischenlösung befanden, auch viele, die ein Jahr später immer noch eine Zwischenlösung verfolgen oder sogar ausbildungslos sind. Dies gilt für den Kanton Bern genauso wie für die restliche Deutschschweiz.

Tabelle 13: Übertrittsquoten von Jugendlichen in Zwischenlösungen, Ausbildungslosigkeit und niedriger & mittlerer Berufsbildung

Ausbildungssituation 2002	Bern	restl. D CH	Bern	restl. D CH
	Anzahl*		Prozent (%)	
Nicht in Ausbildung	**200	**800	**6	7
Zwischenlösung	**400	2'800	**15	25
Berufsbildung mit niedrigem, mittlerem (inkl. unbestimmtes Anforderungsniveau)	1'400	3'800	62	42
Allgemeinbildung oder Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau	**500	3'000	**17	26

*Hochrechnung für den Schulabgängerjahrgang 2000.

**Gruppen mit weniger als 40 ungewichteten Fällen.

Vergleich der Häufigkeitsverteilungen: $p = .000$

Interessant ist, dass sich die Verteilungen der Anschlusslösungen der Jugendlichen in den untersuchten Regionen deutlich unterscheiden. Im Kanton Bern steigen viel mehr Jugendliche in Berufsbildungen mit tiefem bis mittlerem Niveau ein als in der restlichen Deutschschweiz. Der Anschluss in eine Allgemeinbildung oder eine Berufsbildung mit hohem Niveau ist hingegen weit seltener. Dieses Ergebnis könnte vordergründig als weiteres Indiz dafür interpretiert werden, dass sich Zwischenlösungen im Kanton Bern eher an leistungsschwache Schülerinnen und Schüler wenden. Dem widerspricht aber der Befund, dass sich die Leistungen von Jugendlichen in Zwischenlösungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz nicht unterscheiden. Die unterschiedlichen Anschlussquoten müssen anders erklärt werden: Es scheint, dass im Kanton Bern nur wenige Jugendliche eine Zwischenlösung dafür nutzen können, Zugang zu einer anspruchsvollen Sekundarstufe II-Ausbildung zu finden.

Damit zeichnet sich bezüglich der Zwischenlösungen ein durchaus ambivalentes Bild ab: Jugendliche, die sich in Zwischenlösungen befinden, haben im Durchschnitt ein zumindest gleichwertiges Leistungsprofil wie jene Jugendlichen, die direkt in die Berufsausbildung mit niedrigem bzw. mittlerem Anforderungsniveau einsteigen konnten. Für einen Teil dieser Jugendlichen „zahlt“ sich ein verspäteter Einstieg (über das Zwischenjahr) aber anscheinend aus: Ihnen gelingt im Verlauf des Jahres der Einstieg in eine Ausbildung mit hohem Anforderungsniveau. Daneben gibt es aber viele Jugendliche aus Zwischenlösungen, die auch zwei Jahre nach Verlassen der obligatorischen Schule noch keinen Einstieg in eine zertifizierende Ausbildung gefunden haben. Die Auswertungen der späteren TREE-Wellen wird zeigen, unter welchen Bedin-

gungen die betreffenden Jugendlichen diesen Schritt noch nachvollziehen werden (z.B. Einstieg in Pflegeberufe).

4.3 Fazit

Ausgangspunkt für dieses Kapitel war die Tatsache, dass im Kanton Bern ein sehr grosser Anteil an Jugendlichen nach der obligatorischen Schule in eine Zwischenlösung übertritt. Bei der Frage, ob sich die Klientel der Zwischenlösungen im Kanton Bern von derjenigen in der restlichen Deutschschweiz unterscheidet, kam Interessantes zu Tage: Jugendliche, die sich im Kanton Bern in einer Zwischenlösung befinden, weisen einerseits vergleichbare Lesekompetenzen auf wie Jugendliche in der restlichen Deutschschweiz. Andererseits stammen sie noch stärker als Jugendliche der restlichen Deutschschweiz aus tieferen Sozialschichten und haben vermehrt Schultypen mit Grundanforderungen besucht. Es lässt sich also zeigen, dass die Gruppe der Jugendlichen im Kanton Bern, die in den Zwischenlösungen anzutreffen ist, etwas anders zusammengesetzt ist als in der restlichen Deutschschweiz. Im Kanton Bern handelt es sich vermehrt um Jugendliche, die sozusagen von Anfang an die „schlechteren Karten“ haben.

Weiterführend konnte gezeigt werden, dass Jugendliche in Zwischenlösungen sich leistungsmässig nicht von denjenigen unterscheiden, die einen direkten Einstieg in eine Berufsausbildung mit tiefem bzw. mittlerem Anforderungsniveau vollziehen. Es stellt sich dabei die Frage, warum jenen Jugendlichen kein Direkteinstieg gelingt, obwohl sie gemäss ihrer Lesekompetenzen dazu durchaus in der Lage sein sollten.

Ob eine Zwischenlösung wirklich die Chancen für eine bestimmte zertifizierende postobligatorische Ausbildung erhöht, kann nicht eindeutig entschieden werden. Es zeigte sich der überaus ambivalente Charakter solcher Brückenangebote: Jugendliche, die Zwischenlösungen absolvieren, steigen mehrheitlich in die Berufsbildung mit niedrigem bzw. mittlerem Anforderungsniveau ein – einige schaffen aber den Einstieg in eine nachobligatorische Ausbildung mit hohem Anforderungsniveau. Ein nicht unerheblicher Teil von ihnen muss aber auch eine weitere Phase der Zwischenlösung oder sogar der Ausbildungslosigkeit hinnehmen.

5 **Ausbildungszufriedenheit, Belastung und Ressourcen**

Der Grundsatz der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren besagt, dass ein Bildungsangebot bestehen muss, welches den Interessen, den Fähigkeiten sowie den Lernstilen aller Jugendlichen entspricht (EDK/BBT, 2000, S. 141). Den Ausbildungsbedingungen wird entsprechend ein grosser Wert zugestanden. Die Ausbildungsbedingungen am Arbeitsplatz oder in der Schule bestimmen zu einem grossen Teil wie gut ein Lehrling oder eine Schülerin in der Ausbildung aufgehoben ist und beeinflussen die Zufriedenheit der Jugendlichen mit der aktuellen Ausbildung. Im positiven Fall tragen interessante und abwechslungsreiche Aufgaben, genügend Entscheidungsmöglichkeiten und ein gutes, unterstützendes soziales Klima neben der Zufriedenheit zu einem hohen Selbstwertgefühl und zur Gesundheit bei. Hingegen erhöhen ungünstige Arbeitsbedingungen (z.B. ständige Überlastung, Mangel an Anerkennung, Mangel an Entscheidungsmöglichkeiten) die Unzufriedenheit und das Risiko für physische und psychische Krankheiten.

Die Ausbildungszufriedenheit beeinflusst nicht nur das Wohlbefinden der Jugendlichen, sondern auch die Motivation, eine angefangene Ausbildung beizubehalten und bei Schwierigkeiten dennoch zu einem Ende zu bringen. In welchem Masse Jugendliche mit der Ausbildung zufrieden sind, kann deshalb als wichtige Einflussgrösse für erfolgreiches oder misslungenes Lernen verstanden werden. So identifizieren sich Lehrlinge und Schüler und Schülerinnen, die mit ihrer Ausbildung unzufrieden sind, nicht so sehr mit ihrer Ausbildung. Sie zeigen weniger Lernmotivation und Anstrengungsbereitschaft in Schule und/oder Betrieb und neigen eher dazu, die Ausbildung zu wechseln oder gar abzubrechen.

Wie die Ausbildungszufriedenheit trotz grosser Belastung hergestellt bzw. beibehalten werden kann, hängt von den vorhandenen Ressourcen ab. TREE unterscheidet dabei zwischen drei verschiedenen Arten von Ressourcen: Als erstes sind die persönlichen Ressourcen (Persönlichkeitseigenschaften wie z.B. Copingstrategien) zu nennen. Zweitens bestehen soziale Ressourcen, welche die Unterstützung von nahe stehenden Personen wie Lehrkräften, Freundinnen und Freunden oder Arbeitskollegen umfassen (z.B. pädagogische Kompetenzen der Lehrkräfte bzw. der Lehrmeister und Lehrmeisterinnen). Drittens können die Ausbildungsbedingungen selbst wie der Handlungsspielraum oder die Vielseitigkeit der Ausbildungsinhalte als Ressourcen betrachtet werden. In diesem Bericht wird das Augenmerk auf die Ausbildungsbedingungen sowie die sozialen Ressourcen gelegt.

5.1 Ausbildungsprogramme: Der Lernkontext der Jugendlichen

Das Angebot an Sekundarstufe II-Ausbildungen ist sehr heterogen. Die verschiedenen Ausbildungsprogramme sind mit unterschiedlichen institutionellen Gegebenheiten, Ausbildungszielen, Lerninhalten, Ausbildungsformen und Lernorten verbunden. Allen Angeboten ist jedoch ein Ziel gemeinsam: Jugendlichen sind Kompetenzen und Fähigkeiten zu vermitteln, die sie befähigen, ihre eigene Zukunft in die Hand zu nehmen. Neben der Vermittlung fachspezifischer Kompetenzen ist auch die Förderung der Selbst- und Sozialkompetenz ein wichtiges Element aller Angebote (vgl. z.B. die Rahmenlehrpläne für Maturitätsschulen oder für den allgemein bildenden Unterricht an gewerblichen Berufsschulen).

Da das Ausbildungsangebot auf der Sekundarstufe II sehr vielfältig ist, werden im Folgenden ähnliche Angebote in fünf Gruppen zusammengefasst:

1. Jugendliche in Vollzeitberufsschulen,
2. Jugendliche in dualen Berufsausbildungen (Lehren),
3. Jugendliche in allgemein bildenden Schulen,
4. Jugendliche in schulischen Zwischenlösungen und
5. Jugendliche in Zwischenlösungen mit betrieblichen Elementen (z.B. Au-Pair)

Die fünf Ausbildungsprogramme haben ein sehr unterschiedliches Bildungsprofil: Sie unterscheiden sich unter anderem bezüglich ihrer Ausbildungsform (schulisch vs. dual), ihrer Zielsetzung (nicht-zertifizierende vs. zertifizierende Sekundarstufe II-Ausbildung) und ihrer Ausbildungsdauer (ein- vs. mehrjährig).

Ein Jahr nach Schulaustritt sind in beiden Regionen die meisten Jugendlichen in der dualen Berufsausbildung (Tabelle 14). Wie bereits in Kapitel 3 festgestellt, sind im Kanton Bern weniger Jugendliche in einer dualen Berufsausbildung als in der restlichen Deutschschweiz.

Das Ausbildungsprogramm ‚Zwischenlösungen‘ erreicht den zweiten Platz, wobei dieses im Kanton Bern im Vergleich zur restlichen Deutschschweiz anteilmässig grösser ist. Hier ist besonders das Engagement des Kantons Bern zu nennen, der ein breites Angebot an schulischen Zwischenlösungen zur Verfügung stellt (vgl. dazu Kapitel 4). Der Anteil der Mittelschülerinnen und -schüler ist in beiden Regionen gleich hoch.

Tabelle 14: Jugendliche in den verschiedenen Ausbildungsprogrammen 2001; Absolute und prozentuale Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz

	Bern	restl. D CH	Bern	restl. D CH
	Anzahl		Prozente (%)	
Vollzeitberufsschulen	600	2'200	6	4
Duale Berufsausbildungen	3'500	22'900	39	45
Mittelschulen	1'900	10'600	21	21
Schulische Zwischenlösungen	2'500	10'900	28	22
Sonstiges	500	4'200	6	8
Total	9'100	50'800	100	100

Sowohl im Kanton Bern als auch in der restlichen Deutschschweiz sind relativ wenige Jugendliche in Vollzeitberufsschulen (Handelsmittelschülerinnen und -schüler, Jugendliche in anderen schulisch organisierten Berufsausbildungen oder in Lehrwerkstätten). Wenige sind auch in der Kategorie „Sonstiges“ zu finden, die Jugendliche umfasst, die eine Zwischenlösung mit betrieblichen Elementen besuchen (z.B. ein Au-Pair-Jahr) oder ausbildungslos sind. Aus stichprobentechnischen Gründen werden Vollzeitberufsschüler und -schülerinnen und Jugendliche der Kategorie „Sonstiges“ aus den weiteren Analysen ausgeschlossen¹⁵.

Im Folgenden wird von den drei interessierenden Ausbildungsprogrammen kurz als „Berufsbildung“, „Mittelschule“ sowie „Zwischenlösung“ gesprochen.

5.2 Ausbildungsbedingungen und Ausbildungskontext

Im Rahmen von TREE wird die Ausbildungssituation anhand der folgenden Faktoren beurteilt: Faktoren zur Arbeit bzw. zum Unterricht selbst (Belastung, Handlungsspielraum, Vielseitigkeit) und Faktoren zum Ausbildungskontext (soziale Unterstützung, pädagogische Kompetenz der Unterrichtenden und Lehrmeister). Von beiden Faktoren ist bekannt, dass sie einen grossen Einfluss auf die Lernmöglichkeiten der Schülerinnen, Schüler und Lehrlinge haben und dass sie mit der Ausbildungszufriedenheit und dem Ausbildungsverlauf in einem Zusammenhang stehen.

¹⁵ Ungewichtet ist die Gruppe der Vollzeitberufsschüler und -schülerinnen bzw. der Kategorie „Sonstiges“ im Kanton Bern kleiner als 50.

Im Folgenden werden die einzelnen Faktoren vorgestellt und die Ergebnisse dazu diskutiert.

Schulische und betriebliche Belastung

Jeder kennt das Gefühl hin und wieder mal belastet zu sein. In der Psychologie versteht man unter dem Begriff Belastung, dass Anforderungen – z.B. in der Schule oder am Arbeitsplatz – die eigenen Ressourcen stark beanspruchen oder gar überfordern (Lazarus, 1993). Die Anforderungen beanspruchen verschiedene Ebenen eines Menschen: mentale Kapazität, emotionale Stärke, Zeit, Körperkraft, usw. Wie eine Person auf Anforderungen reagiert, hängt von ihren möglichen persönlichen, sozialen und kulturellen Ressourcen ab (z.B. Beziehungsnetzwerke). Belastet werden Jugendliche auch durch Ereignisse, welche ausserhalb der Ausbildung vorkommen (vgl. u.a Grob, 1997). Solche Ereignisse können aus problematischen Familien- oder Freundschaftsverhältnissen oder kritischen Lebensereignissen (z.B. schwere Krankheit oder Unfall) entstehen. In der Ausbildung kann sich eine kurzfristige Belastung (z.B. viele Hausaufgaben oder schwieriger Stoff) durchaus auch positiv auswirken; eine konzentrierte Fokussierung auf das zu erreichende Ziel ist die Folge. Dauert die Belastung jedoch zu lange an, zeigen sich negative Auswirkungen wie Konzentrationsnachlass, Anspannung, Ermüdung und Unzufriedenheit. Das psychische Gegengewicht zur Belastung stellen unter anderem die vorhandenen Ressourcen dar. Erfährt jemand in einer Belastungssituation soziale Unterstützung z.B. durch Kolleginnen, kann dies dazu führen, dass er oder sie handlungsfähig bleibt und sich zufrieden fühlt.

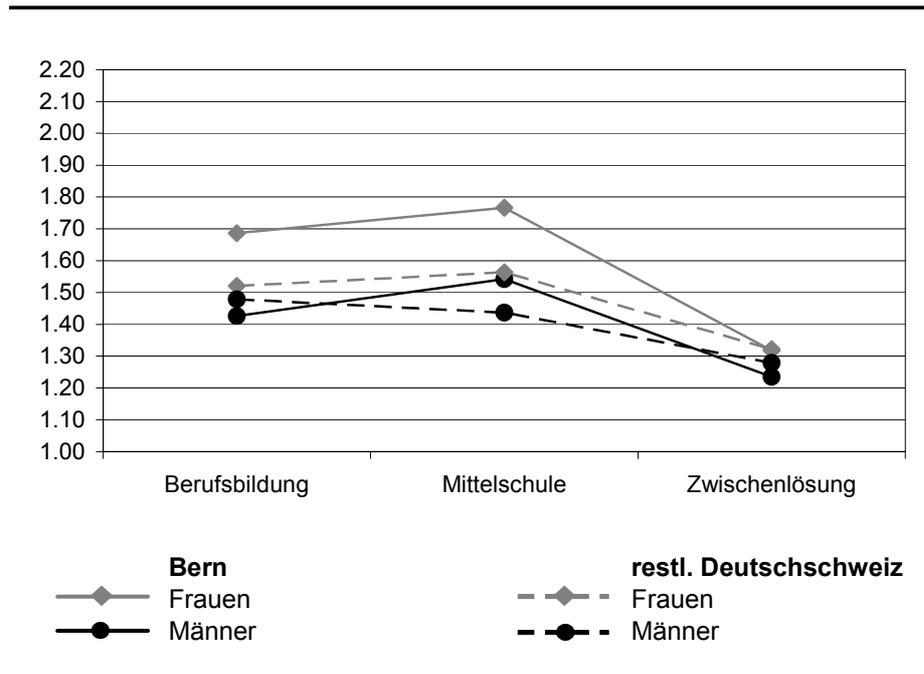
Nachfolgende Abschnitte geben einen Überblick darüber, in welchem Ausmass die Berner Jugendlichen nach ihrer obligatorischen Schulzeit in ihrer Ausbildung belastet sind – stets im Vergleich zu den Jugendlichen aus der restlichen Deutschschweiz.

In TREE wurde die Belastung mit einer Skala von fünf Items erfasst. Die Items umfassen einerseits die quantitative Belastung („Ich habe in der Schule zu viel zu tun“), andererseits die Belastung durch eine inhaltliche Überforderung („Ich muss Sachen machen, die mir zu kompliziert sind“). Für die Belastung in der Schule und im Betrieb wurden verschiedene Aussagen ausgearbeitet, um den spezifischen Ausbildungsbedingungen im schulischen und betrieblichen Kontext gerecht zu werden. Infolgedessen enthält die Skala zur schulischen Belastung auch Items, die sich auf die Hausaufgaben beziehen, und deshalb im betrieblichen Kontext keinen Sinn ergeben. Ein Vergleich zwischen der Belastung in der Schule und im Betrieb kann deshalb nicht vollzogen werden. Das Antwortformat der Skalen ist fünfstufig (1: „sehr selten“ bis 5 „sehr oft“). Die statistischen Gütekriterien sind akzeptabel bis gut¹⁶.

¹⁶ Schulische Belastung: Cronbach's Alpha=.76, Betriebliche Belastung: Cronbach's Alpha=.64

Abbildung 3 zeigt die schulische Belastung von Männern und Frauen in Berufsausbildungen, Mittelschulen und schulischen Zwischenlösungen. Dabei werden Jugendliche aus dem Kanton Bern mit denen aus der restlichen Deutschschweiz verglichen.

Abbildung 3: Schulische Belastung nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte



Mittelwertsunterschiede: Geschlecht: $p < .002$; Ausbildungsprogramm: $p < .000$.
 Alle anderen Haupteffekte, Zweifachinteraktionen und die Dreifachinteraktion sind nicht signifikant.

Im Durchschnitt geben die Jugendlichen insgesamt an, sehr selten bis eher selten belastet zu sein (Mittelwert von 1.47 auf der 5-stufigen Skala).

Hinsichtlich der wahrgenommenen Belastung der Jugendlichen bestehen keine nennenswerten Unterschiede zwischen den untersuchten Regionen.

Die schulische Belastung unterscheidet sich jedoch je nach Ausbildungsprogramm deutlich, dies sowohl im Kanton Bern als auch in der restlichen Deutschschweiz. Die durchschnittlich geringste schulische Belastung nehmen Jugendliche in Zwischenlösungen wahr, die stärkste Belastung geben dagegen die Mittelschülerinnen und -schüler an. Jugendliche in der Berufsbildung weisen im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen mittlere Werte auf. Der Leistungsdruck scheint in der Allgemeinbildung gross zu sein, während die Lehrkräfte in Zwischenlösungen vergleichsweise weniger Anforderungen (z.B. bei den Hausaufgaben) stellen. In Anbetracht der unterschiedli-

chen Schülerschaft in den verschiedenen Ausbildungsprogrammen erstaunt dies nicht. Zu ähnlichen Resultaten für die Gesamtschweiz kam auch Stalder (2003). Stalder erklärt die geringere Belastung von Jugendlichen in Zwischenlösungen auch damit, dass viele dieser Jugendlichen zum Zeitpunkt der Erhebung, d.h. Ende April, bereits eine Anschlusslösung gefunden hatten und deshalb eine geringe Belastung empfanden. Es lässt sich jedoch vermuten, dass jene Jugendlichen, die zu diesem Zeitpunkt noch keine Anschlusslösung gefunden hatten, durchaus stärker belastet waren.

Vergleicht man die schulische Belastung von jungen Frauen und Männern, geben über alle Ausbildungsprogramme hinweg und unabhängig von der Region die jungen Frauen an, stärker belastet zu sein als die Männer. Für die Berufsbildung haben wir geprüft, ob diese Geschlechtsunterschiede damit begründet werden können, dass Frauen und Männer in unterschiedlichen Lehrberufen¹⁷ anzutreffen sind. Berücksichtigt man die verschiedenen Berufsgruppen, so zeigt sich für die Lehrlinge, dass das Geschlecht keinen eigenständigen Effekt mehr hat. Das bedeutet, dass Frauen in der Berufsbildung nicht per se stärker schulisch belastet sind, sondern weil sie sich vorwiegend in Berufsgruppen befinden, deren schulische Ausbildung zu einer erhöhten Belastung führen.

In der Berufsbildung interessiert nicht nur die schulische, sondern speziell auch die betriebliche Belastung. Die Ergebnisse zeigen, dass Lehrlinge im Durchschnitt in ihrer betrieblichen Ausbildung eher selten belastet sind (Mittelwert: 1.65). Dabei wird die betriebliche Belastung von Frauen und Männern aus beiden Regionen gleich wahrgenommen. Detailanalysen zur Berufsbildung zeigen jedoch, dass die Belastung ja nach Lehrberuf unterschiedlich ist: KV-Lehrlinge sind im Betrieb zumeist weniger belastet als Lehrlinge in anderen Berufen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Jugendlichen in ihrer Ausbildung eher wenig belastet sind. Bezüglich der schulischen Belastung bestehen zwischen den Ausbildungsprogrammen gewisse Unterschiede: Am wenigsten belastet sind die Jugendlichen in Zwischenlösungen, die stärkste Belastung geben dagegen die Mittelschülerinnen und Mittelschüler an. Junge Frauen fühlen sich in der Regel schulisch mehr belastet als junge Männer. Für die betriebliche Belastung konnten keine entsprechenden Effekte nachgewiesen werden. Dagegen ergaben sich deutliche Unterschiede in den verschiedenen Berufsgruppen.

¹⁷ Detailanalysen zu den Ausbildungsbedingungen zeigen, dass sich bei den Berufslehren vor allem das KV und die Verkaufsberufe von anderen Lehren unterscheiden. Die hier dargestellten Resultate beziehen sich auf Unterschiede zwischen diesen drei Berufsgruppen. Eine stärkere Differenzierung der Lehren ist aufgrund der kleinen Stichprobe nicht möglich.

Soziale Unterstützung

Gerade in belastenden Arbeitssituationen ist oft entscheidend, ob jemand eine Ansprechperson hat, zu der bereits ein Vertrauensverhältnis besteht. Die soziale Unterstützung durch Bezugspersonen hilft, Belastungen abzupuffern und die negativen Folgen von Stress zu minimieren. Im Vordergrund steht dabei nicht die direkte Hilfe, wie z.B. belehrende Hinweise oder Ratschläge, sondern die Anteilnahme und das Verständnis für die Situation, in der sich die belastete Person befindet (z.B. Greif, Bamberg, & Semmer, 1991; Udris, Kraft, Mussmann, & Rimann, 1992).

In TREE wurde die soziale Unterstützung mit vier Skalen von je zwei Aussagen erfasst. Alle Jugendlichen beurteilten die erfahrene soziale Unterstützung durch ihre Klassenlehrkraft und die besten Schulkameradinnen und -kameraden. Im betrieblichen Kontext wurde zudem nach der Unterstützung durch die Lehrmeisterin bzw. den Lehrmeister und durch die besten Arbeitskolleginnen und -kollegen gefragt. Einerseits beurteilten die Jugendlichen das Interesse dieser Personen bezüglich ihrer Ausbildung und andererseits, wie sehr sie sich auf die zu beurteilende Person verlassen können, wenn in der Ausbildung Schwierigkeiten auftreten. Die Antwortskala ist vierstufig (von 1 ‚gar nicht‘ bis 4 ‚sehr‘). Im Folgenden werden die Ergebnisse zur sozialen Unterstützung separat nach Ausbildungsprogramm für die vier sozialen Bezugsgruppen dargestellt.

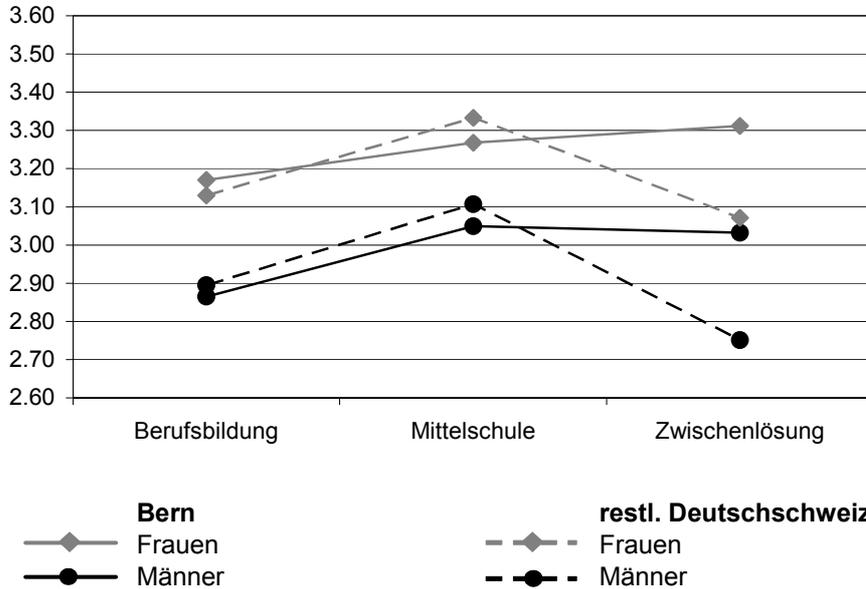
Klassenkameradinnen und -kameraden

Insgesamt berichten die Jugendlichen über eine gute soziale Unterstützung durch ihre besten Klassenkameradinnen und -kameraden (Mittelwert: 3.05).

Junge Frauen fühlen sich in beiden Regionen und allen Ausbildungsprogrammen in stärkerem Masse von ihren Klassenkameradinnen und -kameraden unterstützt als Männer (Abbildung 4).

Je nach Region wird das Ausmass der wahrgenommenen Unterstützung von Jugendlichen der drei Ausbildungsprogramme unterschiedlich wahrgenommen. Jugendliche, die in der restlichen Deutschschweiz eine Zwischenlösung besuchen, fühlen sich deutlich schlechter durch Klassenkameradinnen und -kameraden unterstützt als Jugendliche in den anderen beiden Ausbildungsprogrammen. Im Kanton Bern ist die Beurteilung anders: Jugendliche in Zwischenlösungen fühlen sich etwa gleich gut unterstützt wie Mittelschülerinnen und -schüler und sogar besser als die Lehrlinge.

Abbildung 4: Soziale Unterstützung durch die Klassenkameraden nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte



Mittelwertsunterschiede: Geschlecht: $p < .000$; Ausbildungsprogramm: $p < .002$; Region*Ausbildungsprogramm: $p = .007$.
 Alle anderen Haupteffekte, Zweifachinteraktionen und die Dreifachinteraktion nicht signifikant.

Detailanalysen für die Berufsbildung zeigen keine Effekte der Berufsgruppen.

Zusammenfassend lässt sich über die soziale Unterstützung durch Klassenkameradinnen und -kameraden sagen, dass sich der deutlichste Unterschied zwischen den Regionen in den Zwischenlösungen zeigt. Im Kanton Bern geben sowohl die jungen Frauen als auch die jungen Männer deutlich mehr Unterstützung an als in der restlichen Deutschschweiz.

Klassenlehrkräfte

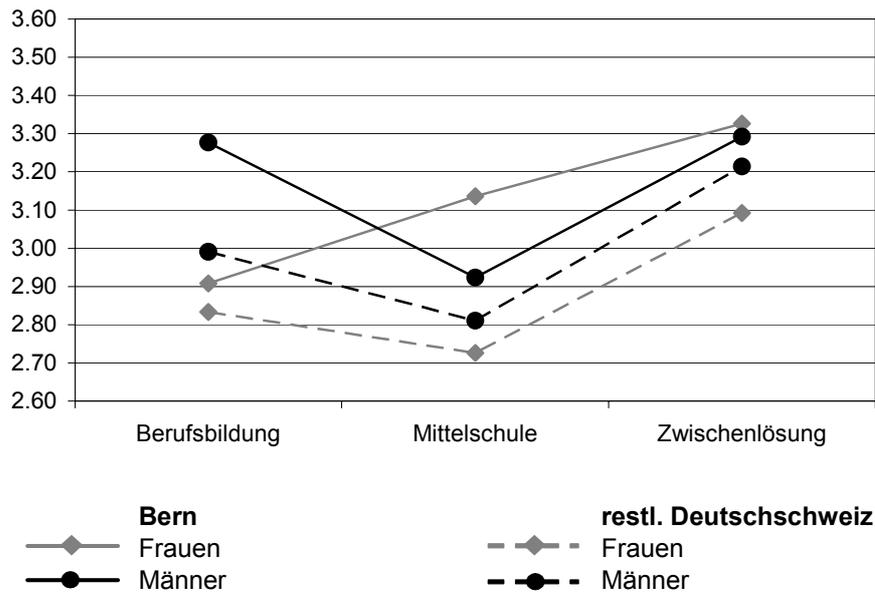
Insgesamt berichten die befragten Jugendlichen, dass sie sich auch durch ihre Klassenlehrkraft gut unterstützt fühlen (Mittelwert: 2.98).

Zwischen den Regionen besteht ein deutlicher Unterschied. Unabhängig vom Geschlecht und vom Ausbildungsprogramm nehmen die Berner Jugendlichen eine bessere Unterstützung durch ihre Klassenlehrkraft wahr als die Jugendlichen der restlichen Deutschschweiz (Abbildung 5).

Je nach Ausbildungsprogramm ist die Beurteilung von Männern und Frauen unterschiedlich. Am deutlichsten zeigt sich dies in der Berufsbildung, wo sich Frauen deutlich schlechter unterstützt

fühlen als Männer. Insgesamt berichten Jugendliche in Zwischenlösungen über die grösste soziale Unterstützung.

Abbildung 5: Soziale Unterstützung durch die Klassenlehrkraft nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte



Mittelwertsunterschiede: Region: $p < .000$; Ausbildungsprogramm: $p < .000$; Geschlecht*Ausbildungsprogramm: $p < .016$.

Der Haupteffekt „Geschlecht“, die anderen Zweifachinteraktionen und die Dreifachinteraktion sind nicht signifikant.

Die erwähnten Ergebnisse verändern sich nicht, wenn man für die Lehrlinge die Berufsgruppen in die Berechnungen mit einbezieht. Die verschiedenen Berufsgruppen haben keinen eigenen Einfluss auf die wahrgenommene Unterstützung.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass unabhängig von der untersuchten Region und vom Geschlecht, die Unterstützung durch die Lehrkräfte in Zwischenlösungen am grössten ist. Dieses Ergebnis überrascht insofern nicht, da Lehrkräfte, welche in Zwischenlösungen unterrichten, viel Zeit mit ihren Schülerinnen und Schülern verbringen. Ihnen obliegt zudem besonders die Aufgabe, ihre Schülerinnen und Schüler in der Ausbildung zu motivieren bzw. zu unterstützen – sie haben meist auch eine besondere Schülerschaft, die dies erfordert. Den Lehrkräften in den Zwischenlösungen scheint es gut zu gelingen, diesen Ansprüchen gerecht zu werden.

Beste Arbeitskollegin und bester Arbeitskollege

Lehrlinge gaben auch Auskunft zur Unterstützung durch die besten Arbeitskolleginnen oder –Kollegen. Durchschnittlich nehmen die Lehrlinge eine gute Unterstützung durch ihre Arbeitskolleginnen und -kollegen wahr (Mittelwert: 3.21). Dabei fühlen sich die Berner Lehrlinge (3.35) etwas besser unterstützt als Lehrlinge der übrigen Deutschschweiz (3.20). Weder im Kanton Bern noch in der übrigen Deutschschweiz bestehen Geschlechterunterschiede bezüglich der Unterstützung durch die Arbeitskolleginnen und -kollegen. Unter Einbezug der Berufsgruppen bleiben diese Ergebnisse unverändert.

Lehrmeisterinnen und Lehrmeister

Auch im Hinblick auf die soziale Unterstützung der Lehrmeisterinnen und Lehrmeister können nur die Lehrlinge untersucht werden. Insgesamt fühlen sich die Jugendlichen auch von diesen gut unterstützt (Mittelwert: 3.47). Zwischen den Regionen wie auch zwischen den Geschlechtern gibt es keine signifikanten Unterschiede, wobei letzterer knapp nicht: Tendenziell fühlen sich die männlichen Lehrlinge durch ihre Lehrmeisterin bzw. ihren Lehrmeister mehr unterstützt als die weiblichen Lehrlinge. Dieses Ergebnis bleibt auch bei Einbezug der Berufsgruppen bestehen.

Zusammenfassend hat sich zur sozialen Unterstützung gezeigt, dass sich die Jugendlichen insgesamt in ihrer Ausbildung gut unterstützt fühlen. Über alle Personengruppen, die untersucht wurden, wird die Unterstützung im Kanton Bern höher eingestuft als in der restlichen Deutschschweiz. Besonders hervorheben lässt sich dabei das starke Engagement seitens der Lehrkräfte, Lehrmeisterinnen und Lehrmeister, welches von den Jugendlichen wahrgenommen wird.

Vielseitigkeit

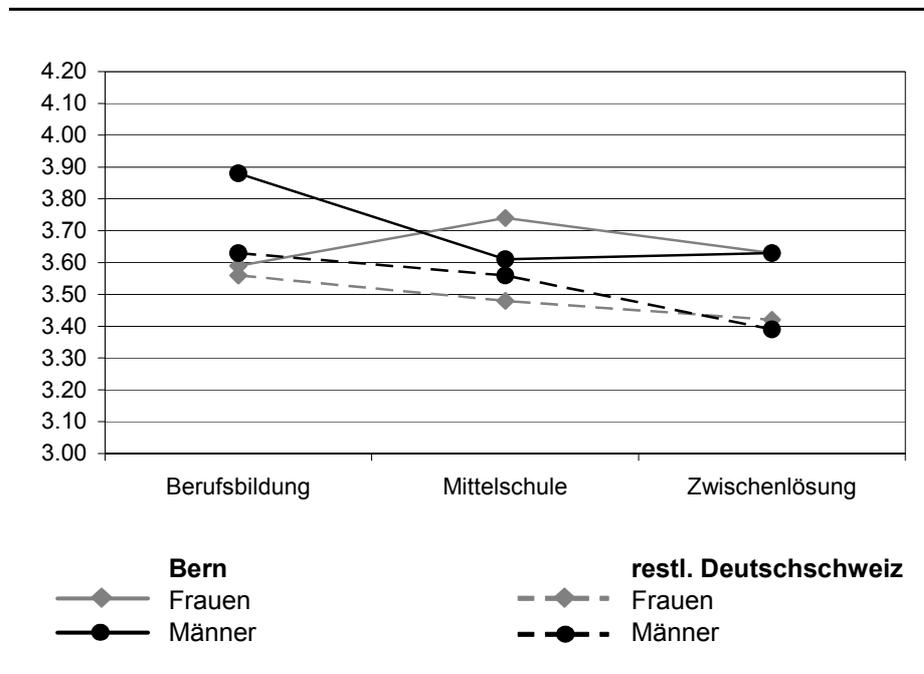
Mit der Vielseitigkeit wird sowohl der schulische Unterricht als auch die betriebliche Ausbildung angesprochen. Sie ist in beiden Bereichen ein wichtiges Kriterium bei der Gestaltung der Lehr-/Lern-Situation. Ein inhaltlicher sowie methodisch vielseitig gestalteter Unterricht wird von vielen Schülern und Schülerinnen als interessant und motivierend wahrgenommen. In einem vielseitig gestalteten Unterricht werden die verschiedenen Lernstile der Schülerschaft berücksichtigt und verschiedene Unterrichtsmethoden verwendet. In der Arbeit wird die Vielseitigkeit als wichtiger Vorläufer für das Erleben der Sinnhaftigkeit der eigenen Tätigkeit gesehen (z.B. Hackman & Oldham, 1980). Personen, die ihre Arbeit als sinnvoll und bedeutsam erleben und um die Qualität der geleisteten Arbeit wissen, zeichnen sich durch eine hohe intrinsische Motivation und eine hohe Arbeitszufriedenheit aus. Intrinsische Motivation meint, dass sich die Jugendlichen durch die Arbeit an sich motiviert fühlen und nicht durch äussere Anreize wie z.B. Geld.

Die Vielseitigkeit in der Schule wurde bei TREE mit 4 Items, die Vielseitigkeit in der Arbeit mit 5 Items erfasst. Die Antwortskala ist fünfstufig (1: „sehr selten“, 5: „sehr oft“). Die Items beschreiben sowohl die Vielfalt („Meine Arbeit ist abwechslungsreich“, „Der Unterricht in meiner Schule ist interessant“) sowie auch die Lernmöglichkeiten („Im Unterricht kann ich viel dazulernen“, „An der Arbeit kann ich mein Wissen und Können voll einsetzen“) in der Ausbildungssituation.

Vielseitigkeit in der Schule

Durchschnittlich bezeichnen die Jugendlichen ihren Unterricht als „ab und zu“ bis „eher oft“ vielseitig (Mittelwert: 3.57).

Abbildung 6: Vielseitigkeit in der Schule nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte



Mittelwertsunterschiede: Region: $p < .000$; Ausbildungsprogramm: $p < .022$.
Der Haupteffekt „Geschlecht“, die Zweifachinteraktionen und die Dreifachinteraktion sind nicht signifikant.

Zwischen den beiden untersuchten Regionen besteht ein erheblicher Unterschied: Grundsätzlich empfinden die Berner Jugendlichen ihren Unterricht als vielseitiger als die Jugendlichen aus der restlichen Deutschschweiz (Abbildung 6).

Vergleicht man die verschiedenen Ausbildungsprogramme, ergeben sich deutliche Unterschiede. Während die Jugendlichen in den Berufsausbildungen über den vielseitigsten Unterricht in

der Schule berichten, empfinden die Jugendlichen in den Zwischenlösungen ihren Unterricht als am wenigsten vielseitig. Dieses Ergebnis gilt sowohl für den Kanton Bern als auch für die restliche Deutschschweiz. Die Mittelschülerinnen und Mittelschüler berichten über eine mittlere Vielseitigkeit ihres Unterrichts.

Zwischen den Geschlechtern bestehen keine nennenswerten Unterschiede, obwohl die Männer je nach Ausbildungsprogramm von den erwähnten Ergebnissen abzuweichen scheinen. In der Berufsbildung berichten sie über eine grössere Vielseitigkeit als die Frauen. Statistisch ist der Unterschied jedoch nur tendenziell signifikant.

Obwohl sich ein eigenständiger Einfluss der Berufsgruppen auf die Vielseitigkeit zeigt, verändert dieser die oben erwähnten Ergebnisse nicht proportional.

Vielseitigkeit der betrieblichen Ausbildung

Auch hier lassen sich nur die Lehrlinge miteinander vergleichen.

Insgesamt berichten die Lehrlinge über eine grosse Vielseitigkeit in ihrer betrieblichen Ausbildung (Mittelwert: 4.14).

Zwischen den Regionen bestehen keine Unterschiede. Beim Vergleich der Geschlechter wird ersichtlich, dass die Männer ihre betriebliche Ausbildung als vielseitiger empfinden als die Frauen. Dieses Ergebnis verändert sich nicht, wenn man die Berufsgruppen in die Berechnungen mit einbezieht.

Zusammenfassend gilt sowohl für die Ausbildung in der Schule als auch im Betrieb, dass sie von den Jugendlichen meist als vielseitig wahrgenommen wird. Wie auch Stalder (2003) für die ganze Schweiz berichtet, empfinden die Jugendlichen in der Berufsausbildung den schulischen Unterricht als vielseitiger als die Jugendlichen in den anderen Ausbildungsprogrammen. Ein interessanter Befund ist zudem, dass die jungen Männer die Lernumgebung im Betrieb als vielseitiger einstufen als ihre Berufskolleginnen.

Handlungsspielraum

Der Handlungsspielraum umschreibt, wie frei Schüler und Schülerinnen sowie Lehrlinge in ihrer Ausbildung sind. Besteht ein grösserer Handlungsspielraum, sind die Möglichkeiten, selbständig Entscheidungen zu treffen, wie und wann etwas getan werden soll und eigene Ziele zu setzen, erhöht (Hacker, 1998).

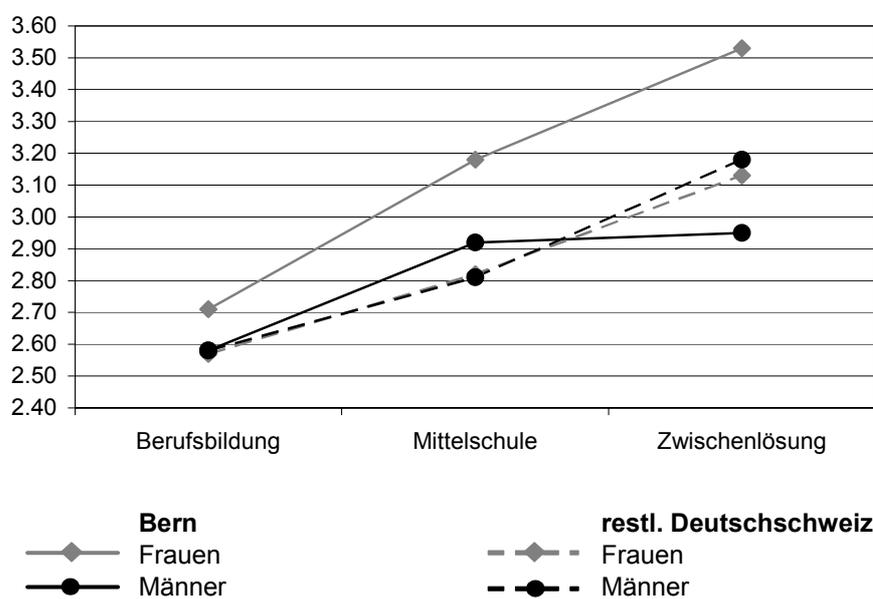
Der Handlungsspielraum in der Schule wurde mit einer Skala von vier Items erfasst. Die Antwortskala ist fünfstufig (1: „sehr selten“ bis 5: „sehr oft“). Die Items beschreiben die Möglichkeit, die Arbeit in der Schule selber einteilen zu können („Ich kann meine Arbeit im Unterricht selbstständig einteilen“, „Ich kann mitbestimmen, was ich im Unterricht lernen und arbeiten muss.“) und die freie Wahl der Art und Weise der Aufgabenerledigung („Ich kann selber bestimmen, auf welche Art und Weise ich meine Arbeit im Unterricht erledige.“, „Ich werde im Unterricht stark beaufsichtigt und kontrolliert“).

Der Handlungsspielraum bei der Arbeit wurde analog zum schulischen Handlungsspielraum erhoben, die Fragen wurden entsprechend dem beruflichen Kontext angepasst.

Handlungsspielraum in der Schule

Durchschnittlich geben die Jugendlichen an, eher selten bis ab und zu die Möglichkeit zu haben, ihre Arbeit im Unterricht selbst einteilen und bestimmen zu können (Mittelwert: 2.78).

Abbildung 7: Handlungsspielraum in der Schule nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte



Mittelwertsunterschiede: Region: $p = .017$; Ausbildungsprogramm: $p < .000$; Geschlecht: $p = .005$,
 Region*Geschlecht: $p = .002$.
 Die anderen Zweifachinteraktionen und die Dreifachinteraktion sind nicht signifikant.

Der schulische Handlungsspielraum steht in Abhängigkeit der Region und des Geschlechts. Frauen und Männer aus der restlichen Deutschschweiz sowie die Männer aus dem Kanton Bern empfinden den Handlungsspielraum als sehr ähnlich. Davon grenzen sich die Frauen aus dem Kanton Bern über alle Ausbildungsprogramme hinweg stark ab: Sie empfinden den Handlungsspielraum als deutlich grösser.

Unabhängig davon unterscheidet sich der schulische Handlungsspielraum in beiden Regionen deutlich nach den Ausbildungsprogrammen. Den kleinsten Handlungsspielraum geben Jugendliche in der Berufsbildung an, den grössten dagegen die Jugendlichen in Zwischenlösungen. Vielleicht empfinden die Lehrlinge ihren Handlungsspielraum in der Schule als besonders gering, weil sie den direkten Vergleich zur betrieblichen Ausbildung ziehen können und sie, wie im folgenden Abschnitt nachzulesen ist, im Betrieb einen deutlich grösseren Handlungsspielraum wahrnehmen.

Berücksichtigt man die verschiedenen Berufsgruppen, so zeigt sich für die Lehrlinge, dass das Geschlecht keinen eigenständigen Effekt mehr hat. Das bedeutet, dass Frauen nicht aufgrund ihres Geschlechts den Unterricht als vielseitiger wahrnehmen, sondern weil sie sich vorwiegend in Berufsgruppen befinden, deren schulische Ausbildung offensichtlich vielseitiger gestaltet wird.

Handlungsspielraum im Betrieb

Insgesamt geben die Lehrlinge an, über einen mittleren Handlungsspielraum in ihrer betrieblichen Ausbildung zu verfügen (Mittelwert: 3.20).

Es bestehen dabei weder nennenswerte Unterschiede zwischen den Geschlechtern noch den Regionen. Je nach Berufsgruppe wird der Handlungsspielraum im Betrieb unterschiedlich gross wahrgenommen.

Zusammenfassend lässt sich im Bezug auf den Handlungsspielraum sagen, dass in der schulischen Ausbildung – nicht aber in der betrieblichen – je nach Geschlecht, Region und Ausbildungsprogramm grosse Unterschiede zu finden sind. Im Unterricht haben Jugendliche in Zwischenlösungen einen vergleichsweise grossen Handlungsspielraum, Lehrlinge einen eher geringeren. Erstaunlich ist, dass im Kanton Bern über alle Ausbildungsprogramme hinweg die Frauen den grössten schulischen Handlungsspielraum wahrnehmen.

Pädagogische Kompetenzen

Unter dem Begriff der pädagogischen Kompetenz wird verstanden, dass die Ausbilderinnen und Ausbilder die Fähigkeit besitzen, das Lernumfeld so zu gestalten, dass effektives Lernen

gewährleistet wird. Klare Ziele strukturieren idealerweise den Unterricht und die betriebliche Ausbildung, die Unterrichts- bzw. Arbeitszeit wird effektiv genutzt, Methoden und Medien werden adäquat eingesetzt, Lernfortschrittkontrollen zeigen, wo jemand im Lernprozess steht (Eikenbusch, 1998). Die Schülerin bzw. der Lehrling soll – salopp ausgedrückt – dort abgeholt werden, wo er oder sie gerade steht und mit den anderen zu einem Lernziel geführt werden. Gute Erklärungen helfen, Sachverhalte so zu strukturieren, dass diese mit vorhandenen Kenntnissen verknüpft werden können und sich so eine Expertise entwickeln kann (Semmer, Barr, & Steding, 2000).

Im Folgenden wird zwischen den pädagogischen Kompetenzen der Klassenlehrkräfte und der Lehrmeisterinnen und Lehrmeister unterschieden.

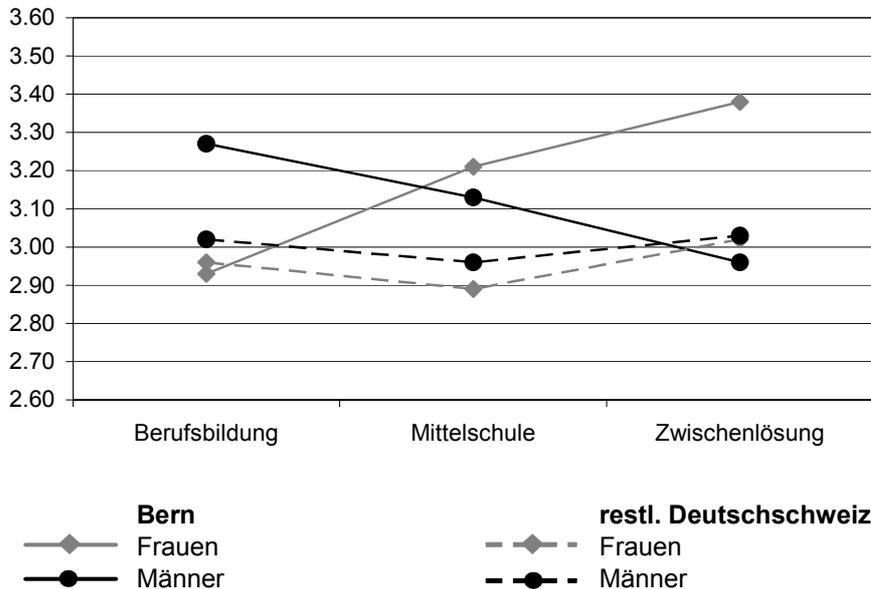
Die pädagogischen Kompetenzen der Klassenlehrpersonen sowie der Lehrmeisterinnen und Lehrmeister wurden mit einer Skala von 6 Items erhoben. Zum einen interessiert die allgemeine Zufriedenheit mit den Lehrkräften bzw. Lehrmeister/Lehrmeisterinnen („Mit meinem Lehrmeister/meiner Lehrmeisterin bin ich sehr zufrieden“). Zum anderen wird nach den einzelnen Fähigkeiten der entsprechenden Person gefragt (z.B. kann erklären, loben oder sich Zeit nehmen). Die Antwortskala ist vierstufig (1: „stimmt überhaupt nicht“ bis 5: „stimmt genau“).

Pädagogische Kompetenz der Klassenlehrkräfte

Insgesamt schätzen die Jugendlichen die pädagogische Kompetenz ihrer Klassenlehrkräfte positiv ein (Mittelwert: 3.02).

Hinsichtlich der pädagogischen Kompetenzen der Lehrkräfte bestehen deutliche Unterschiede (Abbildung 8). Am auffälligsten ist, dass die Jugendlichen in Bern im Schnitt ihren Klassenlehrpersonen eine höhere pädagogische Kompetenz bescheinigen als die Jugendlichen in der übrigen Deutschschweiz. Dies gilt aber nicht für jedes Ausbildungsprogramm und unterscheidet sich je nach Geschlecht. Die höchsten Kompetenzen werden den Klassenlehrpersonen von Frauen in Zwischenlösungen im Kanton Bern bescheinigt. Die jungen Männer im Kanton Bern, die sich ebenfalls in einer Zwischenlösung befinden, äussern sich wesentlich kritischer. Jugendliche in einer Zwischenlösung in der restlichen Deutschschweiz nehmen eine Zwischenposition ein, dies unabhängig vom Geschlecht.

Abbildung 8: Pädagogische Kompetenzen der Klassenlehrpersonen nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte



Mittelwertsunterschiede: Region: $p < .000$; Ausbildungsprogramm*Geschlecht: $p < .000$;
 Region*Ausbildungsprogramm*Geschlecht: $p = .001$.
 Die anderen Haupteffekte und Zweifachinteraktionen sind nicht signifikant.

In der Berufsbildung existieren im Kanton Bern erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Die Männer sind sehr zufrieden, wohingegen die jungen Frauen sehr kritisch über die pädagogischen Kompetenzen ihrer Klassenlehrpersonen urteilen. Dieser Effekt zeigt sich (wenn auch in geringerem Ausmass) auch in der restlichen Deutschschweiz.

Bei den Lehrlingen lässt sich ein Effekt der Berufsgruppen nachweisen. Kaufleute und Lehrlinge aus Verkaufsberufen beurteilen ihre Lehrkräfte kritischer als Jugendliche anderer Berufe.

Pädagogische Kompetenz der Lehrmeisterinnen und Lehrmeister

Insgesamt nehmen die Lehrlinge ihren Lehrmeister bzw. ihre Lehrmeisterin als pädagogisch kompetent wahr (Mittelwert: 3.29).

Zwischen den untersuchten Regionen bestehen keine nennenswerten Unterschiede. Sehr wohl besteht jedoch ein Unterschied bei den Geschlechtern: Die jungen Männer geben ein positiveres Urteil ab als ihre Kolleginnen. Wiederum zeigt sich hier ein bedeutender Einfluss der Berufsgruppen: Kaufleute stufen die Kompetenzen ihrer Lehrmeisterinnen und Lehrmeister am höchs-

ten ein. Die Beurteilung der pädagogischen Kompetenz von Lehrmeisterinnen hängt vom Lehrberuf ab und weniger vom Geschlecht des beurteilenden Lehrlings.

Zusammenfassend lässt sich zu den pädagogischen Kompetenzen sagen, dass bezüglich der Klassenlehrkräfte grosse Unterschiede bestehen. Die pädagogischen Kompetenzen der Klassenlehrkräfte unterscheiden sich sowohl nach Ausbildungsprogramm als auch nach Region und Geschlecht. Bei den betrieblichen Ausbilderinnen und Ausbildern zeigen sich nur wenige Unterschiede.

5.3 Ausbildungszufriedenheit

Wie einleitend beschrieben wird im Folgenden untersucht, wie die im Kapitel 5.2 dargestellten Ausbildungsbedingungen die Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrer Ausbildung beeinflussen. Nach Bruggemann (1975) lässt sich festhalten, dass die Zufriedenheit aus einer Gegenüberstellung der gegebenen Situation (Ist-Wert) und der gewünschten Situation (Soll-Wert) resultiert. In TREE wird unter der Arbeitszufriedenheit die globale Einstellung zur schulischen und – bei Lehrlingen betrieblichen – Ausbildungssituation verstanden. Sie ist das Resultat eines Abwägens von Vor- und Nachteilen, von angenehmen und unangenehmen Seiten der Ausbildung und der Gegenüberstellung von Ausbildungsrealität und eigenen Anforderungen und Erwartungen. Wie andere Einstellungen auch, ist die Ausbildungszufriedenheit relativ stabil.

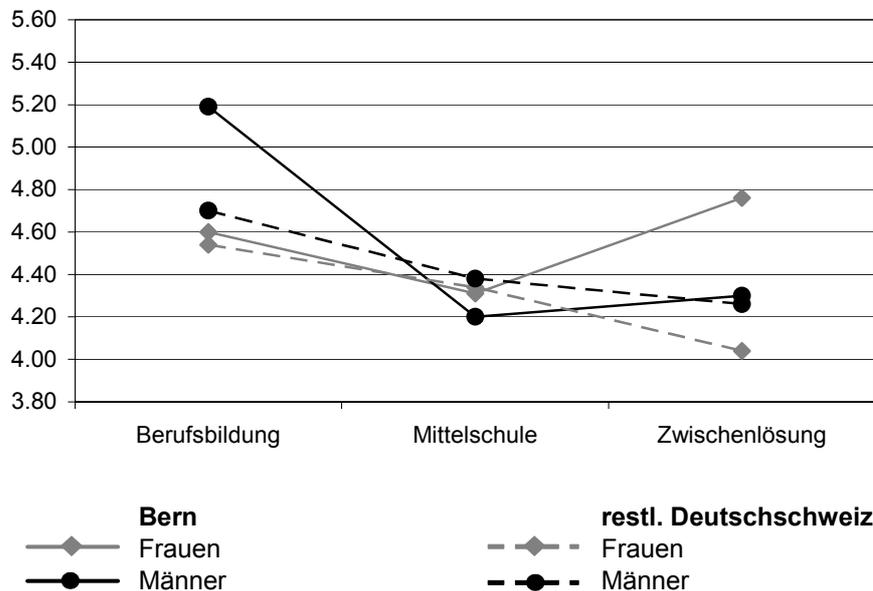
Die Ausbildungszufriedenheit wurde mit einer Skala von drei Items erhoben. Befragt wurden die Jugendlichen nach der Zufriedenheit mit der Ausbildung allgemein (z.B. „Nach einem freien Tag freue ich mich richtig darauf, wieder in die Schule oder in den Betrieb zu gehen“; „Hoffentlich bleibt meine Ausbildungssituation immer so gut wie jetzt“). Die Antwortskala ist siebenstufig (1: „ausserordentlich unzufrieden“ bis 7: „ausserordentlich zufrieden“).

Wie zufrieden sind die Jugendlichen in den drei verschiedenen Ausbildungsprogrammen?

Insgesamt geben die Jugendlichen in ihrem ersten Ausbildungsjahr an, teilweise bis ziemlich zufrieden zu sein. Dies entspricht einem Mittelwert von 4.51 (Skala 1 bis 7).

Die Ausbildungszufriedenheit ist je nach Geschlecht, Region und Ausbildungsprogramm unterschiedlich (Abbildung 9). Im Kanton Bern sind die Frauen in den Berufsbildungen unzufriedener als ihre männlichen Kollegen, dagegen sind sie in der Mittelschule und in den Zwischenlösungen zufriedener. In der übrigen Deutschschweiz sind die Frauen indessen in allen drei Ausbildungsprogrammen unzufriedener als die jungen Männer.

Abbildung 9: Ausbildungszufriedenheit nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte



Mittelwertsunterschiede: Region: $p = .017$; Ausbildungsprogramm: $p < .000$;
 Ausbildungsprogramm*Geschlecht: $p = .005$; Ausbildungsprogramm*Region: $p = .032$;
 Region*Ausbildungsprogramm*Geschlecht: $p = .005$.
 Die anderen Effekte sind nicht signifikant.

Weshalb sind die Männer in der dualen Berufsausbildung zufriedener als die Frauen? Können diese Geschlechtsunterschiede damit begründet werden, dass Frauen und Männer in unterschiedlichen Berufen¹⁸ anzutreffen sind? Berücksichtigt man die verschiedenen Berufsgruppen, so zeigt sich für die Lehrlinge, dass das Geschlecht keinen eigenständigen Effekt mehr hat: Männer sind nicht aufgrund ihres Geschlechts zufriedener mit Ihrer Ausbildung, sondern weil sie sich vorwiegend in Berufsgruppen befinden, die zu mehr Zufriedenheit führen.

Warum sich die jungen Frauen aus dem Kanton Bern in Zwischenlösungen zufriedener als die Männer fühlen, ist nur schwer zu erklären.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Jugendliche im ersten Jahr nach der obligatorischen Schule mit ihrer Ausbildung insgesamt zufrieden sind. Junge Frauen und Männer fühlen sich je nach Ausbildungsprogrammen und je nach Region unterschiedlich zufrieden.

¹⁸ Unter den verschiedenen Berufsgruppen wird wiederum zwischen den kaufmännischen Lehren und Verkaufslehren einerseits und den Lehren anderer Berufsgruppen andererseits unterschieden.

Erklärungsmodell der Ausbildungszufriedenheit

Wie beeinflussen die besprochenen Ausbildungsbedingungen die Ausbildungszufriedenheit der Jugendlichen? Welche Aspekte sind dabei besonders wichtig? Um dieser Frage nachzugehen, werden im Folgenden getrennt für Schüler und Schülerinnen sowie für die Lehrlinge zwei Regressionsmodelle gerechnet.

In das Regressionsmodell für Schülerinnen und Schüler werden zum einen die im Kapitel 2 aufgeführten soziodemografischen (Geschlecht, soziale Herkunft, Migrationsstatus) und leistungsbezogenen (Schultyp und Lesekompetenz) Merkmale, der Urbanisierungsgrad (Stadt vs. Land) sowie die Region (Bern vs. restliche Deutschschweiz), die zwei verschiedenen Ausbildungsgänge (Mittelschulen, Schulische Zwischenlösungen) und die Merkmale der schulischen Ausbildung ins Modell aufgenommen.

Insgesamt erklären diese Merkmale zusammen rund 36% der Unterschiede der Ausbildungszufriedenheit der Schülerinnen und Schüler. Im Folgenden wird auf jene Faktoren eingegangen, die einen statistisch bedeutsamen Einfluss auf die Ausbildungszufriedenheit haben.

Tabelle 15: Ausbildungszufriedenheit bei Schülerinnen und Schülern; multiple Regression

Einflussgrößen im Modell	Beta (β)	Sign.
Kulturelle Herkunft: Einheimisch (1) vs. Fremdsprachig (0)	.059	.022
Ausbildungsprogramm: Schulische Zwischenlösung (1) vs. Mittelschule (0)	-.104	.004
Merkmale der schulischen Ausbildung		
Vielseitigkeit des Unterrichts	.440	.000
Unterstützung durch Klassenlehrkraft	.149	.000
Belastung im Unterricht	-.121	.000
Unterstützung durch Schulkolleginnen und -kollegen	.089	.001
Handlungsspielraum im Unterricht	.076	.007
Alle anderen Variablen haben keinen statistisch signifikanten Einfluss.		
Die durch das Modell insgesamt erklärte Varianz beträgt 36% ($p < .000$).		

Die wichtigste Determinante der Ausbildungszufriedenheit von Schülerinnen und Schülern ist die Vielseitigkeit des Unterrichts ($\beta = .44$) (Tabelle 15). Wer den Unterricht als abwechslungs- und lehrreich erlebt, ist bedeutend zufriedener mit seiner Ausbildung als wer den Unterricht als wenig

vielseitig einstuft. Zwei weitere Faktoren (Belastung und soziale Unterstützung der Lehrkraft) haben ebenfalls einen starken Einfluss. Mit zunehmender Belastung sinkt die Zufriedenheit, bei zunehmender Unterstützung der Lehrkraft steigt sie dagegen an.

Weitere Faktoren wie die Unterstützung durch die Schulkolleginnen und Kollegen und der Handlungsspielraum im Unterricht sowie die kulturelle Herkunft haben einen statistisch signifikanten, aber relativ geringen Einfluss.

Das Regressionsmodell für die Lehrlinge ist analog aufgebaut. Es werden soziodemografische, leistungsbezogene und räumliche Merkmale aufgenommen. Auf den Einbezug der Berufsgruppen wurde verzichtet, da eine erste Analyse keine bedeutsamen Unterschiede ergab. Des Weiteren wurden die Merkmale zur betrieblichen Ausbildung und in einem letzten Schritt die Merkmale der schulischen Ausbildung miteinbezogen.

Insgesamt erklären all diese Merkmale zusammen rund 40% der Unterschiede der Ausbildungszufriedenheit der Lehrlinge. Im Folgenden werden wieder nur jene Faktoren diskutiert, die einen statistisch signifikanten Einfluss auf die Ausbildungszufriedenheit haben.

Tabelle 16: Ausbildungszufriedenheit bei Lehrlingen; multiple Regression

Einflussgrössen im Modell	Beta (β)	Sign.
Region: Kanton Bern (1) vs. Rest. Deutschschweiz (0)	.064	.013
Merkmale der betrieblichen Ausbildung		
Vielseitigkeit der Arbeit	.343	.000
Pädagogische Kompetenz des Lehrmeisters/der Lehrmeisterin	.181	.000
Soziale Unterstützung von Arbeitskolleginnen und -kollegen	.129	.000
Handlungsspielraum in der Arbeit	.104	.001
Merkmale der schulischen Ausbildung		
Vielseitigkeit des Unterrichts	.078	.010
Handlungsspielraum im Unterricht	.055	.045
Alle anderen Variablen haben keinen statistisch signifikanten Einfluss.		
Die durch das Modell insgesamt erklärte Varianz beträgt 38% ($p < .000$).		

Gemäss Tabelle 16 lässt sich sagen, dass die Ausbildungszufriedenheit der Lehrlinge vor allem durch die Faktoren der betrieblichen Ausbildung vorhergesagt werden kann.

Die Vielseitigkeit der betrieblichen Ausbildung (bzw. der Arbeit) ist die wichtigste Determinante der Ausbildungszufriedenheit von Lehrlingen ($\beta = .34$). Lehrlinge, die ihre Ausbildung im Betrieb als abwechslungs- und lehrreich erleben, sind mit ihrer Ausbildung deutlich zufriedener als Lehrlinge, die wenig Vielseitigkeit erleben. Den zweitstärksten Einfluss hat die pädagogische Kompetenz des Lehrmeisters oder der Lehrmeisterin. Damit bestätigt sich die Wichtigkeit der pädagogischen Arbeit aus der Sicht der Lehrlinge im betrieblichen Ausbildungskontext. An dritter Stelle folgt die Unterstützung durch die Arbeitskolleginnen und -kollegen. Ihre Unterstützung übt einen stärkeren Einfluss auf die Zufriedenheit aus als die Unterstützung durch den Lehrmeister bzw. die Lehrmeisterin. Einen statistisch signifikanten Beitrag zur Ausbildungszufriedenheit leistet schliesslich auch der Handlungsspielraum in der betrieblichen Ausbildung. Andere Aspekte, insbesondere die betriebliche Belastung, beeinflussen die Ausbildungszufriedenheit nicht – bzw. nicht direkt.

Die Merkmale der schulischen Ausbildung (Vielseitigkeit des Schulunterrichts und Handlungsspielraum) haben zwar einen signifikanten, aber sehr geringen Einfluss. Ebenso einen signifikanten, aber sehr geringen Einfluss haben auch die untersuchten Regionen; tendenziell sind Jugendliche, welche in der Region Bern wohnhaft sind, zufriedener mit ihrer Ausbildung als Jugendliche aus der restlichen Deutschschweiz.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sowohl in schulischen wie auch in betrieblichen Ausbildungen die Vielseitigkeit, d.h. die Abwechslung und das Angebot an neuen Lerninhalten, der wichtigste Einflussfaktor der Ausbildungszufriedenheit ist. Zudem wirken sich die Kompetenz und das Verhalten ausbildungsnaher Bezugspersonen auf die Zufriedenheit aus. Im betrieblichen Kontext steht dabei die Kompetenz des Lehrmeisters/der Lehrmeisterin und die Unterstützung durch Arbeitskolleginnen und -kollegen im Vordergrund, im schulischen Kontext kommt eher die Unterstützung durch die Lehrperson, weniger aber deren wahrgenommene Kompetenz zum Tragen. Interessant ist, dass die schulische, nicht aber die betriebliche Belastung einen direkten Einfluss auf die Ausbildungszufriedenheit ausübt.

5.4 Fazit

Die zentrale Aussage dieses Kapitels lautet, dass Jugendliche ihrer Ausbildung gegenüber im Durchschnitt positiv eingestellt sind; Berner Jugendliche beurteilen ihre Ausbildung meistens etwas besser als die Jugendlichen der restlichen Deutschschweiz.

Insgesamt fühlen sich die Jugendlichen in der schulischen Ausbildung selten belastet. Als am wenigsten belastet nehmen sich die Jugendlichen in Zwischenlösungen wahr, die stärkste Belastung geben Mittelschülerinnen und Mittelschüler an. Junge Frauen fühlen sich in der Regel schulisch stärker belastet als junge Männer. Für die betriebliche Belastung konnte ein solcher Effekt nicht nachgewiesen werden.

Zur sozialen Unterstützung zeigte sich, dass sich die Jugendlichen insgesamt gut durch ihre Klassenkameradinnen und -kameraden, ihre Klassenlehrkräfte, Arbeitskolleginnen und Lehrmeister und Lehrmeisterinnen unterstützt fühlen. Interessant ist, dass Jugendliche im Kanton mehr Unterstützung wahrnehmen als Jugendliche in der restlichen Deutschschweiz. Besonders hervorheben lässt sich dabei das Engagement seitens der Berner Lehrkräfte und Lehrmeister, welches von den Jugendlichen als stark wahrgenommen wird.

Die Jugendlichen empfinden ihren Unterricht in der Schule sowie im Betrieb mehrheitlich als vielseitig. In der Berufsausbildung nehmen die Jugendlichen den schulischen Unterricht am vielseitigsten wahr. Ein interessanter Befund ist zudem, dass die jungen Männer die Lernumgebung im Betrieb als vielseitiger einstufen als ihre Kolleginnen.

Bezüglich des Handlungsspielraums im schulischen Unterricht bestehen deutliche Unterschiede zwischen den Ausbildungsprogrammen. Jugendliche in Zwischenlösungen haben einen vergleichsweise grossen Handlungsspielraum, Lehrlinge einen eher geringeren. Erstaunlich ist, dass im Kanton Bern über alle Ausbildungsprogramme hinweg die Frauen den grössten Handlungsspielraum wahrnehmen.

Die pädagogischen Kompetenzen der Klassenlehrkräfte werden unterschiedlich beurteilt, je nachdem, in welchem Ausbildungsprogramm sich Jugendliche befinden und je nach Region und Geschlecht der Jugendlichen. Keine Unterschiede zeigen sich in der Einschätzung der Lehrmeisterinnen und Lehrmeister.

Im Durchschnitt sind die Jugendlichen mit ihrer Ausbildung zufrieden. Junge Frauen und Männer unterscheiden sich nicht generell in ihrer Ausbildungszufriedenheit. Sie fühlen sich in unterschiedlichen Ausbildungsprogrammen unterschiedlich zufrieden. Bei den Lehrlingen ist zudem

wichtig, in welcher Berufsgruppe sie ausgebildet werden. Es zeigt sich, dass die Unterschiede zwischen Geschlecht oder Region nicht immer unabhängig der Berufsgruppen zu deuten sind.

Der wichtigste Einflussfaktor der Ausbildungszufriedenheit ist die Vielseitigkeit, d.h. die Abwechslung und das Angebot an neuen Lerninhalten. Daneben sind die pädagogische Kompetenz und das Verhalten ausbildungsnaher Bezugspersonen wichtig. Bei den Lehrlingen steht die Kompetenz des Lehrmeisters/der Lehrmeisterin und die Unterstützung durch Arbeitskolleginnen und -kollegen im Vordergrund, bei Schülerinnen und Schülern kommt eher die Unterstützung durch die Lehrperson, weniger aber deren wahrgenommene Kompetenz zum Tragen. Interessant ist, dass die schulische, nicht aber die betriebliche Belastung einen direkten Einfluss auf die Ausbildungszufriedenheit ausübt.

Literaturverzeichnis

- BBT (Hrsg.). (2000). *Lehrstellenbarometer August 2000. Ergebnisbericht zur Umfrage bei Jugendlichen und Unternehmen*. Luzern: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie.
- Bernath, W., Wirthensohn, M., & Löhner, E. (1989). *Jugendliche auf ihrem Weg ins Berufsleben*. Bern: Haupt.
- BFS (Hrsg.). (1997a). *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Aktualisierung der zentralen Indikatoren 1997*. Bern: Bundesamt für Statistik.
- BFS (Hrsg.). (1997b). *Die Raumgliederung der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (Hrsg.). (2002). *Bildungsabschlüsse 2001*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (Hrsg.). (2003). *Wege in die nachobligatorische Ausbildung. Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE. Reihe "Bildungsmonitoring Schweiz"*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS & EDK (Eds.). (2002). *Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Bildungsmonitoring Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (in Ko-Edition mit der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK).
- Borkowsky, A. & Gonon, P. (1996). *Berufsbildung in der Schweiz. Beteiligung gestern und heute – neue Herausforderungen*. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Bourdieu, P. (1977). Cultural Reproduction and Social Reproduction. In J. Karabel (Hrsg.), *Power and Ideology in Education* (pp. 487-511). New York: Oxford University Press.
- Bruggemann, A., Groskurth, A. & Ulich, E. (1975). *Arbeitszufriedenheit*. Bern: Hans-Huber Verlag.
- Bourdieu, P. & Passeron, J.-C. (1987). *La reproduction : éléments pour une théorie du système d'enseignement*. Paris: Editions de Minuit.
- Bowers, N., Sonnet, A. & Bardone, L. (2000). *Background Report – Giving Young People a Good Start: The Experience for OECD Countries*. Paris: OECD.
- Coradi Vellacott, M., Hollenweger, J., Nicolet, M. & Wolter, S. C. (2003). *Soziale Integration und Leistungsförderung. Thematischer Bericht der Erhebung PISA 2000*. Neuchâtel: BFS/EDK.
- Ditton, H. (1992). *Ungleichheit und Mobilität durch Bildung. Theorie und empirische Untersuchung über sozialräumliche Aspekte von Bildungsentscheidungen*. Weinheim: Juventa.
- Donati, M. (1999). "Volevi veramente diventare quello che sei?" *La formazione dei giovani dopo la scuola media. Carriere scolastiche e professionali attraverso l'analisi di 1400 biografie formative. Studio longitudinale* (Vol. 98.7). Bellinzona: Ufficio studi e ricerche.
- EDK/BBT (Hrsg.). (2000). *Die Sekundarstufe II hat Zukunft. Schlussbericht der Projektgruppe Sekundarstufe II*. Bern (Internet: http://edkwww.unibe.ch/PDF_Downloads/Dossiers/Stub9.pdf); Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK); Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT).
- Eikenbusch, G. (1998). *Praxishandbuch Schulentwicklung*. Berlin: Cornelson Scriptor.
- Evrard, A., Hexel, D., Kaiser, C., Lurin, J., Marina Decarro, N., Rastoldo, F., et al. (2003). *De l'orientation au projet de formation: parcours et perspectives des élèves des filières d'insertion du secondaire II et de 1ère année de l'ECG* (No. Cahier SRED, juillet 2003). Genève: Service de recherche en éducation (SRED).
- Galley, F., & Meyer, T. (1998). *Übergänge (Transitionen) zwischen Erstausbildung und Erwerbsleben. Länderbericht Schweiz zuhanden der OECD*. Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK); Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (BBW); Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT).

- Gertsch, M., Gerlings, A., & Modetta, C. (1999). *Der Lehrstellenbeschluss. Evaluation. Studie über Brückenangebote. Arbeitsbericht 25*. Bern: Koordinationsstelle für Weiterbildung der Universität Bern. Im Auftrag des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie.
- Greif, S., Bamberg, E. & Semmer, N. (1991). *Psychischer Stress am Arbeitsplatz*. Göttingen: Hogrefe.
- Grob, A. (1997). *Kinder und Jugendliche heute: belastet – überbelastet? Beschreibung des Alltags von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz und in Norwegen*. Bern: Huber.
- Grossenbacher, S. (1997). Berufswahl von Mädchen und Knaben. In: U. Lauer, M. Rechsteiner & A. Ryter (Eds.), *Dem heimlichen Lehrplan auf der Spur. Koedukation und Gleichstellung im Klassenzimmer*. Chur: Rüegger.
- Hacker, W. (1998). *Allgemeine Arbeitspsychologie. Psychische Regulation von Arbeitstätigkeiten*. Bern: Huber.
- Hackman, J. R., & Oldham, G. R. (1980). *Work redesign*. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Heinz, W. R. (1984). *Der Übergang von der Schule in den Beruf als Selbstsozialisation*. Bremen: Universität.
- Heinz, W. R. (Hrsg.). (1999). *From education to work. Cross-national perspectives*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hupka, S. (2003). Ausbildungssituation und Verläufe: Übersicht. In BFS (Hrsg.), *Wege in die nachobligatorische Ausbildung. Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE* (pp. 33-58). Neuchâtel.
- Kronig, W., Haeberlin, U. & Eckhart, M. (2000). *Immigrantenkinder und schulische Selektion. Pädagogische Visionen, theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Wirkung integrierender und separierender Schulformen in den Grundschuljahren*. Bern: Haupt.
- Lamprecht, M. & Stamm, H. (1996). Soziale Ungleichheit im Bildungswesen, *Statistik der Schweiz. Eidg. Volkszählung 1990*. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Lazarus, R. S. (1993). Coping theory and research: Past, present, and future. *Psychosomatic medicine*, 55, 234-247.
- Meyer, T. (2003a). Jugendliche mit Migrationshintergrund. In BFS/TREE (Hrsg.), *Wege in die nachobligatorische Ausbildung. Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE* (pp. 111-118). Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Meyer, T. (2003b). Zwischenlösung – Notlösung? In BFS (Hrsg.), *Wege in die nachobligatorische Ausbildung. Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE* (pp. 101-109). Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Meyer, T., Stalder, B. E. & Matter, M. (2003). *Bildungswunsch und Wirklichkeit. Thematischer Bericht der Erhebung PISA 2000*. Neuchâtel: BFS/EDK.
- Moser, U. & Rhyn, H. (1996). *Evaluation der Sekundarstufe I im Kanton Zürich. Schulsystemvergleich. Erster Bericht*. Zürich: Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.
- Moser, U. & Rhyn, H. (1997). *Evaluation der Sekundarstufe I im Kanton Zürich. Zweiter Bericht. Bedingungen des Lernerfolgs*. Zürich: Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.
- Müller, R. (2001). Die Situation der ausländischen Jugendlichen auf der Sekundarstufe II in der Schweizer Schule. Integration oder Benachteiligung? *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 23(2), 265-297.
- Müller, W. & Shavit, Y. (Eds.). (1997). *From school to work. A comparative study of educational qualifications and occupational destinations*. Oxford: Clarendon Press.
- Neuenschwander, M. P. & Bleisch, D. (2003). *Evaluation Neuorganisation 10. Schuljahr*. Bern: Kanton und Universität Bern. Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Stelle für Forschung und Entwicklung.

- OECD. (2002). Qualität und Chancengleichheit verbessern: Ergebnisse aus PISA 2000. In OECD (Hrsg.), *Bildungspolitische Analyse 2002* (pp. 41-73). Paris: OECD.
- OECD/PISA (Hrsg.). (2001). *Lernen für das Leben. Erste Ergebnisse von PISA 2000. Ausbildung und Kompetenzen*. Paris: OECD.
- Ramseier, E. & Brühwiler, C. (2003). Herkunft, Leistung und Bildungschancen im gegliederten Bildungssystem: Vertiefte PISA-Analyse unter Einbezug der kognitiven Grundfähigkeiten. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 25(1), 23-58.
- Semmer, N. K., Barr, W. & Steding, G. (2000). Unterweisungen in der betrieblichen Praxis. Von den Schwierigkeiten des guten Erklärens. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 44(4), 221-228.
- Shavit, Y. & Blossfeld, H.-P. (Eds.). (1993). *Persistent Inequality. Changing Educational Attainment in Thirteen Countries*. Boulder: Westview Press.
- Solga, H., & Konietzka, D. (2000). Das Berufsprinzip des deutschen Arbeitsmarktes. Ein geschlechtsneutraler Allokationsmechanismus? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 26(1), 111-147.
- Stalder, B. E. (2000). *Gesucht wird... Rekrutierung und Selektion von Lehrlingen im Kanton Bern* (ABF 1/00). Bern: Amt für Bildungsforschung der Erziehungsdirektion.
- Stalder, B. E. (2002). *Das intellektuelle Anforderungsniveau von 76 Berufslehren* (Internes Arbeitspapier). Bern: TREE.
- Stalder, B. E. (2003). Schule, Arbeit, Ausbildungszufriedenheit. In BFS (Hrsg.), *Wege in die nachobligatorische Ausbildung. Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Udris, I., Kraft, U., Mussmann, C., & Rimann, M. (1992). Arbeiten, gesund sein und gesund bleiben: Theoretische Überlegungen zu einem Ressourcenkonzept. *Psychosozial*, 15(4), 9-22.
- Wessel, A., Classen, G., & Hupka, S. (1999). Zur Planung von Bildungskarrieren in den Neuen Bundesländern. In H. Merckens & A. Wessel (Eds.), *Schulentwicklung in den Neuen Bundesländern. Ergebnisse aus der an der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin eingereichten DGF-Forscherguppe* (pp. 95-117). Berlin.
- Zentralstelle für Berufs- Studien- und Laufbahnberatung. (2001). *Situation der Schulaustretenden Juni 2001, Kanton Bern (deutschsprachiger Teil)*. Bern: Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
- Zentralstelle für Berufs- Studien- und Laufbahnberatung. (2002). *Situation der Schulaustretenden Juni 2002, Kanton Bern (deutschsprachiger Teil)*. Bern: Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
- Zentralstelle für Berufs- Studien- und Laufbahnberatung. (2003). *Situation der Schulaustretenden Juni 2003, Kanton Bern (deutschsprachiger Teil)*. Bern: Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
- Zutavern, M., & Brühwiler, C. (2002). Selbstreguliertes Lernen als fächerübergreifende Kompetenz. In BFS/EDK (Hrsg.), *Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000* (pp. 64-89). Neuchâtel: BFS/EDK.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Stichprobenbeschreibung Kanton Bern und restliche Deutschschweiz.....	21
Tabelle 2:	Nachobligatorische Ausbildungsabsichten kurz vor Ende der obligatorischen Schulzeit (2000).....	26
Tabelle 3:	Ausbildungssituation 1 Jahr nach Schulaustritt; Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.....	28
Tabelle 4:	Ausbildungssituation 2 Jahre nach Schulaustritt; Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.....	29
Tabelle 5:	Ausbildungsverläufe in den ersten zwei Jahren nach Schulaustritt; Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.....	33
Tabelle 6:	Ausbildungsverlauf nach Geschlecht; Absolute und prozentuale Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.....	34
Tabelle 7:	Ausbildungsverlauf nach Standort der am Ende der obligatorischen Schulzeit besuchten Schule (Stadt-Land); Absolute und prozentuale Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.....	37
Tabelle 8:	Ausbildungsverlauf nach Schultyp der Sekundarstufe I (EA: Erweiterte Anforderungen; GA: Grundanforderungen); Absolute und prozentuale Häufigkeiten im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.....	39
Tabelle 9:	Ausbildungsverlauf nach sozialer Herkunft (SH): Absolute und prozentuale Häufigkeiten im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.....	43
Tabelle 10:	Jugendliche in Zwischenlösungen; absolute und prozentuale Häufigkeiten im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz 2001.....	52
Tabelle 11:	Lesekompetenzen von Direkteinsteigenden und Jugendlichen in Zwischenlösungen in Bern und der restlichen Deutschschweiz; Vergleich der Mittelwerte.....	54
Tabelle 12:	Bewerbungsverhalten im Kanton Bern und der restl. Deutschschweiz; Vergleich der Mittelwerte.....	56
Tabelle 13:	Übertrittsquoten von Jugendlichen in Zwischenlösungen, Ausbildungslosigkeit und niedriger & mittlerer Berufsbildung.....	58
Tabelle 14:	Jugendliche in den verschiedenen Ausbildungsprogrammen 2001; Absolute und prozentuale Häufigkeitsverteilungen im Kanton Bern und der restlichen Deutschschweiz.....	62
Tabelle 15:	Ausbildungszufriedenheit bei Schülerinnen und Schülern; multiple Regression.....	78
Tabelle 16:	Ausbildungszufriedenheit bei Lehrlingen; multiple Regression.....	79

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Prozentualer Anteil der Jugendlichen, die sich zwei Jahre nach Schulaustritt in einer Sekundarstufe II-Ausbildung mit hohem Anforderungsniveau befinden; getrennt nach Lesekompetenzniveau und Schultyp der Sekundarstufe I (gesamte Deutschschweiz)	41
Abbildung 2: Jugendliche in Zwischenlösungen; 1 Jahr nach Schulaustritt; Prozentualer Anteil nach Kanton und Typ des Angebots (Schuljahr 2001)	51
Abbildung 3: Schulische Belastung nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte	64
Abbildung 4: Soziale Unterstützung durch die Klassenkameraden nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte	67
Abbildung 5: Soziale Unterstützung durch die Klassenlehrkraft nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte	68
Abbildung 6: Vielseitigkeit in der Schule nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte	70
Abbildung 7: Handlungsspielraum in der Schule nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte	72
Abbildung 8: Pädagogische Kompetenzen der Klassenlehrpersonen nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte	75
Abbildung 9: Ausbildungszufriedenheit nach Ausbildungsprogramm, Region und Geschlecht; Vergleich der Mittelwerte	77